Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

http://www.ub.tuwien.ac.at

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.

http://www.ub.tuwien.ac.at/eng

DIPLOMARBEIT

Das österreichische Bauernhaus untersucht nach genderspezifischen und hierarchischen Verhältnissen im Vergleich zur internationalen vernakulären Architektur

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer

Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Dörte Kuhlmann

E251-Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Susanne Bozsing, BSc.

1008074

TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN
Vienna | Austria

Wien, im Oktober 2017

Unterschrift

Kurzdarstellung

Das österreichische Bauernhaus ist ein baulicher Ausdruck alter Tradition und ländlicher Kultur. Es passte sich seinen regionalen Gegebenheiten ideal an und entwickelte sich immer weiter. Die Globalisierung und Modernisierungen führten ab dem 20. Jahrhundert zu großen Veränderungen und teilweise auch zu einem Verschwinden der traditionellen Architektur.

Ziel dieser Arbeit ist es geschlechts- und hierarchiespezifische Unterschiede im sozialen Leben, im legislativen Kontext und in der Architektur der vernakulären Verhältnisse eines österreichischen Bauernhofes im 17. - 20. Jahrhundert zu untersuchen. So werden zunächst die sozialen Verhältnisse eines Bauernhofes erklärt und Rangordnungen und deren Auswirkungen erkundet. Das legislative Kapitel beschäftigt sich mit Regelungen, die beim Bau eines Gehöfts beachtet werden mussten, welche Prinzipien in Bezug auf deren Wohnverhältnisse möglich waren und wie die Erbproblematik ausgesehen hat. Zuletzt wird die Entwicklung des Bauernhauses und anschließend die vorherrschenden Hofformen in Österreich und deren Haupträumlichkeiten vorgestellt, um danach die Wohnverhältnisse nach genderspezifischen Teilungen und architektonischen Hierarchien zu analysieren. Weiters werden die verschiedenen Untersuchungspunkte mit Wohnverhältnissen internationaler Kulturen aus verschiedenen Zeitaltern verglichen, die über einen ähnlichen oder sogar extremeren Zugang zu dem angeführten Thema verfügen, um daraus mögliche Rückschlüsse auf dieses noch selten thematisierten Aspekt machen zu können.

Abstract

The Austrian farmhouse is an architectural expression of old traditions and agrarian culture, having adapted perfectly to regional conditions. In the 20th century globalisation and modernism have been the cause of big changes for traditional architecture and partially even a loss.

The aim of this thesis is to examine the gender specific and hierarchic differences of the vernacular conditions in an Austrian farmhouse from the 17th to the 20th century in social life, legislative context and in architecture. First of all I will go into detail about the social conditions on a farm and investigate the precedence and its impact on the inhabitants. The legislative chapter will explore the rules that must be considered during the construction of a farm, which appearances of living have been possible and how inheritance was usually distributed. In a final step the development of Austrian farmhouses, their different types of the architecture and their main rooms will be presented in order to analyze them concerning gender specific spaces and architectural hierarchy. Moreover the different investigative items will be compared with housing conditions of international cultures of different periods, which dispose a similar or even a more extreme access to the given theme, as to come to conclusions about this so far rarely approached issue.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG VIII

Thema 1

Stand der Forschung 3

1. ERINNERUNGEN EINES LANDWIRTS -

DIE GESCHICHTE DER FAMILIE STECHAUNER AUS HIMBERG BEI WIEN 6

2. DAS ÖSTERREICHISCHE BAUERNHAUS IN SEINEM SOZIALEN KONTEXT 12

2.1. Der Lebenslauf eines Bauern/ einer Bäuerin 15

2.2 Die Arbeitsteilung von Bauer und Bäuerin und deren Gesinde 19

2.3. Das Hierarchiewesen auf einem österreichischen Bauernhof 29

2.4. Exkurs: Vergleich zu Wohnverhältnissen der in einer Jurte 33

2.5. Exkurs: Vergleich zum Hierarchiewesen antiker chinesischer Wohnverhältnisse 36

3. DAS ÖSTERREICHISCHE BAUERNHAUS IN SEINEM LEGISLATIVEN KONTEXT 42

3.1. Geteilte Häuser und bauliche Einschränkungen 43

3.2. Genderspezifische Erbrechte 44

3.3. Exkurs: Vergleich zu den Wohnverhältnissen der Minangkabau 47

4. DAS ÖSTERREICHISCHE BAUERNHAUS UND SEINE RÄUMLICHE GLIEDERUNG 52

4.1. Entstehung und Entwicklung des österreichischen Bauernhauses 54

4.2. Die Haupthofformen in Österreich 57

4.3. Räumlicher Aufbau eines Bauernhauses 66

4.4. Geschlechtsspezifische Raumbezüge im Bauernhaus 74

4.5. Hierarchie und Inszenierung 78

4.6. Exkurs: Das Verhältnis von Groß- zu Kleinbauern –
Die Lebensverhältnisse von Kleinbauern im Südburgenland 84

4.7. Exkurs: Vergleich zu den Wohnverhältnissen des antiken Griechenlands und seine genderspezifischen Raumbezüge 87

Resümee 91

Anhang 97

Quellennachweis 106

Literaturverzeichnis 106

Internetquellen 107

Quellen aus Interviews 107

Museumsbesuche 107

Abbildungsverzeichnis 108

EINLEITUNG

Thema

Die folgende Arbeit wird sich mit dem Aspekt des geschlechtsspezifischen und hierarchischen Wohnverhältnisses traditioneller österreichischer vernakulärer Architektur im Vergleich zu den verschiedener anderer Kulturen beschäftigen. Kann man solche Schemata anhand ihrer Architektur überhaupt ablesen? Waren sie gar vorhanden? Diese und viele weitere Fragen habe ich mir im Laufe der Entwicklung meiner Diplomarbeit gestellt und versucht zu beantworten.

Schon mit jungen Jahren war es meinen Eltern wichtig, meine Schwester und mich mit den unterschiedlichen Kulturen unserer Welt zu konfrontieren. Da ich selbst aus einer kulturell gemischten Familie stamme, fand ich schnell Gefallen an der Beobachtung anderer Lebensweisen. Welche geschlechtlichen und sozialen Hierarchien gibt es in anderen Ländern? Welche Regeln herrschen bei ihnen zu Hause, welche in der Öffentlichkeit?

Architektur ist das Ebenbild einer Kultur. An ihr erkennt man wie das Leben der Bewohner etwa aussieht und ob es soziale Unterschiede gibt. Aus diesem Grund werde ich Bauernhöfe aus dem 17.-19. Jahrhundert danach untersuchen, ob eine geschlechtliche Trennung vorhanden war. Da viele Bauern jedoch in ärmeren Verhältnissen lebten, war ein räumlcher, genderspezifischer Abstand wohl nicht immer möglich, weswegen ich mich zusätzlich auch mit den sozialen, aber auch den legislativen Gegebenheiten auf einem Hof beschäftigen werde. Fest steht jedenfalls, dass aus Platz- und Geldmangel genaue Regelungen erstellt wurden um den Hof zu erhalten, der für jeden seiner Bewohner die Lebensgrundlage war. Hier wurde beinahe alles produziert was sie zum überleben brauchten, weshalb jede der Aufgaben zwar nicht unbedingt gleich gewichtet war, doch immer notwendig. Somit wurden genau die Leute für die anfallenden Arbeiten eingestellt, die den Job am besten ausführen konnten. Das erlernte Wissen der Generationen und der Wachstum an Ansprüchen haben das Bauernhaus zu dem gemacht, was wir heute sehen.

Da es kaum Literatur über die Nutzung vernakulärer Architektur in Österreich gibt, und somit wenig über geschlechtliche und soziale Hierarchien innerhalb heimischer Bauernhäuser bekannt ist, beginne ich mit dem Fallbeispiel einer Bauernfamilie, die einen Einblick in die bäuerliche Lebensform aus dem Wiener Umland des 20. Jahrhunderts gibt.

Im nächsten Kapitel wird die Soziologie auf einem Bauernhof beschrieben: Welche unterschiedlichen sozialen Gruppen lebten auf einem Hof? Welchen Einfluss hatten familiäre Beziehungen auf die Position eines Bewohners? Wie sahen die verschiedenen Hierarchien aus? Welche geschlechtsspezifischen Differenzen wurden unterschieden? Auch die gesellschaftlichen Umstände des Gesindes werden dabei untersucht, da diese bis ins frühe 20. Jahrhundert noch etwa ein Drittel der österreichischen Bevölkerung ausmachten. Es wird um die Arbeitsaufteilung unter den Bediensteten gehen, doch auch welche Aufgaben Kinder hatten, welche Rolle sie

innerhalb des Hofes einnahmen und welche Zukunftsaussichten sie damals hatten.

Darauf aufbauend befasst sich ein Kapitel mit den legislativen Angelegenheiten auf einem Bauernhof, gab es doch bestimmte Vorschriften an die man sich während eines Hausbaus oder eines Umbaus zu halten hatte. Auch die Erbrechte werden hierbei betrachtet und geschlechtlich bedingte Begünstigungen untersucht.

In dem folgenden Kapitel wird auf die architektonischen Aspekte eines österreichischen Bauernhauses eingegangen. Es wird erklärt, wie die vernakuläre Architektur sich hierzulande entwickelt hat und welche Unterschiede es in den verschiedenen Regionen Österreichs gibt. Dabei werden schließlich die wichtigsten Bauformen von Gehöften vorgestellt. Dann folgt eine detaillierte Beschreibung des inneren Aufbaus eines Bauernhauses, welche Räumlichkeiten anzutreffen sind und wie sie sich im Laufe der Jahre in ihrer Funktion und in ihrem Aussehen verändert haben. Dabei wird auf die genderspezifischen Raumbezüge auf einem Gehöft eingegangen. Wodurch definierten sie sich und wie streng wurden sie eingehalten? Ebenfalls werden hierarchische Überlegungen über den architektonischen Aufbau eines Bauernhofes gemacht, doch auch werde ich auf die einfachen Verhältnisse von Kleinbauern eingehen.

Einzelne Kapitel werden zudem von Exkursen begleitet, um das auf Österreich bezogene Thema mit anderen Kulturen zu vergleichen. Dabei wurden Beispiele herangezogen, welche besondere genderbezogene Aspekte in ihren Architekturen vorweisen: In einem interkulturellen Vergleich werden genderbezogene Vergleiche gesetzt und soziokulturelle-architektonische Konstrukte analysiert. Dabei geht es stets um die Frage, inwiefern die Architektur soziokulturelle Praktiken wiederspiegelt. Prägnante Beispiele aus verschiedenen Epochen und Kulturen sollen die Kernthesen verdeutlichen und einen größeren Vergleichsradius einbringen.

Stand der Forschung

Die Forschungsliteratur zu genderspezifischen Wohnverhältnissen in der vernakulären Architektur ist wegen des noch recht neuen Themas der Genderforschung in der Architektur überschaubar. Schreiben beispielsweise Kari Jormakka und Dörte Kuhlmann in „Building Gender“[1] noch über genderspezifische Architekturen und Wohnverhältnisse in der westlichen Welt - gibt Daphne Spain[2] Einblicke in die Praktiken verschiedenster Kulturen auf der ganzen Welt, die sie mit teilweise eigenen Erfahrungen und eigene Interpretationen bereichert. „My hypothesis is that initial status differences between women and men create certain types of gendered spaces and that institutionalized spatial segregation then reinforces prevailing male advantages."[3]

Viktor Herbert Pöttler hat sich intensiv mit der österreichischen Bauernhausarchitektur beschäftigt, darüber verschiedenste Bücher und Artikel geschrieben und schließlich auch das Freilichtmuseum in Stübing gegründet.[4] Diese architektonisch wertvolle Sammlung an traditionellen Baukünsten vergangener Zeiten liefert einen sehr wertvollen Beitrag zur Untersuchung der verschiedenen Wohnverhältnisse in den österreichischen Bundesländern. Diese Hauslandschaften Österreichs wurden zwar oftmals beschrieben und ihre Besonderheiten definiert, wie beispielsweise in den Büchern von Oskar Moser[5] und Johann Kräftner[6], allerdings üblicherweise ohne Verweise auf genderspezifische Aspekte. Herrad Spielhofer präsentiert seinem Buch „In alten Bauernhäusern leben!“[7] Vorschläge, wie man den Charakter alter Bauernhäuser erhalten kann, wenn man modernes Wohnen darin einbringen möchte. Dennoch helfen diese Ansätze nicht wirklich, will man die einstige Gender- und Sozialstruktur dieser vernakulären Architektur verstehen.

Das soziale Leben der Bauern ist natürlich nicht durchgehend einheitlich gewesen. Die Größe des Bauernhofes und seine Lage in Österreich hatten als ökonomische Parameter einen massiven Einfluss darauf, ebenso wie die Familienstruktur und die Anzahl und Geschlecht der BewohnerInnen. Dazu kamen lokale Parameter und Regelungen. Michael Mitterauer geht in seinen zahlreichen Publikationen intensiv darauf ein. Hervorheben möchte ich die beiden Bücher „Familie und Arbeitsteilung“[8] und „Sozialgeschichte der Familie“[9] , die eine wesentliche Basis der vorliegenden Arbeit darstellen. Sie beleuchten anschaulich das Hierarchiewesen, das Heiratsverhalten und das Gesindewesen innerhalb der vernakulären Strukturen. Auch Norbert

1 JORMAKKA, Kari [Hg.], KUHLMANN, Dörte: Building gender. Architektur und Geschlecht. Wien 2002.
2 SPAIN, Daphne: Gendered Spaces. The University of North Carolina Press 1994.
3 Ebda. S.6.
4 PÖTTLER, Viktor Herbert: Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. Stübung 1985. –u.A.
5 MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. Klagenfurt 1974.
6 KRÄFTNER, Johann: Österreichs Bauernhöfe. Eine Dokumentation der letzten Zeugen einer versinkenden Baukultur. Innsbruck 1984.
7 SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980.
8 MITTERAUER, Michael: Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien. Wien/Köln/Weimar 1992.
9 MITTERAUER, Michael: Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven. Wien 2009.

Ortmayr[10] hat sich mit diesem Thema beschäftigt, insbesondere mit den Arbeitsverhältnissen des Gesindes.

Über die Lebensformen der früheren Bauern, deren Kindern und Angestellten gibt es mittlerweile eine Reihe von Werken, die entweder die Geschichten einzelner Leute wiedergeben – wie z.B. „Bäuerinnen erzählen"[11] und „Bauernleben"[12] - oder aber die Zustände der jeweiligen Personengruppen sachlich schildern, wie es unter anderem Reinhard Sieder[13] und Therese Weber[14] gemacht haben. Über eine konkrete Verbindung zwischen Architektur und Geschlecht gibt es bislang jedoch fast keine Literatur. Es fehlen Untersuchungen zur heimischen genderspezifischen Architekturnutzung vernakulärer Architekturen, obwohl zahlreiche österreichische ForscherInnen sich mit diesem Thema in Bezug auf exotische Kulturen sehr wohl befassen. In diesem Sinne soll die vorliegende Arbeit einen Versuch darstellen, einen Beitrag zur Erforschung dieser Thematik zu leisten.

Die bisherige Erforschung der heimischen Bauernhäuser konzentriert sich hauptsächlich auf das Konzept der Küche, der Stube und des Vorhauses und dementsprechend wenig um die Erforschung der Schlafkammern oder anderer Nebenräumen. In den Freilichtmuseen sind die Obergeschosse, in denen sich meistens Speicher- und Schlafräume befanden, in der Regel sogar gesperrt – größtenteils aus Sicherheitsgründen -, und werden zudem äußerst selten beschrieben oder bildlich gezeigt. Das zeigt, dass die Erforschung der privaten Räumlichkeiten der Bauern und ihres Gesindes noch keinen relevanten Stellenwert besitzt bzw. die Erkenntnisse noch zu gering sind. So werden sie auch in der Fachliteratur zumeist nur am Rande erwähnt, sodass ihre architektonische Entwicklung nur schwer nachvollziehbar ist. Eine Analyse und genauere Untersuchung dieser Räumlichkeiten wäre daher ein Thema, das noch tiefer erforscht werden muss.

Das generelle Thema Frauen am Bauernhof ist andererseits ein bereits recht gut erforschtes Thema: So gab es beispielsweise 2016 auf Schloss Wolfsthrun in Südtirol im Auftrag des Bozener Volkskundemuseums eine Ausstellung über „Höfe ohne Männer", die den Zustand der Bauernhöfe während des ersten Weltkrieges präsentierte. Gunda Barth Scalmani und Brigitte Strauß sammelten dafür Fotografien, Briefe, Zeitungs-Berichte und Interviews, um den Besuchern den Ausnahmezustand, mit denen die Frauen zu kämpfen hatten, wieder zu geben.[15]

Wie bereits erwähnt, widmen sich österreichische ForscherInnen bereits seit ein paar Jahren der Analyse von genderbezogenen Aspekten der vernakulären Architektur in exotischen Destinationen. Ein Beispiel wäre etwa das Buch „Vil-

10 ORTMAYR, Norbert: Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918 - 1938; in: EHMER, Josef (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien/ Graz, 1986. S.325-417.
11 SCHEURINGER, Rosa: Bäuerinnen erzählen: vom Leben, Arbeiten, Kinderkriegen, Älterwerden. Wien/ Köln/Weimar 2007.
12 BAUER, Kurt: Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land. Wien/ Köln/ Weimar 2014[4].
13 SIEDER, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie; Frankfurt am Main 1987.
14 WEBER, Therese (Hrsg.): Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern. Wien (u.a.) 1985.
15 http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/?p=25883

lage Architecture in Sumatra“[16], wo neben der genauen Beschreibung und Analyse der Bauformen der Toba Batak, der Karo Batak und der Minangkabau in einem eigenen Kapitel auf die Stellung der Frau in der Familie und im Dorf, ihre Aufgaben und Rechte und der damit verbundenen architektonischen Strukturen eingegangen wird. Die spannenden Analysen dieser Ethnie eigneten sich gut, um als interkulturelle Referenz in der vorliegenden Arbeit zu dienen. Auch sind Werke über die griechische oder chinesische Antike und die Rolle der Frau und ihre Verortung in der Architektur recht zahlreich. Hier sollten besonders das Buch von Richard Sennet „Fleisch und Stein“[17] und jenes von Julia Kristeva „Die Chinesin“[18] genannt werden.

Neben der erwähnten Literatur, war es hilfreich, einige der in der vorliegenden Arbeit erwähnten beispielhaften Bauernhäuser in den Freilichtmuseen in natura zu sehen. Hier kann man noch immer gut nachvollziehen, in welchen räumlichen Strukturen die Menschen damals gelebt haben, vor allem, wie beengt und unkomfortabel die Räumlichkeiten damals in der Regel waren. Durch das enge Beisammenleben erfuhren genderbezogene, altersbezogene und statusbezogene Hierarchien eine besondere Bedeutung. Dies wurde sowohl durch die Tätigkeiten als auch die Nutzung der Räumlichkeiten zum Ausdruck gebracht, zumal viele Arbeiten noch mühselig, kraftaufwendig, unangenehm oder mit Risiko behaftet waren. Dass genau deswegen auf jeden Angestellten bzw. jeden Bewohner eine bestimmte Rolle mit einer räumlichen Verortung zukam, ist dementsprechend gut nachvollziehbar.

16 DOUBRAWA, Irene. LEHNER, Erich. RIEGER-JANDL, Andrea: Village Architecture in Sumatra. Wien 2016.
17 SENNETT, Richard: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Berlin 1995.
18 KRISTEVA, Julia: Die Chinesin. Die Rolle der Frau in China. München 1976.

1. ERINNERUNGEN EINES LANDWIRTS

- DIE GESCHICHTE DER FAMILIE STECHAUNER AUS HIMBERG BEI WIEN

Das Leben der Mitteleuropäischen Bauern gehört zu den ältesten sozialen Zusammensetzungen, hat sich jedoch besonders in den letzten hundert Jahren sehr verändert: Hatten in den letzten Jahrhunderten die Menschen mit ihren eigenen Ackerfeldern und Tieren größtenteils nur die eigene Familie und ihre Lehnherren zu versorgen, sind die Agrar- und Viehbauern heute zu zentralen Lebensmittelproduzenten geworden. Die Agrarpolitik der letzten Jahrzehnte hat zu einem massiven Höfesterben in Österreich geführt, wobei die Zahl der kleinen Unternehmen drastisch sank zugunsten weniger, großer landwirtschaftlicher Betriebe.

Obwohl vor etwa 100 Jahren noch zahlreiche Höfe nach alter Tradition geführt wurden, ist wenig über das Leben innerhalb der vernakulären Architektursubstanz bekannt. Während sakrale und herrschaftliche Gebäude in Österreich und ihre spezifischen Räumlichkeiten und Raumnutzungen eingehend erforscht und dokumentiert wurden, richtete sich das akademische Interesse nicht auf das kulturelle Erbe der vernakulären Architektur. Anhand ihrer früheren Lebensweisen, die uns oft nur mündlich überliefert wurden, erhalten wir ein vages Bild von der damaligen bäuerlichen Gesellschaft: ihren Umgangsformen, Problemen und der damit verbundenen architektonischen Historie. Die Familie Stechauner, die hier als Fallbeispiel genannt werden soll, gehört schon seit Generationen der Bauernkultur in Himberg bei Wien an. Im Verlauf einiger Interviews gab sie einen Einblick in das Leben als Bauern in der heutigen Zeit und über ihren familiären Werdegang.

Aus mündlichen Erzählungen, familiären Schriften und eigener Archivsuche, rekonstruierte sich die Familie ein Bild von der Geschichte ihrer Vorfahren. Ihr Stammbaum ist bis in das 18. Jahrhundert nachweisbar: Der erste Stechauner – Joannes Stöchauner – kam aus Wien Margareten und heiratete 1753 die Himbergerin Elisabeth Saillerin. Ihr gemeinsamer Sohn Lorenz heiratete 1782 Elisabeth Ploy, mit der er 1800 den Betrieb und das Haus ihrer Eltern in Himberg übernahm, das noch heute im Besitz der Familie Stechauner ist.

Sein Urenkel Franz war der Vater von meinem Nachbarn Franz Stechauner. Er kaufte 1954 ein Nachbargrundstück dazu, um einen größeren Hof zu erlangen. Die jeweiligen Grundstücke waren nämlich mit 12x25m bemessen, auf denen schließlich Streckhöfe gebaut wurden. Diese definierten sich durch ihre lang gestreckten, aber schmalen Baukörper, bei denen sich die Wohnräume im vorderen Teil befanden und die Ställe für die Tiere daran anschlossen. Durch den Ankauf des Nachbargrundstücks, konnten mehr Tiere untergebracht werden. Architektonisch interessant sind zudem die - wie auf Abblildung 01 zu sehen - herausgerückten Küchenräume der Nachbarhäuser. „Wegneam Kriag!“ – Sie dienten in früheren Zeiten als Verschanzung bei Angriffen. Weiters konnten die Bewohner des Hauses durch das Küchenfenster, also ohne hinausgehen zu müssen, bis zum Ende der Gasse sehen. In den 70er Jahren mussten diese hervorspringenden Häuserteile jedoch wieder bis zur Baulinie zurückrücken.

Franz „Franzi“ Stechauner wurde 1948 als zweiter Sohn von insgesamt drei Kindern geboren. Nach dem Abschluss an der Himberger Hauptschule, besuchte er die Berufsschule in Schwechat, um den Hof seines Vaters, der 1958 verstorben war, übernehmen zu können. Während sein älterer Bruder sich nämlich für die Ausbildung zu einem Mechaniker entschieden hatte, unterstützte Franz seine Mutter schon in jungen Jahren so gut er konnte. So waren Fahrten mit dem Traktor trotzt fehlendem Führerscheins und harte Sommer keine Seltenheit. 1970 heiratete er seine Ehefrau Josefa „Pepi“ Pflug, die ebenfalls aus einer Bauernfamilie aus dem Nachbardorf Rauchenwarth stammt. Ihre vier älteren Geschwister genossen eine höhere Ausbildung in beispielsweise einer Haushaltsschule, während sie schon früh auf die Heirat mit einem Bauern vorbereitet und in eine landwirtschaftliche Schule geschickt wurde. Mit 15 Jahren lernte sie über Freunde Franz kennen und lieben. Bei ihrer Hochzeit musste er noch eine Vormundschaft für sie unterschreiben, da sie mit ihren 19 Jahren noch Minderjährig war.[1] Die Ein-

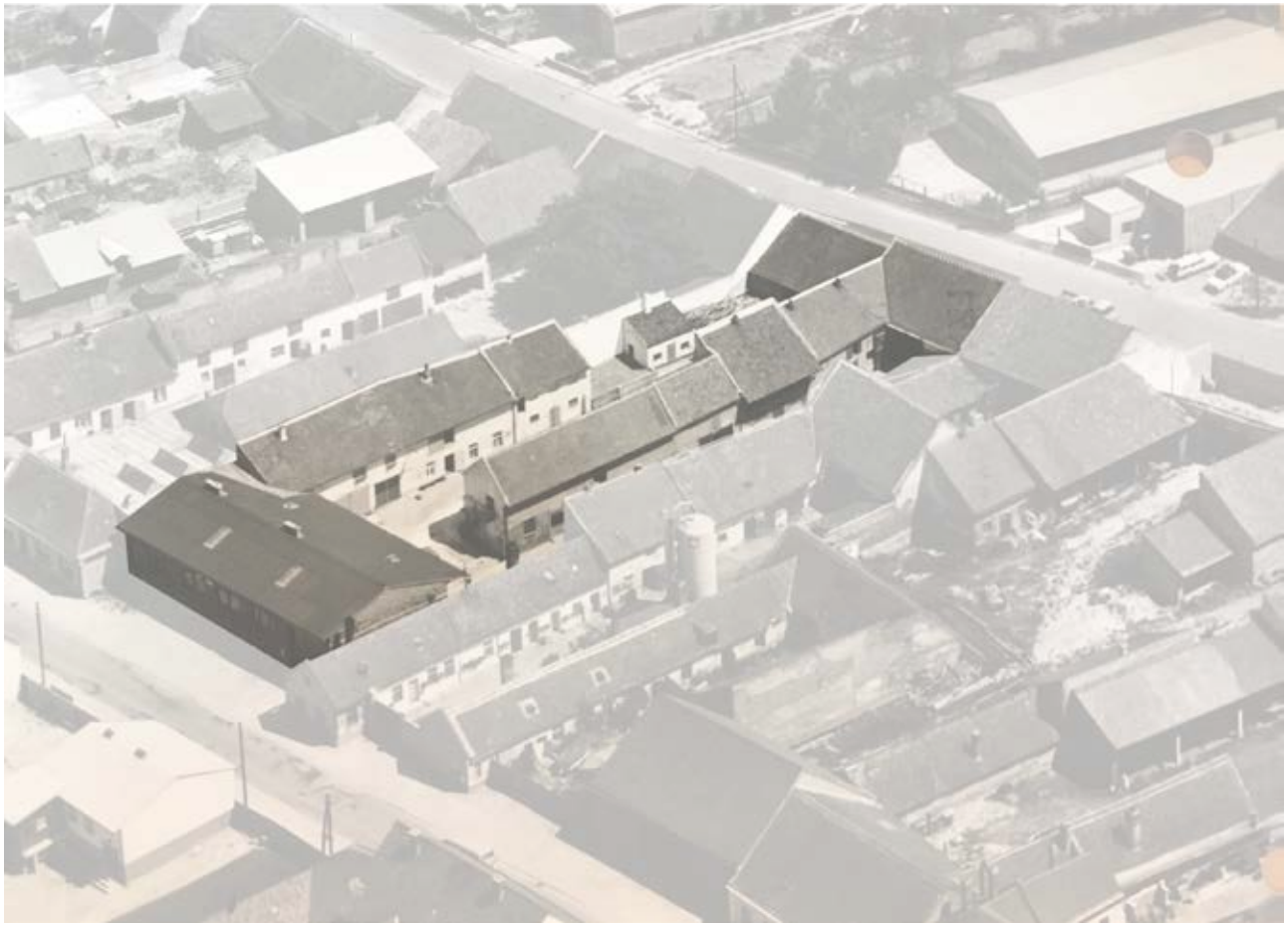


Abbildung 1 | Luftaufnahme aus dem Jahre 1982 auf das Grundstück der Stechauners

Abbildung 2 | Funktionsschema des Bauernhofes der Stechauner

stellung von Dienstboten war bis zu der Generation seines Vaters noch notwendig gewesen, doch waren einige von ihnen so loyal, dass sie noch Franzi unterstützt haben: Juliane „Juli" Dorner kam schon mit 14 Jahren 1906 an den Hof seines Großvaters und half der Familie als Magd, bis sie im Alter von 70 Jahren starb. Sie konnte somit als inniges Familienmitglied bezeichnet werden. Ihre Aufgaben bezogen sich hauptsächlich im häuslichen Bereich. Weiters gab es noch den Beruf des „Schweizers", der sich um das Vieh zu kümmern hatte, den „da Bertl" ausführte. Zudem hatte der Vater noch einen Knecht - den „Pauli" – der als Rossführer und später Traktorist eingestellt wurde. Die Knechte schliefen übrigens zusammen in einer Kammer, die Magd hatte ihre eigene.

Solange Franz' Mutter noch lebte, verfügte der Hof noch über eine hohe Anzahl an Tieren: Wie schon erwähnt, waren durch den Ankauf des Nachbargrundstücks mehr Unterkünfte vorhanden (Abb. 02.), sodass sie in den besten Jahren diverse Hühner, 90 Mastschweine und ent-

1 Bis 1973 wurde man in Österreich erst mit 21 Jahren als Volljährig gesprochen, in diesem Jahr wurde dies auf 19 Jahren herabgesetzt, und 2001 schließlich auf 18 Jahre.

weder 16 Kühe oder Zuchtschweine hielten. Die Mastschweine waren auf jeweils 30 Stück in drei Räumen verteilt, je nach ihrem Gewicht und Größe. So waren auch ihre Unterkünfte danach ausgerichtet, die zusätzlich einen kleinen Freiraum zur Verfügung stellten. Auf dem Hof selbst wurden nur jene Tiere geschlachtet, die sie für den Eigenverbrauch benötigten. Ansonsten wurden sie lebendig an den Metzger oder auf Märkten verkauft. Das Geschäft mit den Tieren war jedoch nicht immer rentabel. Nach und nach kamen zudem „stille Abmachungen", dass man die Produktion von Milch doch eher den „Herndlbauern" – den Kuhbauern – in den Bergen überlassen soll und deren Stiere dafür zum Mästen zu den „Kerndlbauern" – Agrarbauern, die hierfür hauptsächlich Mais anbauten – geschickt wurden. Nach dem Tod der Mutter fehlte ihnen zudem die nötige zusätzliche Arbeitskraft, die sich genügend um die Tiere kümmerte, sodass der Hof sich seit 1987 hauptsächlich auf den Agrarbetrieb konzentriert.

Auf den, zum Teil gepachteten, 66 Feldern mit insgesamt 160ha Fläche, in den drei Gemeinden Himberg, Rauchenwarth und Moosbrunn, werden verschiedenste Produkte im Jahr angebaut. Etwa 50% davon ist der Winterweizen, doch auch Roggen, Winter- und Sommergerste, Hirse, aber auch Zuckerrüben und Sonnenblumen sind auf ihren Äckern zu finden. Die Hauptarbeit, die Erstellung der Anbaupläne und das Dreschen, erledigte zumeist Franz selbst, während Josefa für das Abführen des Getreides oder ähnlichem zuständig war. Doch eine eindeutige Arbeitsaufteilung gab es laut ihnen nicht. Da beide über den Traktorführerschein verfügen, war eine nahezu gleichwertige Organisation zu zweit möglich, den Haushalt musste jedoch sie allein führen. In den Generationen vor ihnen war indes der zusätzliche, saisonale Einsatz von Taglöhnern üblich gewesen. „*Mastens kamen Waldviertler Taglöhner daher, da das Getreide dort'n in der Regel erst drei Wochen später geerntet werden musste.*" Bezahlt wurden diese je nach dem, wie viele Joch[2] sie an dem Tag geschafft haben.

Mittlerweile hat der Sohn der beiden das Gewerbe übernommen, wird von seinen Eltern aber immer noch unterstützt. Unter seiner Leitung stehen nun fünf Betriebe – ehemalige Einzelhöfe -, da ein einziger heutzutage nicht mehr überlebensfähig ist. Franz Stechauners Meinung nach sei das Verschwinden der Bauerntätigkeit auf die Verschiebung der Wichtigkeit der menschlichen Lebensmittel und die immer schwieriger umzusetzenden Richtlinien zurückzuführen, die für einen kleinen Betrieb nicht mehr zu bewältigen sind.

Familie Stechauner hat den Wandel der Bauerngesellschaft im 20. Jahrhundert erster Hand miterlebt und weiß auch wie stark das Konkurrenzwesen des heutigen Bauernlebens durch die veränderte Lebensweise der Menschen geworden ist, aber auch wie es früher auf einem Bauernhof zuging. Sie erlebten den gesellschaftlichen Wandel und auch sie mussten sich den architektonischen Neuerungen, wie einem größeren Schuppen für die Traktoren, anpassen. Wie genau nun das vergangene Leben auf einem Bauernhof im restlichen Österreich ausge-

2 Joch war die alte Flächenbemessung, die durch die Verordnung des Handelsministeriums von 17. Februar 1872 durch Hektar, Ar und m2 ersetzt wurde: 1 Joch=0,5755ha oder 1ha=1,7374 Joch. – Vgl. https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Joch

sehen hat in seinem sozialen, seinem legislativen und architektonischen Kontext, und wie sich diese im Laufe der Zeit verändert haben, wird in den folgenden Kapiteln beschrieben.

2. DAS ÖSTERREICHISCHE BAUERNHAUS IN SEINEM SOZIALEN KONTEXT

Abbildung 3 | Eine Bauernfamilie mit ihrem Gesinde

In diesem Kapitel werde ich die sozialen Gegebenheiten in einem Bauernhaus aufklären, die verschiedenen Schichten aufzählen und ihre Beziehungen und Aufgaben auf dem Hof erläutern. Durch die Erklärung der einzelnen Berufe und Arbeiten soll deren Lebensweise und das Verständnis für die Hierarchiebildung verdeutlicht werden.

Die Soziale Aufteilung auf einem Bauernhof

Ein Bauernhof bestand in den früheren Jahrhunderten zunächst aus der genealogischen Gruppe des Bauern und der Bäuerin, deren Kindern und den Eltern. Im weitesten Sinne gehörten bei großen Höfen zusätzlich noch das Gesinde – Knechte und Mägde – dazu, die, zumindest temporär, ebenfalls im Bauernhaus wohnten. Diese Größe der Familie war nötig, um die anfallende Arbeit des Hofes zu bewältigen. Ein hohes Vertrauen, gute Organisation und vor allem viel Initiative war nötig, um den Hof am Laufen zu halten.

Abbildung 4 | Eine Bauernfamilie mit ihrem Gesinde

In der Regel konnte ein Bauernhof in drei Formen von Arbeitskräften erweitert werden:

- „die Bildung sehr komplexer Familienformen, die mehrere Eltern- Kindergruppen und daher eine größere Anzahl von Arbeitskräften umschlossen (vor allem in zentralrussischen und südosteuropäischen Gebieten);

- die Ergänzung durch lediges Gesinde, das in den bäuerlichen Haushalt sozial und hausrechtlich integriert und deshalb weithin zur „bäuerlichen Familie“ gerechnet wurde (typisch für große Teile Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und Frankreich),

- sowie durch Taglöhner, die außerhalb des Bauernhauses lebten, selber eigenständige Haushalte bildeten und deshalb nicht zur Bauernfamilie gezählt werden (typisch für norddeutsch und ostelbische, ungarische norditalienische oder französische Regionen)."[1]

Entgegen vieler heutiger Vorurteile, produzierten die Mehrzahl der Bauern bis ins 19. Jahrhundert hauptsächlich für ihren Eigenbedarf und gaben nur einen geringen Teil ihrer Produkte zum Verkauf oder Tausch frei - es war also eine Subsistenzwirtschaft. In den Wintermonaten verarbeiteten sie Flachs, Tierhäute, Schilf und Holz, um ihre eigenen Werkzeuge, Möbel, Stoffe und Kleidungsstücke zu produzierten. So geschah es, dass der landwirtschaftlich geprägte Hof in der kalten Jahreszeit zu einer großen Werkstatt wurde. Deswegen war diese Form des Bauernhofes nicht auf Gewinn ausgerichtet; Er war eine nahezu autarke Konstruktion die vor allem auf den Bestand des eigenen Heimes beabsichtigte. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert entstand in der sogenannten „Agrarrevolution“ durch die Mechanisierung eine höhere Leistung der Arbeitsbewältigung und folglich konnte auch ein höherer Ertrag der landschaftlichen Erträge erzielt werden. Durch diese Industrialisierung ging der Anteil der Agrarbevölkerung jedoch drastisch zurück.[2]

Auch in dieser Gesellschaft hatte der Herr des Hauses, also der Bauer, die dominante Rolle. Die Bäuerin durfte aber ebenfalls mit genügend Respekt Seitens des Gesindes und ihrer Kinder rechnen, da sie über die weiblichen Dienstboten zu bestimmen hatte, doch war sie der Stellung des Bauers unterlegen. So hatte sie auch genügend Freiraum, um auf die Märkte zu gehen, wo sie Eier, Hühner oder Ähnliches verkaufen konnte, besuchte das eine oder andere Fest und hielt Kontakt zu anderen Frauen ihres Standes. Eine Rückbindung der Frauen in den Haushalt folgte daraufhin dem Gedanken der besseren Kontrolle der Frauen und deren Kontaktpersonen. „Die Bewertung der Frau und ihre Arbeit hing offenbar nicht von ihrem objektiven Anteil an der familialen Existenzsicherung ab, sondern bestimmte sich vor allem aus der Definitionsmacht der Öffentlichkeit, und diese Öffentlichkeit war fest in der Hand der Männer.“[3] Stattdessen entwickelte sich eine Art „Binnenöffentlichkeit“ für Frauen: Sie waren außerhalb des Hauses hauptsächlich in der Spinnstube oder auf dem Eier- und dem Geflügelmarkt zu finden. So waren sie doch wieder unter sich und in einem sichereren oder zumindest überschaubareren Umfeld.

1 SIEDER 1987, S.17.
2 Laut Sieder arbeiteten im Mittelalter etwa 80% der Mitteleuropäer als Bauern, während es um 1900 nur mehr die Hälfte davon waren. 1970 führten sogar nur mehr 10% der Bevölkerung diesen Job aus. In den heutigen 2010er Jahren sind von nur mehr 3% die Rede.
3 BEDAL 1944, S.37.

2.1. Der Lebenslauf eines Bauern/ einer Bäuerin

Wie jeder Mensch durchliefen auch die Bauern die unterschiedlichen Lebensabschnitte, hatten sich jedoch auch hier an eigene Traditionen und Umgangsformen zu halten. So ähneln die Abschnitte bestimmter Schichten einander sehr.

Kindheit und Jugendjahre auf einem Bauernhof

Besonders in der Agrargesellschaft war es üblich, dass die Bäuerin etwa 10 Kinder zur Welt brachte, sollten sie doch später bei der Arbeit helfen und der geeignetste Erbe unter ihnen gefunden werden. Die häufigen Schwangerschaften waren ein weiterer Grund, wieso Frauen nicht immer Arbeiten mit hohen körperlichen Belastungen vollziehen konnten und eher im Haushalt oder beim Vieh arbeiteten. Fehl- und Totgeburten sind trotzdem, auf Grund ständig auftretender Überlastungen, keine Seltenheit gewesen.

Ist das Baby nun auf die Welt gekommen und musste die Mutter bei der Feldarbeit oder in der Küche arbeiten, war es üblich, dass sie den Säugling in der Küche oder am Feldrand absetzte oder anderen Geschwistern zur Beaufsichtigung überließ. Das sogenannte „Steckwickeln“[4], das zudem vielerorts verwendet wurde, um das Kind ruhig zu halten, verursachte bei vielen Säuglingen ein verspätetes Einsetzen von motorischen Funktionen und führte durch das seltene Wechseln zu wunden Stellen oder gar Infektionen. Besonders während Erntezeiten und anderen Phasen erhöhter Arbeitsintensität war die Säuglingssterblichkeit deswegen sehr hoch. Doch konnte so beispielsweise auch das Verbrennen am offenen Herd oder eine Verkühlung durch Luftzug vermieden werden. Im Laufe des 19. Jahrhundert wurde diese Praxis aufgegeben.

Abbildung 5 | Bauernkinder

In der Regel wurde erst in einem gewissen Alter die Arbeiten der Kinder in Buben- und Mädchenarbeit differenziert. Die Arbeiten selbst teilte man je nach derzeitigem Gebrauch ein. So konnten die Kinder entweder auf dem Feld

4 „Das Wickeln der Säuglinge mittels langer Wickelbänder erfolgte derart fest, daß das Kind weder Arme noch Beine rühren konnte. Offenkundig diente dies zunächst der ‚Ruhigstellung‘ des Kindes: Die bäuerlichen Ammen von Cusset zum Beispiel hängten die in ihre Steckwindeln gepreßten Kinder einfach an einen Nagel, wenn sie ihrer Arbeit nachgehen wollten.“ – SIEDER 1987, S.40.

mithelfen, auf der Wiesen oder im Wald, bei dem Vieh oder Handwerkliche Arbeiten erledigen, wie Nähen oder die Herstellung von Werkzeugen. Der Unterschied von Alter, körperlicher Entwicklung und Erfahrung zu den Erwachsenen Dienstboten, „setzte man Kinder und Gesinde in der Jugendphase zunächst zu weniger schweren und weniger verantwortungsvollen Arbeiten ein. So konnte ein Bursch kaum vor dem 20. Lebensjahr die Stellung eines Großknechts einnehmen, in der er den Bauern hinsichtlich aller Tätigkeiten vertreten können mußte."[5]

Handelte es sich bei einem Kind um einen Anerben, erhielt dieses schnell eine Sonderstellung in der Familie, denn er musste alle Aufgaben des Hofes kennenlernen und wurde deswegen oft bevorzugt. Beim Anerbenrecht wurde das Erbe, also der Hof, nur einem Nachkommen überlassen, während seine Geschwister nichts erhielten. So wurde die Zerstückelung der Ackerflächen vermieden, sodass der Grundbesitz von Generation zu Generation nicht immer mehr schrumpfte. Diese Geschwister konnten nun entscheiden, ob sie am Hof des Bruders bleiben wollen, um dort als Gesinde zu arbeiten oder sie suchten sich eine andere Arbeit. Dieser Erbe war nicht immer der Älteste oder der Jüngste der Familie: Im Laufe des Erwachsenwerdens beobachteten die Eltern ihre Kinder, um ihre Fähigkeiten und Vorzüge zu entdecken und den bestmöglichsten Erben zu bestimmen. Das Leben dieses Erben war jedoch nicht immer leicht: „Von ihm forderten die Eltern volle Mitarbeit und umfassende Kompetenz, ihm gewährten sie, so lange, er die macht im Haus noch nicht übernommen hatte, oft weniger Rechte als den weichenden Erben, denn er würde eines Tages ohnehin „alles" bekommen. Von ihm verlangten sie solidarische Unterstützung im Alter, von ihm ging aber auch die eigentliche Bedrohung der elterlichen Privilegien aus."[6]

Mädchen wurden oft genug im Haushalt behalten, um sich um die alternden Eltern zu kümmern. Verweigerungen von Heiratsanträgen oder sogar ein systematisches Fehlen von nötiger Bildung konnte diesen Weg sicherstellen. Laut Sieder sei in mehreren Dörfern die Aussage zu finden, dass ein Mädchen „dumm gemacht" worden sei, um sich die Mitgift zu sparen und eine Arbeitskraft zu behalten.

Schulbesuche waren oft nur während der Wintermonate regelmäßig möglich. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Schulpflicht der Kindern von den mitteleuropäischen Ländern durchgesetzt, was indes nicht immer auf wohlwollen der bäuerlichen Eltern gebaut war, da sie dadurch wichtige Arbeitskräfte verloren. Meistens gab es nur eine Klasse mit einem Lehrer, der gleichzeitig alle Kinder unterrichtete.

Wenn aus diesen Kindern Jugendlichen wurden, waren die Buben oft Mitglieder einer Burschenschaft. Die Bildung von ländlichen Burschenschaften hatte neben vielen weiteren Diensten vor allem die Regulierung der Partnerwahl sowie der Eheanbahnung sicher zu stellen. Während Mädchen sich in der Kunst des Strickens und Nähens vertieften, waren die jungen Männer mit Hierarchiebildung, körperlichen Ertüchtigungen und einer Verinnerlichung der patriarchalen Gesellschaft beschäftigt. In dieser Zeit fand die Separierung der Geschlechter statt, die

5 MITTERAUER 1992. S.28.
6 Ebda. S.45.

bei der getrennten Tagesabläufen anfing und bei der Einteilung in der kirchlichen Sitzordnung fortgeführt wurde.[7]

Liebe und Heirat in bäuerlichen Verhältnissen

Wollte man den Hof seiner Eltern übernehmen, war eine Hochzeit Pflicht. Wie auch bei vielen anderen Beziehungen, gab es auch bei den Bauern verschiedenste Varianten, wie die Eheschließung, das voreheliche Leben und die Ehe auszusehen hatte. Mitterauer meint hierzu, dass der erbende Sohn bzw. die erbende Tochter erst heiraten konnte, wenn er/sie den Hof übernommen hatte.[8] Ortmayr hingegen ist der Meinung, dass es genau umgekehrt der Fall gewesen wäre.[9] Fest steht jedoch, dass beide Teile an einem Hof vorhanden sein mussten. Da die Frauensterblichkeit durch die Gefahren von Geburten und Infektionen sehr hoch war, war es nicht ungewöhnlich, dass ein Bauer mehrmals in seinem Leben heiratete. „Das geschah vor allem dann, wenn der Hoferbe noch nicht alt genug war oder wenn noch zu viele Kinder im Haus waren, die nicht im Ausgedinge versorgt werden konnten, ohne die Hauswirtschaft übermäßig zu belasten.“[10] Rivalitäten zwischen den einzelnen Stiefgeschwistern und Auseinandersetzungen mit den Stiefmüttern, waren dabei natürlich nicht ausgeschlossen. Hohe Altersunterschiede zwischen dem älteren Witwer und der neuen Frau waren ebenfalls nichts Ungewöhnliches. „Der umgekehrte Fall fand sich seltener und vor allem dann, wenn Bauern- oder Häuslersöhne in Bauernhöfe einheirateten, d. h. wenn eine verwitwete Bäuerin ihr Wiederaufgriffsrecht wahrnahm und nochmals heiratete, um die Bauernwirtschaft weiterzuführen.“[11] In vielen Fällen nahm sie dieses Recht jedoch nicht wahr.

Waren bei der Partnersuche Kriterien wie Aussehen und Ausstrahlung natürlich nicht ganz unwichtig, standen jedoch das elterliche Erbe, körperliche Kraft und Gesundheit primär im Vordergrund.[12] In der Regel war eine Heirat kein persönliches Anliegen, sondern lag auch im kollektivem Interesse der ganzen Hofgemeinschaft, da diese Entscheidung auch die Zukunft die Eltern, die Geschwister und des Gesindes betraf. So waren arrangierte Hochzeiten durch die Eltern oder Ehevermittler nicht selten. Weiter musste die Frage geklärt werden, „ [...] in welcher Haushaltsformation das jung verheiratete Paar das gemeinsame Leben startet, ob patrilokal, uxorilokal oder neolokal, also im Haus der Eltern von einem von beiden, im Haus von Verwandten was ähnlich gelagert ist wie die patrilokale Residenz. [...] Ebenso entscheidend ist, außer bei einer neolokalen Haushaltsgründung, wer im Haushalt oder Haus von der Familie noch mitlebt und in welchem Machtgefüge einerseits die Generationen andererseits man nun Frau zueinander stehen.“[13]

7 Vgl SIEDER 1987. S. 48.
8 Vgl. MITTERAUER 1992. S.184.
9 Ortmayr, Norbert: Knechte. 1992 Wien, Köln, Weimar. S.304.
10 Ebda. S.60.
11 Ebda.
12 „Das weibliche Schönheitsideal traditionaler Agrargesellschaften ist daher nie durch Eigenschaften wie zart, grazil oder schlank charakterisiert. Aus bürgerlicher Sicht erscheint die Bauersfrau deshalb als ‚Halbmann‘.“ – MITTERAUER 1992, S.143-144.
13 LANZINGER 1999, S.257

Heirat war - neben Erben - nahezu die einzige Möglichkeit, an zusätzlichen Grund zu gelangen. „In Freiteilungsgebieten war eine Heirat nur möglich, wenn die Erbteile beider Ehepartner ausreichend waren. In Anerbengebieten lag das Schwergewicht meist auf dem Erbe des Mannes, seltener auf dem der Frau.“[14] Ebenfalls konnte oft beobachtet werden, dass zwischen zwei Familien mehrfach geheiratet wurde, um eine Zersplitterung des Gutes zu vermeiden. Die Verheiratung der Töchter dem Alter nach war auch vielfach zu finden.

Mitterauer erzählt im Buch „Familie und Arbeitsteilung“ zudem, dass sich Wissenschaftler bereits mit den verschiedenen Familientypen bestimmter Regionen und deren Heiratsverhalten beschäftigt haben: „So habe Wopfner für Tirol und Straka für die Steiermark gezeigt, wie stärkere Gesindehaltung in einzelnen Gebieten dieser Länder höherem Heiratsalter bzw. geringerer Heiratshäufigkeit entsprechen und diese wiederum eine eher stagnierende Bevölkerungsentwicklung zur Folge haben.“[15]

Abbildung 6 | Eine alte Bäuerin beim Butterrühren

Pensionierung und Greisentum als Bauernpaar

Sobald der Erbe den Hof übernommen hat und beide Elternteile bzw. nur mehr eines am Leben war, gab es die Möglichkeit, dass diese weiterhin mit dem Rest der Familie im selben Raum lebten wie bisher, einen bestimmten Teil des Hauses - z.B. die Altenteilerstube mit eigenem Herd und der dazugehörigen „Stubenkammer“ daneben – für sich beanspruchen konnten bzw. zogen sie in ein Ausgedinge nahe des Haupthauses. „In welchem Alter in der Regel die Hofübergabe erfolgte, läßt sich aus unseren Quellen nicht klar erschließen. Es scheint diesbezüglich jedoch auch keine durch Gewohnheit oder Recht fixierte Grenze gegeben zu haben. Viele Bauern bewirtschafteten bis ins hohe Alter ihren Hof selbst."[16] Andere gingen wiederum schon vor ihrem 50. Lebensjahr in den Ruhestand.

Dieses Zusammenleben der „pensionierten“ Familie sei laut Mitterauer jedoch eher der Ausnahmefall gewesen: „Insgesamt kann das Zusammenleben der ehemaligen Gutsinhaber

14 SIEDER 1987. S.62.
15 MITTERAUER 1992, S.209.
16 Ebda S.187.

mit ihren erbenden Kindern bzw. ihren Enkeln im Sinne der Mehrgenerationenfamilie jedoch keineswegs als eine charakteristische Erscheinung angesehen werden."[17] Es scheint somit, dass ein Bauer bis zu seinem Lebensende seinen Beruf ausübte. Lanzinger sieht sich in ihrer Dissertation zudem mit der Interpretierung von Lutz Berkner konfrontiert, in der er meint, dass diese Separierung der Alten in einen Altenteiler die Folge einer Spannungsgeladenheit zwischen den zwei Generationen sei und sodass sie sich die Frage stellt, „ob die in Innichen offensichtlich praktizierte größere Nähe eine stärkere Konfliktgeladenheit bedeutet."[18] Weiters merkt sie an, dass gerade im Bereich Tirol und Vorarlberg – teils auch in Kärnten - die Verbreitung der Ausgedinge im Vergleich zu anderen Gebieten Österreichs – und auch Deutschlands – Verhältnismäßig gering ist, teilweise sogar gar nicht vorhanden sind.[19]

2.2 Die Arbeitsteilung von Bauer und Bäuerin und deren Gesinde

Zunächst muss gesagt werden, dass die Größe der Bauernfamilie und die Anzahl derer Dienstboten von der Wirtschaft des Hofes abhängig war. Es machte einen großen Unterschied, ob der Bauernhof sich mit Landwirtschaft, Viehzucht oder Weinbau beschäftigte: In einer Agrargesellschaft waren die Arbeiter saisonal davon abhängig, wie viel Arbeit getan werden musste. Besonders zur Erntezeit – zum Dreschen und der Getreideernte - war der Bauer meist gezwungen zusätzliche Arbeiter – Taglöhner – zu engagieren. Die Viehzucht war durch die täglich anfallende Arbeit mit den Tieren wenig von den Jahreszeiten abhängig, sodass sich eine ziemlich konstante Anzahl an Mitarbeitern auf dem Hof befand - auch Wochenenden und Feiertage unterschieden sich kaum von den restlichen Wochentagen. Bis zur Erfindung des Kunstdüngers war überdies eine Entkoppelung von Ackerbau und Viehzucht aufgrund der Düngeverwertung des Viehmists nicht möglich. Es war lediglich eine Dominanz einer der beiden Wirtschaften zu erkennen. Auch bei Familie Stechauner war diese Entwicklung zu erkennen: Hatten sie zunächst auch viele Tiere auf ihrem Hof, wurden es im Laufe der Zeit immer weniger, bis sie sich schlussendlich nur mehr auf die Landwirtschaft konzentrierten. Dank der modernen Technik brauchten auch sie keine Angestellten mehr.

In der Weinbauwirtschaft war die Notwendigkeit von Gesinde noch geringer. Allein in der Erntezeit benötigte der Bauer Hilfe, die er von Taglöhnern erhielt. Dadurch entstanden auch deren sogenannten „Saisonwanderungen". Der Weinhauer war zudem von jeher gezwungen seinen Wein zu verkaufen, um sich von dem Erlös zu erhalten und konnte auch nur von einem Witwer oder einer Witwe allein geführt werden. Des Öfteren hatten diese Hauer auch Nebenberufe wie Schmied oder Schuster, die sich in manchen Fällen schließlich zu ihren Hauptberuf entwickelt haben, sodass der Weinbau dann zu ihrer Nebenbeschäftigung wurde.

17 Ebda. S.187.
18 LANZINGER 1999, S.275-276.
19 Ebda.S.259.

„Geschlechterrollen und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung lassen sich in traditionellen Agrargesellschaften nicht voneinander getrennt betrachten. Jene von Frauen und Männern erwarteten Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen, die wir aus heutiger Sicht als Geschlechterrollenstereotype bezeichnen könnten, waren damals ganz eng mit spezifischen Arbeitsverrichtungen verbunden. [...] In der Familienwirtschaft, die die dominante Form der Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften bildete, konnte sich eine vom Arbeitsleben losgelöste Idealvorstellung von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit kaum entwickeln.“[20] Diese Arbeitsteilung hing also vom Alter und Geschlecht der Arbeitskräfte, aber auch von der Hofgröße ab, denn je größer der Hof war, desto differenzierter wurden die Arbeiten aufgeteilt.[21] Generell kann gesagt werden, dass „in traditionellen Agrargesellschaften die Muster der Geschlechterrollen in ihren Ausdrucksformen viel enger mit dem Arbeitsleben verbunden sind als in anderen Sozialmilieus.“[22] Im Wesentlichen waren sie so geregelt, dass die Männer die Leistungen erledigen mussten, welche mit einer Entfernung vom Haus zu tun hatten und somit einer größeren Gefahr ausgesetzt oder mit mehr Körperkraft verbunden waren. Kurz: Die Arbeit am Acker, auf der Wiese, im Wald oder mit Zugtieren. „Die Bäuerin dagegen war primär für die Kühe, das Jungvieh und den Garten sowie für die Hackfrüchte (Kartoffeln), für Mohn und Flachs zuständig. Dazu kam die Produktion von Lebensmitteln, das Brotbacken, die Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse, die Konservierung von Fleisch, Obst und Kraut. Die tägliche Arbeit des Kochens und Wäschewa-

Abbildung 7 | Bauer arbeitet am Feld

Abbildung 8 | Magd bei der Milcharbeit

Abbildung 9 | Magd bei den Hühnern

20 MITTERAUER 1992, S.58.
21 Vgl. ORTMAYR 1986, S. 379.
22 MITTERAUER 1992, S.60.

schens [...] machte im 18. Und 19. Jahrhundert nur einen kleinen Teil der hauswirtschaftlichen Aufgaben aus."[23] Grundsätzlich waren Arbeiten, die mehr Feingefühl verlangten und Eintönigkeit mit sich brachten eher Frauenarbeiten. Dadurch entstanden auch gewisse geschlechtsspezifische Stereotypen, welche noch lange trotz Verfall ihrer Geltungsdauer die Arbeitsteilung prägten.[24]

Im Zuge der Monetarisierung und Kommerzialisierung übernahmen jedoch immer öfter Männer die Arbeiten der Frauen: Falls sich der Hof beispielsweise auf das Melken von Kühen spezialisiert hatte, waren auf einmal der Bauer und seine Gehilfen für diese Arbeit zuständig. Reinhard Sieder hat diesen Effekt versucht zu erklären: „Je mehr ein Arbeitsbereich im Mittelpunkt des ökonomischen Interesses steht, je mehr er als Beruf aufgefasst wird und je mehr er auf den überregionalen Handel ausgerichtet ist, desto stärker ist der Anteil der Männer an den Hauptarbeiten. Je enger eine Tätigkeit mit der Hausarbeit verbunden ist, um so wahrscheinlicher wird sie von Frauen ausgeführt."[25]

Diese Einteilung der Arbeiten galt jedoch nicht gezwungen für alle Länder und Regionen. In Skandinavien war die Feldarbeit z.B. typisch Frauenarbeit während die Männer sich um den Wald und den Fischfang zu kümmern hatten. Weiters war es auch bei uns nicht unüblich, dass Frauen sich auf dem Feld betätigt haben. Generell kann man von drei Gesetzmäßigkeiten ausgehen:

„1. Jüngere Arbeitskräfte übernahmen eher Arbeiten des anderen Geschlechts als ältere.

2. Frauen übernahmen eher Männerarbeiten als umgekehrt.

3. Auf kleineren Höfen war die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung weniger differenziert als auf größeren."[26]

In einer traditionellen bäuerlichen Familie erhielt der Bauer das Geld aus der Getreidewirtschaft und dem Viehverkauf, während die Bäuerin das Geld von dem Verkauf der Milchprodukte, der Eier und dem Geflügel verwaltete, welches hauptsächlich für den Kauf von Gewürzen und Stoffen und dem Eigenbedarf für sich und ihren Kindern zu Gute kam. Durch den Verkauf dieser Güter auf den Märkten konnte die Frau nun auch in Kontakt mit anderen Frauen ihres Standes kommen und brachte ihr ein regelmäßiges Einkommen ein. Zudem war es der Bäuerin vorbehalten die Vorräte und das Getreide zu behüten. „In manchen Regionen hatte die Bäuerin das alleinige Recht, den Getreidespeicher (Traidkasten in Kärnten) zu betreten. Die Frau verwahrte die Schlüssel zu Kasten und Truhe, in denen sich die Nahrungsvorräte der Familie befanden."[27]

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass Frauenarbeit weniger hoch angesehen war als Männerarbeit. Dieses Denken ging sogar so weit, dass die Verrichtung weiblicher Arbeiten als Strafmaßnahme gegenüber Männern verwen-

23 SIEDER 1987, S.29.
24 Vgl. MITTERAUER 1992, S.28.
25 Ebda. S.31-32.
26 ORTMAYR 1986, S.381.
27 SIEDER 1987. S.33-34.

Abbildung 10 | Frauenarbeit bei der Weinlese

det wurde, denn so erhielt er Spott und verlor sein Ansehen den Kollegen gegenüber. Das Gegenteil, also dass Frauen die Arbeit von Männern als Strafe erhielten, war nicht der Fall. Sie erhielt sogar Prestige dafür. Man erkenne hier die unterschiedliche Wertigkeit der Arbeitsteilung.

Der untergeordnete Rang der Frauenarbeiten lässt sich gut anhand der Arbeitsteilung in der Weinbauwirtschaft ablesen: Hier übernahmen nämlich hauptsächlich Frauen die Arbeit in gebückter Haltung mit der Hacke, während die Männer jene Arbeitsgänge für sich beanspruchten, bei denen sie aufrecht stehen durften.[28] Mitterauer erklärt dieses Phänomen folgendermaßen: „Arbeit in gebückter Haltung bedeutete in traditionalen Gesellschaften sicher weit mehr als eine spezifische Form physischer Belastung. Den Nacken zu beugen, wird praktisch in allen menschlichen Kulturen als eine Geste der Demut und Unterwerfung verstanden. Es handelt sich dabei wohl um eine anthropologische Konstante, die auf ein Erbe aus vormenschlichen Entwicklungsphasen zurückgeht. Gebückte Haltung bei der Arbeit hatte somit soziale Konnotationen, die in ihrer Bedeutung weit über die Arbeitsverrichtung selbst hinausgingen. Wenn gebückte Arbeiten in traditionalen Agrargesellschaften vorwiegend Frauen zugewiesen wurden, so kommt darin wohl auch der soziale Status von Frauen in diesen Gesellschaften zum Ausdruck.“[29]

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung kann somit auch in Bezug auf die Körperhaltung während der Arbeit zurückzuführen sein. Diese oft wiederholte gebückte Haltung führt mit den Jahren zudem zu einer gekrümmten Körperhaltung auch im Alltag, sodass eine permanente devote Positur von dieser Person ausgeht. Gleichzeitig kann auch das Säen der Samen auf dem Feld – die Arbeit eines Mannes – als symbolische Konnotation mit ihrer Rolle beim Geschlechtsakt abgeleitet werden.[30] Weiters bestand auch im Kontext zu physischen Belastungen die eine

28 Vgl. MITTERAUER 1992. S.77.
29 Ebda. S.100.
30 Vgl. ebda., S.103.

Arbeit mit sich brachte bei den Geschlechtern ein Unterschied: „Während die Verrichtung von Arbeiten, die einen hohen Einsatz an Körperkraft erforderten, beim einen Geschlecht zu einer Aufwertung führte, konnte es beim anderen eine Minderbewertung bedeuten.“[31] So war das Wassertragen oder Getreidemahlen eine sehr anstrengende Aufgabe, die einer Hausfrau nicht würdig war, während die harte Pflugarbeit mit Pferden wiederrum bei den Knechten hoch angesehen wurde, da hiermit auch viel Verantwortung verbunden war.

Auch war das Waschen der Wäsche eine Angelegenheit, die den Frauen zugesprochen wurde,[32] genauso wie das Weben, wobei letzteres in manchen Gegenden auch von Männern unterstützt wurde, besonders, wenn sich diese Tätigkeit als Hauptaufgabe der Familienwirtschaft herausstellte. „So finden sich in Haushaltslisten des 18. Und 19. Jahrhunderts Hinweise, daß auf Bauernhöfen eigene Webknechte gehalten wurden. In manchen Gegenden webten auch

Abbildung 11 | Bäuerin beim Wäsche waschen

Abbildung 12 | Frau beim Spinnen

die Bauern selbst in den Wintermonaten.“[33] Besonders Webstühle verlangten einen hohen Kräfteeinsatz, sodass die Hilfe von Männern unerlässlich war.

Somit gab es auch Arbeiten, die gemeinsam verrichtet wurden, bzw. teilweise eine Unterstützung des anderen Geschlechts verlangten ohne dass diese verhöhnt wurden. Männer halfen den Frauen weiters beim Teigkneten vom Brotbacken, erledigten die schwierige Brechtelarbeit bei der Flachszubereitung oder halfen, wie schon erwähnt, beim Weben. Frauen hingegen unterstützten die Männer hingegen während der Erntezeit oder bei der Versorgung des restlichen Viehs.

Die Frage, wieso manche Arbeiten strenger einem Geschlecht zugewiesen werden und manche eher fluktuieren, lässt sich bei den Frauen vor allem aus biologischer Sicht nachvollziehen: So waren ihnen Tätigkeiten zugesprochen worden, die sie auch während der Schwangerschaft bzw. Stillzeit bewältigen konnten, dadurch nä-

31 Ebda. S.129.
32 Ursprung dieser Arbeitsaufteilung sei unter anderem auch die Verheimlichung der Menstruationsblutung gegenüber den Männern gewesen. Gleichzeitig diente das Wäschewaschen der Bäuerin hinggen als Beobachtung der Mägde über uneheliche Schwangerschaften. – Vgl. Mitterauer 1992, S.66.
33 Vgl. MITTERAUER 1992. S.69.

Abbildung 13 | Frauen bei der Mistabfuhr

her am Wohnhaus sein mussten und eher unterbrochen werden durften und nach weniger Körperkragt verlangten. Umgekehrt lassen sich nur schwer Aufgabenbereiche finden, die den Männern aus biologischen Gegebenheiten zugesprochen wurden.[34]

Bei längerem Fernbleiben der Gatten aus beruflichen oder privaten Gründen bzw. in Krisenzeit wie z.B. während Kriegen übernahmen die Frauen zeitweilig den Hof ihres Mannes. „Es kann als eine allgemein geltende Regel geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung angesehen werden, dass die Arbeitssphäre der ländlichen Frau expandiert, je mobiler der Mann aufgrund seines spezifischen Tätigkeitsbereichs ist.“[35] Sorgte dies bei so mancher Frau zunächst zu einer Überforderung, da sie bisher noch nie mit einem Pflug hantieren musste, war jedoch auf jedem Bauernhof zumindest ein männliches Mitglied zu finden. Allein wegen dessen Kraft war eine Hofführung ohne männlicher Hilfe kaum denkbar. So musste sie zwar die Koordination des Hofes vollends auf sich nehmen und mit den Mägden zusammen auch schwierigere Aufgaben erledi-

34 Vgl. MITTERAUER 2009, S.40,44.
35 Ebda. S.50.

gen, dennoch hatte sie zumindest eine kräftige Person im Haus die sie dabei unterstützte.

Das Gesinde

„Mit dem Begriff „Gesinde" werden ländliche Dienstboten bezeichnet, die auf einem Bauernhof leben, ihre Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit gegen Entgelt zur Verfügung stellen und in den Familienverband integriert werden."[36] Gesellschaftlich gesehen standen diese gänzlich Besitzlosen - eben deswegen - weit unter den Bauern und den Häuslern. Gesinde konnte jedoch nur bei Mittel- und Großbauern gefunden werden, da Kleinbauern zumeist kein Geld für die Bezahlung der zusätzlichen Hilfskräfte gehabt haben. Die Knechte und Mägde lebten in der völligen Abhängigkeit dem Bauern gegenüber, der in manchen Fällen ihnen einen kleinen Streifen Acker anbot, um dort ihre eigenen Kartoffeln oder Flachs anbauen zu können.

Bezeichnungen gab es für beide Geschlechter genügend: „Zu nennen sind in diesem Zusammenhang für das männliche Geschlecht „Knabe" mit seiner Nebenform „Knappe", Knecht", „Bube", „Bursch", „Junge", „Junker" und „Jüngling", für das weibliche „Magd" mit seinen Diminutivformen „Mädchen", „Mägdlein" und „Mädel", weiters „Jungfrau", „Dirne" und das nur noch umgangssprachlich gebrauchte „Mensch"."[37]

In der Regel war das Gesinde ledig, was auch in Bezug auf die Arbeitsplatzsuche einfacher war, jedoch ebenfalls der Grund, weshalb es eine Stellung nie lange beibehielt und der Job hauptsächlich auf ihr zweites und drittes Lebensjahrzehnt beschränkt gewesen ist.[38] In vielen Regionen wechselten die Knechte und Mägde ihre Dienstgeber bis zu zwei Mal im Jahr, sodass ein heimisches Gefühl nur schwer aufkam;[39] Länger als zwei bis vier Jahre dauerte so ein Arbeitsverhältnis indes selten. Beginnen konnte eine Anstellung als Dienstbote schon im 10. Lebensjahr, verschob sich jedoch mit der Einführung der Schulpflicht im 19. Jahrhundert auf das 12. bis 14. Lebensjahr. Später, wenn geheiratet wurde, gab man diese Stellung auf und versuchte den Status eines Häuslers oder Inwohners zu erlangen, sodass der Status eines Gesindes nicht als eigene Klasse, sondern als sozio-kulturell distinktive Altersphase bzw. altersspezifische Durchgangsphase bezeichnet werden kann.[40] Die Anzahl dieser Mägde und Knechte hing vor allem bei mittelgroßen Höfen von der Anzahl und dem Alter der Bauernkinder ab: waren diese in noch keinem arbeitsfähigen Alter, musste der Bauer dementsprechend mehr Gesinde für die anstehende Arbeit einstellen.

Ab dem 19. Jahrhundert wurde eine Entwicklung der stärkeren Segregation zwischen Bauernfamilie und Gesindepersonen erkennbar, sodass letztere in größeren Höfen sogar eine eigene Kammern erhielten, die sich in manchen Fällen auch in einem Nebengebäude befand. War es zunächst herkömmlich, dass die Bauernkinder

36 WEBER, Therese (Hrsg.): Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern. Wien (u.a.) 1985. S.12.
37 MITTERAUER 1992, S.301.
38 Laut Weber gehörten Ende des 19. Jahrhunderts 80% des Gesindes zur Altersklasse unter 30 Jahren. Mit den Jahren nahm die Notwendigkeit von so vielen Gesinde weitestgehend ab: 1902 arbeiteten in Österreich 324.752 Personen als Knechte und Mägde, während es 1970 nur mehr 24.277 waren. – Vgl. WEBER 1985, S.12-13.
39 Hierfür galten besonders die zwei Termine zur Lichtmeß (2.Februar) und zu Michaeli (29.September), da sie die einzigen zusammenhängenden arbeitsfreien Tage waren. Wechselte man an einem anderen Tag, musste es ein triftiger Grund sein, da dies als Kontraktbruch galt und man so schnell in Verruf kam. – Vgl. ebda. S.15.
40 Vgl. SIEDER 1987. S.50. bzw. MITTERAUER 1992, S.37.

mit dem Gesinde in einem Raum schliefen, so erhielten diese in mittel- und großbäuerlichen Höfen nun ihre eigenen Schlafkammern. Mägde und Knechte schliefen daraufhin ebenfalls getrennt von einander – in der „Menschakammer" und der „Buamakammaerl"[41]-, wobei besonders letztere gerne in einem Nebengebäude untergebracht wurden.

Heinrich Paar erinnert sich, dass neben den Stallburschen auch er und seine Brüder als Bauernjungen – ab einem gewissen Alter – in den Wintermonaten zusammen bei den Tieren im Stall schlafen mussten. Dies sei ein Brauch in seiner Heimat im Mürztal gewesen, da die Bauern oft zu geizig waren, um das Dachgeschoß für die männlichen Dienstboten auszubauen. Mägde und Großväter, Speisen und Kleider und natürlich das Bauernpaar selbst, hatten jedoch ihre eigenen Kammern. In dieser Unterkunft als „Erniedrigung des Menschen" mussten die jungen Männer bis in den Mai hinein dort übernachten, danach waren die Nächte warm genug, sodass sie entweder in den Wagen- oder Stohschuppen übersiedeln konnten.[42] Die Bezahlung der Dienstboten bestand aus einer Mischung aus Geld und Naturalien, meist in Form von Kleidern. Das Essen wurde nicht als Lohn angesehen, sondern war als integraler Teil der Anstellung angesehen. Die Arbeitszeiten waren nicht nach der Uhr gerichtet sondern waren nach ihrer aktuellen Notwendigkeit geregelt – „Moralische Arbeitszeiten".

Da auch nichterbende Kinder des Bauernpaares im Hof bleiben konnten, waren auch sie Teil des Gesindes, obwohl sie mit dem Herren des Hauses verwandt waren. Diese standen in der Hierarchie jedoch höher als das restliche Gesinde. „So machte es – um es an einem extremen Gegensatz zu verdeutlichen – einen großen Unterschied aus, als Geschwister des Bauern für eine gewisse Zeit Knecht oder Magd zu sein und Aussicht auf eine Heirat und damit vielleicht sogar auf eine bäuerliche Vollstelle zu haben oder etwa als Kind armer Inwohner über Jahrzehnte zum Gesindedienst gezwungen zu sein, nur geringe Hoffnungen auf Heirat zu haben, im Fall einer Heirat aber weiterhin als Taglöhner im „untertänigen" Verhältnis zum Bauern zu verbleiben."[43] Aufgrund der meist erst späten Übernahme des Hofes eines Sohnes/einer Tochter trat dieser Zustand der Geschwister auch erst relativ spät ein, sodass sie diesbezüglich lange den Status des Bauernkindes inne hatten.

Durch das frühe Verlassen der Gesindekinder von ihren Eltern entwickelten sie sich auch ganz anders als jene Bauernkinder es taten. Sie lernten schon sehr früh selbstständig zu sein, wie man in der Arbeitswelt voran kam und wie man sich in seiner sozialen Schicht zu benehmen hat. „Vor allem in der Regelung der Geschlechterbeziehungen war das Gesinde viel unabhängiger als Bauernkinder beziehungsweise als Jugendliche in außereuropäischen Gesellschaften, in denen die Institution des Gesindedienstes nicht existierte."[44] Sie lernten viel früher erwachsen zu werden, da sie für sich selbst zuständig waren und mussten sich auch wegen einem potenziellen Partner fürs Leben umschauen und möglichst bald genug zu verdienen, um aus dem

41 Vgl. STARZER 20144. S.31.
42 PAAR, Heinrich: In den Dreißigerjahren, in: BAUER, Kurt: Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land. Wien, Köln, Weimar 20144. S.172-174.
43 SIEDER 1987. S.53-54.
44 ORTMAYER, Norbert: Knechte. 1992 Wien. S.318.

Gesindedienst aussteigen zu können.

Man sieht nun, dass Personen nicht nur auf die Rollen und Positionen, wie beispielsweise verwitwete Mutter, Magd, Knecht, Eingehäuste ledige Frau, zu reduzieren sind, da ihre Rechte und Aktionsfelder sehr unterschiedlich sein konnten. Da die Beziehungen aller Hausbewohner, durch naher oder entfernter Verwandtschaft zu den Hausherren, auch sehr eng sein konnten, obwohl die Positionen etwas anderes denken lassen, waren Machtverhältnisse und Ansprüche der Dienstboten sehr unterschiedlich.[45]

Inwohner

Als Inwohner wurden jene Bewohner eines Bauernhofes bezeichnet, welche im Gegensatz zu normalen Knechten und Mägden in der Regel verheiratet waren beziehungsweise es einmal gewesen sind. – „Es ist durchaus wahrscheinlich, daß in vielen Fällen der Inleutestatus durch eine mit Erlaubnis des Hausherrn erfolgte Verehelichung von Knechten und Mägden zustande kam.[46] Aus diesem Grund waren Inwohner besonders häufig dort zu finden, wo auch einfaches Gesinde vorhanden war. Während Bauern und Bäuerinnen aufgrund der Hofführung unter einem gewissen Druck standen wieder zu heiraten, stand den Inwohner diese Entscheidung frei, da auch ihr Status dadurch nicht leiden würde. „Die Heirat bzw. Heiratsmöglichkeit markiert so die Grenze zwischen verschiedenen Positionen innerhalb der Hausgemeinschaft. Heiratshäufigkeit und Heiratsalter als die beiden entscheidenden Faktoren generativen Verhaltens sind dementprechend [sic!] in engstem Zusammenhang mit bestimmten Familienkonfigurationen zu sehen."[47] Darüber hinaus verfügten sie über kein Gemeindebürgerrecht, was im Falle einer Verarmung dazu führte, dass ihnen keine finanzielle Unterstützung von lokalen Armenfonds zustand.[48]

Eingehäuste

„Eingehäuste sind nicht identisch mit Inwohnern, denn es gab auch zahlreiche Gemeindebürger, die kein eigenes Haus besaßen, und eingehäust lebten, allein, mit anderen oder auch mit einer Familie. Diese waren jedoch im Unterschied zu den Inwohnern Mitglieder der Gemeinde [...]."[49] Der größte Teil von Eingehäusten machten alleinstehende – ledige oder verwitwete – Frauen aus. Es „ [...] sind doppelt so viele im Vergleich zu den alleinstehenden Männern. Relativ selten sind eingehäust im Haushalt mitlebende Elternteile, Geschwister und sonstige nahe Verwandte. [...] Zahlenmäßig im Mittelfeld liegen Ehepaare, Elternteile mit Kindern und Familien im sinn von Eltern-Kind-Familien."[50] Die Rechte und Pflichten eines Eingehäusten waren oft detailliert ausgehandelt und beinhalteten unter anderem welche Räumlichkeiten mitbenutzt werden durften, welche nur ihnen gehörten und welche ausschließlich den Eigentümern zur Ver-

45 Vgl. LANZINGER 1999, S.276.
46 MITTERAUER 1992, S.198.
47 Ebda. S.209.
48 Vgl. LANZINGER 1999, S.83.
49 Ebda. S.83.
50 Ebda. S.222.

fügung standen und welche Aufgaben sie zu erfüllen hatten.

Häusler

In Streusiedlungen und Einzelhofgebieten wohnte die unterbäuerliche Schicht nach ihrer Heirat oder wenn die Familie genügend Geld hatte in eigenen Häusern in der Nähe eines Hofes – daher der Name „Häusler". Häusler waren Taglöhner, somit entlohnte man sie immer tageweise. Da besonders die Landwirtschaft saisonal gebunden war, konnte man sie in den Wintermonaten auch in anderen handwerklichen Gewerben finden. Eine Kombination aus Landwirtschaft und Industriearbeit war somit möglich. Reinhard Sieder hat Salzburger und Tiroler Haushaltslisten aus dem 18. und 19. Jahrhundert gefunden, in denen zu lesen ist, dass beispielsweise ein „Kramer" aus diesem Grund zugleich auch Schmied war; oder „Maurer und Weber".[51] ein „Kramer" aus diesem Grund zugleich auch Schmied war; oder „Maurer und Weber". Dies lässt darauf schließen, dass eine Dienstleistung für den Lebensunterhalt meist nicht ausreichte. Der Lohn eines Bauern konnte in Sonderform auch die Nutzung eines kleinen Teils des Ackers für den Eigenbedarf darstellen. Da Taglöhner weniger Aufwand für das Bauernpaar bedeuteten, war weniger Gesinde an ihrem Hof zu finden, wenn sich genug Taglöhner in der Nähe aufhielten.

Die Beziehung zwischen Bauer und Häusler entstand somit aus einer wechselseitigen Abhängigkeit: Der Bauer brauchte die zusätzlichen Arbeitskräfte, um seinen Hof ausreichend bewirtschaften zu können, die Häusler die Arbeit, um so Geld und Naturalien für ihren eigenen Haushalt zu verdienen. In Folge von Privatisierung der Bauernhöfe – mehr Familienbetriebe -, der steigenden Lebenserwartung der Menschen und der Industrialisierung, benötigten die Bauern zunehmend weniger Gesinde und Taglöhner, sodass diese immer mehr durch andere Berufe ihre Zukunft sicherten.

Abbildung 14 | Kleinhäuslerhaus aus Niederösterreich

51 Vgl. SIEDER 1987. S.63.

2.3. Das Hierarchiewesen auf einem österreichischen Bauernhof

Die Hierarchie in einem Bauernhaus ist nach einer männlichen Ordnung aufgebaut.[52] Generell war das Bauernpaar für die Führung des Hofes gemeinsam verantwortlich, doch die endgültigen Entscheidungen bestimmte der Bauer. Sie teilten die Arbeit ihren Dienstboten zu, wobei in der Mehrheit darauf geachtet wurde, dass dies geschlechterspezifisch behandelt wurde: „Während der Bauer für alle ihm untergebenen männlichen Arbeitskräfte (Söhne, Knechte, Inwohner, Taglöhner) die oberste Instanz war, unterstanden alle weiblichen Arbeitskräfte der Bäuerin."[53] Bei großen Bauernhöfen war es laut Girtler zudem üblich, dass der Bauer kaum selbst Hand anlegte und seine Knechte die harten Arbeiten verrichten mussten.[54] . Für die Ausübung ihrer Aufgaben mussten oft nur geringe Spezialisierungen vorhanden sein, doch war von ihnen verlangt, dass sie alle Aufgaben, die ihrem Geschlecht zugesprochen waren, zu beherrschen haben - die Viehzucht stellte hierbei eine Ausnahme dar.

Abbildung 15 | Mägde und Knechte

Aufgrund vom zunehmenden Alter, Körperkraft und Erfahrung war es dem Gesinde auch möglich in der Gesindehierarchie stufenweise aufzusteigen. Durch Wechsel des Arbeitsplatzes schien diese Option leichter erreichbar gewesen zu sein, weshalb es nicht unüblich war, dass Knechte und Mägde jedes Jahr bzw. alle zwei bis drei Jahre den Dienstplatz gewechselt haben. „Diese starke Fluktuation des Gesindes zeigt sich überall dort, wo lange Reihen serieller Personenstandslisten erhalten sind. Aber auch aus einzelnen Listen kann man ersehen, dass mit zunehmendem Alter Aufstiegschancen verbunden gewesen sein dürften. [...] Der Gesindedienst hat demensprechend für die Jugend als Phase der Ausbildung in der europäischen Geschichte eine enorme Bedeutung."[55]

Das Gesinde bildete jedoch keine Einheit, trennte viele doch auch ein großer Altersunterschied, als auch eine Hierarchie. Michael Mitterauer erzählt in „Formen ländlicher Familienwirtschaft"

52 Vgl. MITTERAUER 1992, S.124-125. – „Diesen Vorrang als Ausdruck von Patriarchalismus zu interpretieren, greift insofern zu kurz, als er sich ja nicht nur auf das Verhältnis von Hausherr und Hausfrau bezieht, sondern auch auf das von Söhnen und Töchtern, von Knechten und Mägden, von Taglöhnern und Taglöhnerinnen. Man wird eher von einer männlicheren Ordnung sprechen können, die sich in diesen unterschiedlichen Bewertungen geschlechtsspezifischer Arbeit spiegelt."

53 SIEDER 1987. S.28.

54 Vgl. GIRTLER 2002, S.64.

55 MITTERAUER 2009, S.73, 81.

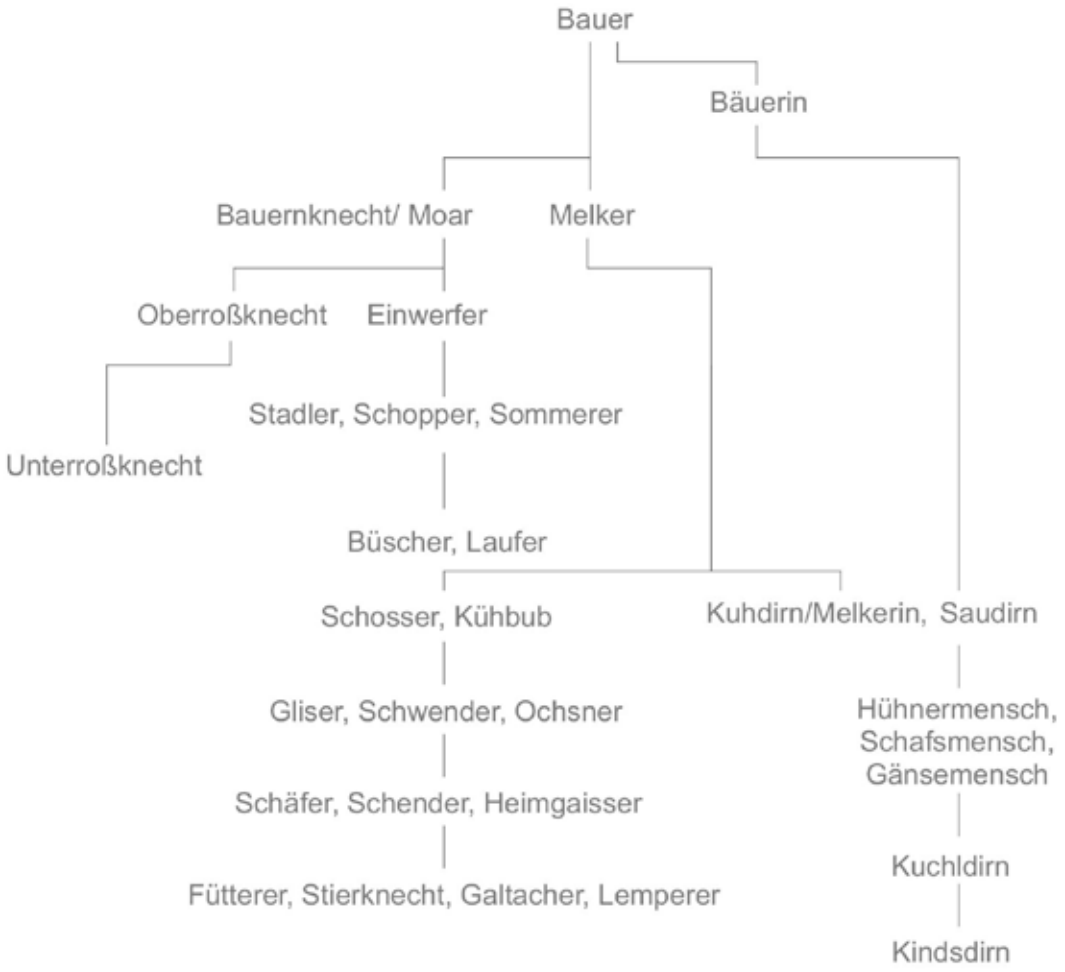


Abbildung 16 | Hierarchiewesen auf einem großen Bauernhof

sehr detailliert von einer Aufzeichnung aus dem 18. Jahrhundert, die eine Gesindehierarchie auf einem Bauernhof im Pinzgau, Salzburg, mit 17 Kategorien von Knechten und sieben von Mägden beschreibt, an dessen Spitze der „Bauknecht" – auch „Moar" genannt – saß. Er war der Vermittler zwischen dem Bauer und den untergestellten Knechten und teilte ihnen auch ihre Arbeit zu.

Auf ihn folgten der „Einwerfer", der vor allem bei der Heuernte eine wichtige Person war, und der „Oberroßknecht", der für die Pferdezucht und das Fuhrwesen zuständig war. Seine rechte Hand war der „Unterroßknecht" oder auch „Roßbube", der den 7. Platz in der Gesamthierarchie einnahm. Dem Oberroßknecht schlossen sich der „Stadler" und der „Schopper", welche ebenfalls nach Tätigkeiten in der Heuernte benannt wurden, und der „Sommerer" – für Feld-Holzarbeiten zuständig – an. „Büscher" und „Laufer" waren noch junge Hilfskräfte, die keinen speziellen Aufgaben zugeteilt waren. Der „Melker" besetzte die zehnte Stelle der Hierarchieliste, hatte aber unter allen ausschließlich

für die Viehzucht zuständigen Dienstboten etwa den selben Rang wie der Bauknecht, da er besondere Kenntnisse in der Tierheilkunde hatte und in alpinen Bereichen die Käserei leitete, indes er dabei auch selbst mitarbeitete. – Da im damaligen Pinzgau in dieser Hinsicht ähnlich wie im westlichen Teil Österreichs gearbeitet wurde, war ein Mann für diese Tätigkeit zuständig, hatte jedoch männliches und weibliches Hilfspersonal, wie z.B. den „Kühbube", den „Schosser" – auch für Schafe zuständig - und die „Melkerin". Weitere Knechte waren der „Gaisser" – Beaufsichtigung der Ziegen -, der „Schwender" – Reinigung der Almen im Sommer - und der „Ochsner". Der „Schäfer", der „Schender" und der „Heimgaisser" wurden über die Sommermonate sogar von mehreren Bauern oder einer ganzen Gemeinde beauftragt. Zuletzt gäbe es für die Viehhaltung dann noch den „Fütterer", den „Stierknecht", den „Galtacher" und den „Lemperer".[56] (Abb.16)

Auch unter den Mägden war eine Hierarchie vorhanden, in der man mit den Jahren aufsteigen konnte: So war der erste Job eines 10-14 jährigen Mädchens der einer „Kindsdirn", bei dem sie auf die Kinder der Bäuerin und eventuell anderer Dienstboten aufpassen musste. Für diesen untersten Rang erhielten die Mädchen nur selten einen Geldlohn. Mitterauer stellt hierbei ebenfalls fest, dass ein männliches Gegenstück zu einer „Kindsdirn" nicht nachzuweisen ist. „Ob gelegentlich noch nicht herangewachsene ältere Brüder diese Aufgaben wahrnahmen, läßt sich quellenmäßig schwer feststellen."[57] Weiter erzählt er, dass die nächsthöhere Stufe die „Kuchldirn" einnehme, welche der Bäuerin in der Nahrungszubereitung behilflich war. Da das Kochen auch ein Zeugnis für eine gute Dienstbotenhaltung war – Essen war ebenfalls Teil der Entlohnung dieser – galt es als eine hochwertige Tätigkeit, sodass es in der Regel die Bäuerin selbst zubereitete.[58]

Während Mitterauer die Arbeiten der „Kuhdirn", der „Saudirn" als hochwertige Arbeiten in der Mägde-Hierarchie tituliert[59], gehören sie bei Sieder zu den untersten Rängen.[60] Weitere Arbeiten die Mägden waren die der Hühneraufsicht – „Hühnermensch" – und der Überwachung der Schafe. In manchen Fällen waren jedoch auch ein „Schafbub", ein „Saubub" und ein „Gansbub" zugegen. Gerade bei Kleinvieh war eine geschlechterspezifische Trennung der Arbeitsaufteilung bis zu einem gewissen Alter nicht immer gegeben.[61] [62]

Anna Starzer erinnert sich in dem Buch „Bauernleben" noch an die Hierarchie der Dienstboten auf ihrem eher kleineren Bauernhof: „Meist fingen die Mädel als „Kindsdirn" an und wurden dann „Saudirn", „Zweite Dirn" und zum Schluss „Erste Dirn". Bei den Buben war es ähnlich: „Stallbub", „Zweiter Knecht", „Mitgeher", „Erster Knecht" und als Abschluss „Hausknecht"

56 Vgl. MITTERAUER, Michael: Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: EHMER, Josef (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien/ Graz, 1986. S.201-202.
57 MITTERAUER 1992, S.60.
58 Vgl. Ebda.
59 VGL. MITTERAUER 1992, S.73-74. und 124 – „[...] wobei die Betreuung der Kühe mehr galt als die der Schweine oder Hühner."
60 Vgl. SIEDER 1987, S.51.
61 Vgl. MITTERAUER 1986. S.202.
62 „Ein deutlicher Hinweis auf den engen Konnex zwischen Viehzucht und Gesindehaltung ist der Umstand, daß die meisten Bezeichnungen der einzelnen Stufen in der Gesindehierarchie entweder unmittelbar von den betreuten Tieren abgeleitet sind oder mit der Stallarbeit und Weidearbeit im Zusammenhang stehen." – MITTERAUER 1986, S.200.

oder auch „Wirtschafter“. So sah der Werdegang eines Dienstboten bis zur Hochzeit oder bis ins hohe Alter aus, wo er dann beim Bauern das Gnadenbrot erhielt.“[63]

Die Gesindehierarchie war von Hof zu Hof ziemlich verschieden, da die Anzahl des Gesindes, ihr Alter, ihr Geschlecht und ihre Erfahrung wesentlich zu ihrer Position beitrugen. Wichtig ist jedoch, dass je „höher die Gesindezahl war, um so strenger erfolgte die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Auf kleineren Bauernhöfen herrschte keine so strenge Rangordnung.“[64]

Auch in der Sitzordnung bei Tisch war eine Hierarchie sichtbar: In manchen Teilen Mitteleuropas war es beispielsweise Brauch, dass die Männer eines Bauernhofes bei Tisch saßen, während Frauen stehen mussten. „Die Tischordnung im Bauernhaus spiegelte immer die Arbeitsordnung. Eine so auffällige Degradierung der weiblichen Arbeitskräfte bei Tisch läßt auf die relative Geringschätzung ihrer Arbeit schließen.“[65] Sollten die Frauen bei Tisch sitzen

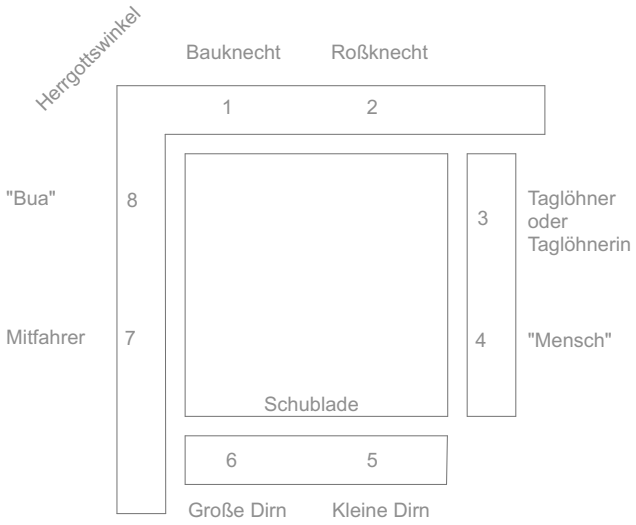


Abbildung 17 | Beispiel einer Sitzordnung am Esstisch

dürfen, war ihr untergestellter Rang neben der Sitzordnung manchmal auch bei der Reihenfolge der Essensausgabe und der Größe und Qualität der Portionen erkennbar. In reicheren Bauernhäusern nahm das Gesinde überhaupt an einem eigenen Tisch Platz. Roland Girtler erzählt wiederum, dass bei kleineren Bauernhöfen alle zusammen an einem Tisch saßen und aus einer Schüssel aßen, wobei der Bauer als erstes anfing zu daraus zu essen und das niedere Gesinde zuletzt; Wenn der Bauer aufhörte zu essen oder kaum noch was übrig war, mussten die Dienstboten zuerst den Löffel niederlegen. Somit mussten sie oft ungesättigt ihre Arbeit weiter verrichten.[66]

63 STARZER, Anna: Die Dienstboten. in: BAUER, Kurt: Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land. Wien, Köln, Weimar 20144. S.29
64 WEBER 1985, S.17.
65 SIEDER 1987. S.51.
66 Vgl. GIRTLER, Roland: Echte Bauern. Zauber einer alten Kultur. Wien 2002. S.62-63.

2.4. Exkurs: Vergleich zu Wohnverhältnissen der in einer Jurte

In diesem Exkurs möchte ich die Trennung der Geschlechter und Hierarchiebildung in Wohnräumen einer anderen Kultur beschreiben, welche hierfür nur über ein Ein-Raum-Haus verfügt. Obendrein handelt es sich hierbei um eine Unterkunft, die keinen festen Standort hat und somit mobil ist - es handelt sich um die Jurte.

Die Nomaden in Zentralasien hatten in den Steppengebieten vor allem mit den extremen Wetterbedingungen zu schaffen, weshalb sie zu verschiedenen Jahreszeiten unterschiedlich lange ihr Lager aufschlugen und deswegen eine anpassungsfähige Architektur nötig war – die Jurte. Trotz der großen Landschaftsfläche – vom Kaspischen Meer bis in die Mongolei – und der Anzahl der verschiedenen Ethnien die dort vorhanden waren, war die grundlegende Struktur und Bauweise bis auf wenige Unterschiede überall gleich. Die asiatischen Nomaden hatten schon sehr lange den Vorteil von großen Zugtieren, wie Ochsen, Pferde oder sogar Kamele, sodass die Größe ihrer Behausungen schon früh größere Ausmaße annahmen.[67]

Die Jurte musste somit aus einem leichten und witterungsbeständigen Baumaterial erstellt werden, da es auch lange Wanderungen durch alle vier Jahreszeiten überdauern musste. Wurde sie im Winter noch zur Hälfte aus Lehm erstellt, um der Kälte besser zu widerstehen, musste sie im Sommer öfters de- und montiert, da Wasserquellen und Oasen keine Langlebigkeit bieten. So kamen ihre unregelmäßigen Reisen zustande.[68] Wegen ihrer durchdachteren Bauweise und Aufteilung in Module, sei sie laut Lehner eine höhere Entwicklung der Nomaden-Architektur als das Tipi es war.[69] Beim Zusammenstellen der Häuser wurde darauf geachtet, dass der Boden nicht durch Pfähle oder Stöcke verletzt wurde, um dessen Heiligkeit zu respektieren und zu bewahren.

Eine Jurte ist ein „Wandhaus“ mit geraden Wänden und einem sphärisches Dach mit einer mittig gelegenen Dachluke, die ebenfalls verschließbar ist. Um den Transport, aber auch

Abbildung 18 | Skelett einer Jurte

die Montage und Demontage zu vereinfachen, wurden größere Module entwickelt, die schnell aufgestellt und abgebaut werden können. Das Prinzip des Bauens wurde dabei in der vergangenen Zeit nicht wesentlich verändert: Es besteht aus einer steifen, aber zusammenklappbaren Gitterrostkonstruktion auf der ein kuppelförmiges Dachrad gesetzt wird. (siehe Abb.18) „In der Mongolei besteht das Dachrad aus einem größeren und einem kleineren Druckring sowie

67 LEHNER,Erich: Elementare Architektur. Traditionen des Bauens in außereuropäischen Kulturen. Wien 2014. S.17.
68 Vgl. ebda. S.16.
69 Vgl. ebda. S.17.

vier in der Mitte sich kreuzenden Speichen und weiteren vier Speichen, die im Randbereich zwischen die Hauptspeichen eingesetzt werden.“[70] Die einzelnen Teile, auch der südlich gesetzte Türrahmen, werden mit Schnüren in einer Kreisform zusammengebunden, sodass ein Durchmesser des Hauses von vier bis sechs Metern entsteht. Auf diese Skelettkonstruktion werden schwere Bahnen aus Filz gelegt und mit Gurten fixiert, die für die letztendliche Aussteifung des Gebäudes sorgen. (Abb.19)

Abbildung 19 | Fertig errichtete Jurten

Diese Konstruktion ermöglicht einen Stützenfreien Innenraum, der, im Gegensatz zu einem Tipi, gerade Wände hat und somit vollkommen genutzt werden kann. An heißen Tagen werden die unteren Teile der Außenhaut aufgerollt, sodass mit Hilfe der Dachluke eine angenehme Luftzirkulation im Haus entsteht. Die leeseitige Hälfte der Dachöffnung befindet sich immer auf der Südseite, genau so wie der Eingang des Hauses, da die Winde in Zentralasien hauptsächlich aus dem Norden kommen. Auch bei der Jurte werden die Hauptachsen der Dachsparren nach den Haupthimmelrichtungen ausgerichtet. Dabei hatte wohl der Buddhismus Einfluss, da auch dessen Kultbauten auf die kosmischen Himmelsrichtungen ausgerichtet sind und somit ihre Verbindung damit zeigen wollen.[61] Die Orientierung des Hauses ist also nicht nur religionsbedingt gewählt worden, sondern war auch praktisch gesehen genauestens überlegt worden.

Unter den zentralasiatischen Nomaden herrschen jedoch ungleiche Klassengesellschaften, die sich an der Größe und Ausstattung, nicht aber an der Architektur selbst bemerkbar machen. Im Inneren der Jurte ist eine nicht-physische Raumteilung erkennbar. (Abb.20) Diese ordnet sich um die mittig gelegene Feuerstelle: Während die untergeordneten Plätze dem Eingang am nächsten sind, liegt der Ehrenplatz dessen genau gegenüber auf der anderen Seite des Feuers. An dieser Wand befindet sich auch der Kultschrein der Familie, auf dem sich beispielsweise Buddha-Statuen, Bilder von Familienmitgliedern und Erbstücke stehen. Der Ehrenplatz wird vom Familienoberhaupt eingenommen. Zu seiner linken Seite finden sich nun die Plätze der Frauen wieder, auf der auch deren Werkzeuge – Kochutensilien und Essensvorräte – gesammelt werden und auf seiner rechten Seite die Männer und deren Waffen, Verkaufsgüter und alkoholische Getränke. Hier richtet sich die Platzierung der Geschlechter nicht nach dem Eingang, sondern nach dem Ehrensitz.[72]

70 Ebda. S.18-20.
71 Vgl. ebda. S.20-22.
72 Vgl. ebda. S.23.

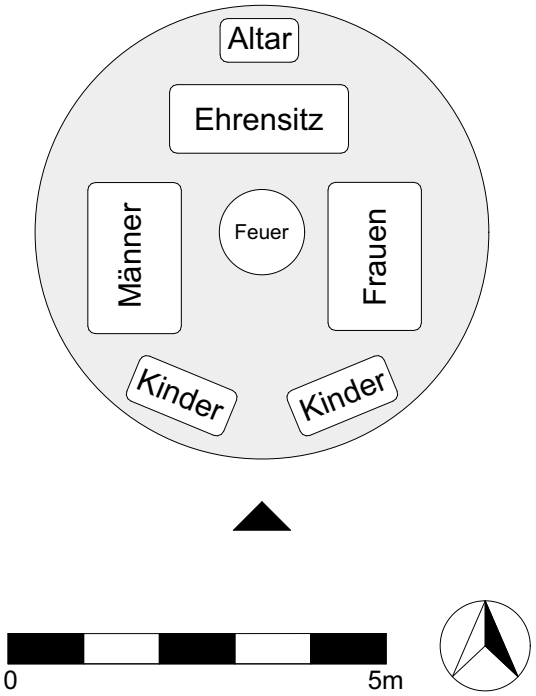


Abbildung 20 | Sitzordnung in einer Jurte

Die Sitzordnung spielte also nicht nur in unserem Land eine wichtige Rolle, sondern zeigt auch in anderen Kulturen die Stellung der jeweiligen Person in der Familie. Dass eine Separation der Geschlechter und eine Hierarchiebildung unter den einzelnen Familienmitgliedern auch auf engstem Raum, der immer wieder aufs Neue gemeinsam erstellt werden muss, möglich ist, wird mit diesem Beispiel gut erklärt. Frauen haben hier auch mehr Möglichkeiten sich mit ihresgleichen zu treffen und zu agieren als bei jenen. Jedoch existiert bei den Nomaden eine weitaus größere Arbeitstrennung als bei uns, da die Aushilfe der Frauen, beispielsweise bei der Feldarbeit, in Österreich bei weitem üblicher war, als das Mitkommen der weiblichen Nomaden bei der Jagd. Generell kann man die Zugehörigkeit der Nomaden zur Jurte als strenger behaupten, als jene der Bäuerin zum Hof.

2.5. Exkurs: Vergleich zum Hierarchiewesen antiker chinesischer Wohnverhältnisse

Auch in der antiken chinesischen Architektur ist ein Hierarchie-Verhältnis im Grundriss erkennbar. Nämlich in der damals am weitesten verbreiteten Wohnform - der Hofhäuser. Sie wurden unter strengen Regeln errichtet, um ein Missverständnis in der Rangordnung innerhalb der Familie ausschließen zu können und für verschiedene Privatsphären zu sorgen. Dieses stark ausgeprägte Hierarchiewesen unterstützte zudem ihr religiöser Glaube: Der Daoismus mit seinem Yin und Yang, Konfuzius und ihr intensiver Ahnenkult sind nur einige Einflüsse, welche besonders die Unterdrückung der Frau unterstützten und ihnen im Gegensatz zu österreichischen Verhältnissen nur wenig Respekt zukommen ließen.

„Erstmals tauchte die Struktur von Hofhäusern beim Übergang der Qin- (221-207 v. Chr.) zur Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n. Chr.) auf. Bilder und Backsteine aus der Östlichen Han-Zeit (25-220) liefern uns dafür gutes Anschauungsmaterial."[73] Überwiegend findet man sie in Nordchina, der Zentralebene, auf der Halbinsel Shandong sowie im Flachland und in den Küstengebieten Südchinas als auch in jenen Gebieten, die eng mit der Han-Kultur verbunden waren, an.[74]

Abbildung 21 | Foto eines Innenhofes eines chinesischen Hofhauses

Charakteristisch für das Hofhaus war eine schlichte Mauer, die ein vorwiegend rechteckiges Grundstück (siheyuan) umschloss und für die Abgeschlossenheit und Sicherheit der Eigentümer sorgte. (Abb.22) Das Anwesen war überwiegend an der Nord-Süd-Achse orientiert, wobei die schmale Süd-Seite der Straße zugewandt war. Anhand dieser Achse bildete man symmetrisch um den Innenhof die jeweiligen Gebäudeteile, die durch einen umlaufenden Korridor miteinander verbunden sein konnten, oder aber einzeln abgesonderte Baukörper waren. Der Aufbau des Hauses konnte in der vertikalen Achse in die drei Teile der Bodenplatte, der Wände und des Daches gegliedert werden. „In Abhängigkeit vom Status seiner Bewohner in der Familienhierarchie erhebt sich die Bodenplatte eines Gebäudes nur wenige Zentimeter über den Hof oder hat die Ausmaße eines Podestes, zu dem Stufen hinaufführen. Es gilt, je höher der Status, desto erhöhter die Bodenplatte."[75] Wirtschaftsräume oder ähnliche sekundä-

73 SHAN, Deqi: Traditionelle chinesische Wohnhäuser in China. Beijing 2004. S.6.
74 Vgl. Ebda. S.4.
75 WAGNER, Mayke: Traditionelles Bauen und Wohnen der Salar in Nordwest-China; Zürich 2008. S.131.

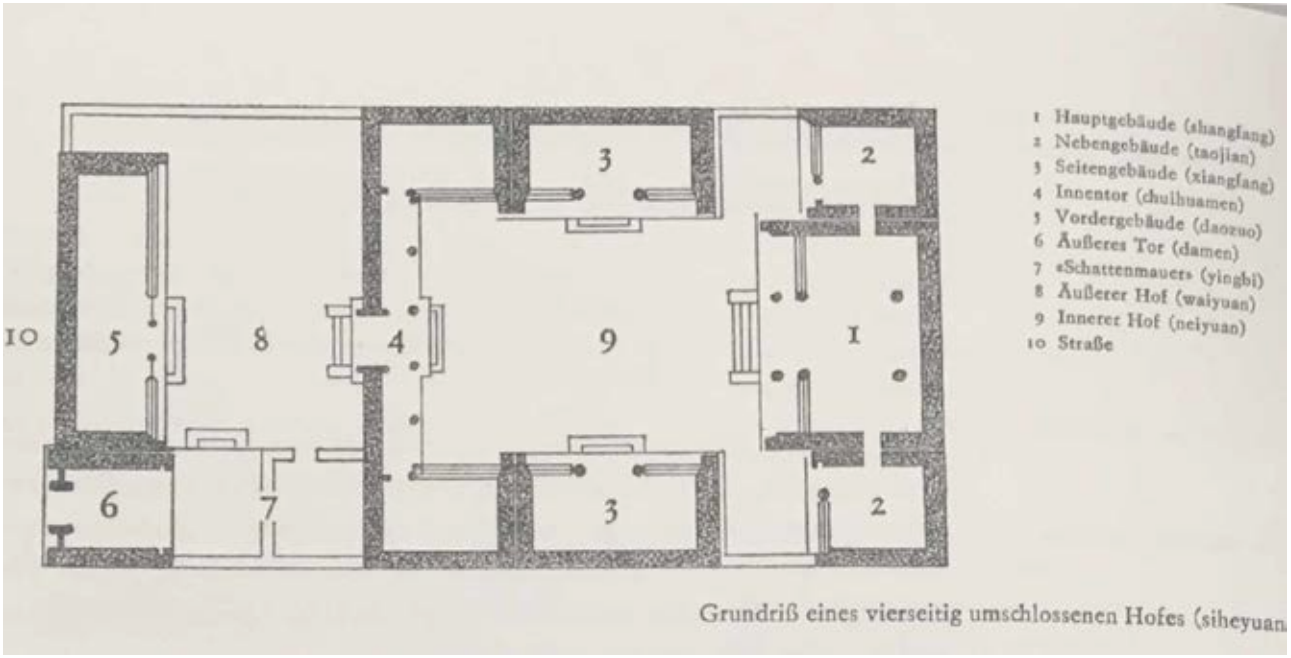


Abbildung 22 | Grundriss eines chinesischen Hofhauses

re Räumlichkeiten wurden dementsprechend ebenerdig ausgeführt.

Das Haupthaus oder auch „oberes Haus" (shangfang)[76] war an den nördlichen Teil der Umfassungsmauer angebaut, war somit am weitesten von dem Eingang entfernt und der privatesten Teil des Hauses, in dem sich die persönlichen Räume des Familienoberhauptes befanden. Hier gab es das ganze Jahr über genügend Sonnenlicht und es war im Winter warm, im Sommer jedoch kühl.[77] Es wurde links und rechts von zwei kleineren Nebenhäusern flankiert, den „angesetzten Räumen" (taojian), an denen südlich die Seitengebäude (xangfang) angrenzten, in denen sich u. A. die Schlafräume der anderen Familienmitglieder befanden. Diese Häuser mussten jedoch nicht unbedingt in der ersten Bauphase zusammen mit dem Haupthaus entstehen, falls man diese noch nicht benötigte bzw. wenn es aus finanziellen Gründen noch nicht möglich war sie zu bauen.[78] So kamen auch zwei- oder dreiseitig umschlossene Höfe zustande. Im südlichsten Teil des Grundstücks befanden sich die untergeordneten/ halb-öffentlichen Räume wie Küche, Wirtschaftsräume oder auch das Repräsentationshaus. Die Innenhöfe waren immer gepflastert, es wurden jedoch auch Blumen und Bäume gepflanzt, Pavillons wurden erstellt und ein kleines Gewässer oder ein Bächlein sollte auch nicht fehlen. Außerdem hatte jedes Haus einen privaten Opferplatz oder Ahnenschrein.

Die Hierarchie der einzelnen Personen war also ganz genau an deren Schlafraumposition abzulesen. Hatten in Österreich das Bauernpaar zwar meist das wärmste Zimmer des Hauses, also ne-

76 Vgl. THILO, Thomas: Klassische chinesische Baukunst. Strukturprinzipien und soziale Funktion; Wien 1977. S.12.
77 Vgl. QUINGXI 1985. S.7.
78 Vgl. WAGNER 2008. S.131.

ben oder oberhalb der Stube, waren die restlichen Kammern ungeregelt im Haus verteilt. Schliefen in kleineren Bauernhöfen manchmal sogar die Mägde mit den Töchtern in einem Zimmer, war die Trennung der Familie und den Bediensteten eine strikte Regel. Der Standesunterschied musste sofort erkennbar sein.

Die Familie war patrilinear orientiert, also die Männer stellten die Familienoberhäupter dar, wobei der Älteste das Vorrecht hatte. „Für Bauern- und Handwerkerfamilien in Europa war es [...] vielfach üblich, dass das Haus durch Wiederverehelichung der Witwe weitergegeben wurde – eine Form der Uxorilokalität, die in Gesellschaften mit patrilinearem Ahnenkult undenkbar wäre, da dadurch die Kontinuität im Mannesstamm unterbrochen wird."[79] Was im alten China somit undenkbar war, ist hier sehr wohl möglich gewesen. Mehr zu den Erbregeln in Österreich werde ich im Kapitel 3 erzählen.

In dieser Kultur wurde die Vormundschaft über eine Familie, welche über keine männlichen Nachfahren verfügte auf den nächsten männlichen Verwandten übergeben. Frauen wären dazu nicht in der Lage gewesen.

Aus diesem und auch weiteren Gründen, wie z.B. der Religion, waren Knaben- gegenüber Mädchengeburten bevorzugt. In Mitteleuropa war dies in der Regel nicht gegeben, schon gar nicht aus religiösen Gründen. „Im Christentum hatten [...] die Söhne keine besondere kultische Funktion. Wenn es in bestimmten Schichten bzw. Regionen trotzdem zu einem solchen Vorrang gekommen ist, so lässt sich diese Abweichung nicht aus christlichen Vorstellungen ableiten. [...] In Europa fehlen dazu Parallelen. Wo immer es zu einem Vorrang eines Sohnes in den Erbregelungen kam waren andere Faktoren bedingend."[80]

Töchter wurden zwischen ihrem sechzehnten und zwanzigsten Lebensjahr verheiratet und zogen in das Haus der Familie des Gatten ein. „Nun lebten also Vater und/oder Mutter mit verheirateten Söhnen und deren Familien unter einem Dach, chinesisch auch „um den einen Herd herum" zusammen. Zuweilen waren noch unverheiratete oder auch (seltener) verwitwete Töchter im Haus [...]."[81] Die Söhne konnten jedoch auch mit deren Ehefrauen und Kindern aus dem Familienhaus ausziehen, was aus beruflichen Gründen häufig der Fall war, wobei der Älteste die Ahnenreihe fortsetzen musste und bei seiner Familie blieb. „In dieser Konstellation bildete die ältere Generation mit dem einen Sohn und dessen Familie die sogenannte Stammfamilie."[82] Wurde ein Kind jedoch außerhalb einer patrilinearen Familie geboren – also von einer ledigen oder verwitweten Frau – und der Vater konnte nicht gefunden werden, stand dieses ohne Namen und Identität da und hatte somit keinerlei Rechte und Ansprüche in der Gesellschaft.

79 MITTERAUER 2009, S.19.
80 MITTERAUER 2009, S.27.
81 LINCK, Gudula: Frau und Familie in China; München 1988. S.18.
82 Ebda.
83 Vgl. KRISTEVA, Julia: Die Chinesin. Die Rolle der Frau in China. München 1976. S.55.

Die geschlechtliche Arbeitsaufteilung war klar definiert: Männer hatten die Aufgabe die Familie zu versorgen und ihre Arbeit am Feld, mit der Viehzucht, der Jagd und im Krieg zu verrichten. Frauen hatten in der Regel keine hohe Bildung – bis auf Kurtisanen, welche zumindest in Dichtung, Tanz und Gesang unterrichtet wurden[83] –, da sie laut Konfuzius ausschließlich für die Hausarbeit und der Fortpflanzung vorbestimmt seien, wofür das Lesen und Schreiben nicht nötig waren. Sie hatten vor allem die Arbeit am Webstuhl zu verrichten, nicht unbedingt das Behüten der Kinder. Nur in Notzeiten, mussten sie Ihren Männern auf dem Feld oder bei Überschwemmungen helfen. „Die rechte Frau stellte sich als aufopferungsbereite Mutter, keusche Witwe und pietätvolle Schwiegertochter dar."[84] Außerdem war das Schönheitsideal der kleinen „Lotus-Füße" (Abb.23) bei dem Adel sehr beliebt, und sorgte dafür, dass sich die Frauen kaum noch bewegen konnten und zwangen sie auch so im Haus zu bleiben.[85]

Abbildung 23 | Traditioneller Lotusfuß

Doch auch der Daoismus schrieb mit seinem Yin Yang dem „schwachen Geschlecht" Vorurteile zu: „Ursprünglich hatte die durch yin und yang ausgedrückte Polarität mit klimatischen Phänomenen zu tun, wie Feuchtigkeit - Trockenheit, Kälte – Hitze, Winter – Sommer. Erst später gesellten sich andere Dualismen hinzu: Ruhe – Bewegung, das Weiche – das Harte, das Weibliche – das Männliche, bis schließlich der ganze Kosmos, die menschliche Gesellschaft und der menschliche Organismus analog strukturiert erschienen. [...]in den Jahrhunderten unmittelbar vor Christi Geburt – verbirgt sich hinter der harmonischen Polarität eine Hierarchie: yin ist yang eindeutig untergeordnet."[86] Das hierarchische Geschlechterverhältnis – das weibliche Yin und das männliche Yang - kann somit gut begründet werden und hielt über zwei Jahrtausende an. Auch in der Architektur war dieses Prinzip angewendet worden: „Der Süden war der Sitz des Yang, des männlich-aktiven, warmen, trockenen Prinzips, dem die positiven Aspekte von Sein und Leben zugeordnet waren. Ihm steht im Norden das Yin gegenüber, das weiblich-passive, kalte, feuchte Prinzip. In der Wendung nach Süden sah man ein Mittel, Glück, Leben und Wohlergehen zu fördern."[87] Um die richtige Lage des Hauses oder seiner einzelnen Gebäudeteile herauszufinden, wurde somit auf dieses System zurückgegriffen.

Im Gegensatz zu Österreich war das alte China somit sehr religionsverbunden und betrieb einen starken Ahnenkult. Diese kulturellen Gegebenheiten hatten demnach auch einen star-

84 LINCK 1988. S.16.
85 Vgl. KRISTEVA 1976. S.63-64.
86 LINCK 1988. S.30-31.
87 THILO 1977. S.17.

ken Einfluss auf deren Architektur, Lebensweise und Familienwesen. Der fehlende Ahnenkult in Österreich führte zu einem weniger intensiven Bezug zu den verstorbenen Familienmitgliedern und auch zu einem anderen Verhältnis der noch Lebenden miteinander. Wurde das Amt des Hausherren hier an die nächste Generation abgegeben und damit auch jegliche Verantwortung und Bestimmungsrecht, ist es in Gesellschaften mit Ahnenverehrung wiederrum so, dass der Hausherr seine Position lebenslänglich behält. Seine Altersautorität steht hier im Vordergrund und wird durch die Verbindung zu den Ahnen nochmals verstärkt.[88]

88 Vgl. MITTERAUER 2009, S.18.

3. DAS ÖSTERREICHISCHE BAUERNHAUS IN SEINEM LEGISLATIVEN KONTEXT

Abbildung 24 | Paragraph

Nun werde ich die legislativen Gegebenheiten eines Bauernhauses auflegen. Zunächst werden die Umstände eines geteilten Hauses erklärt und anschließend die Erbrechte der Kinder eines Bauern näher erläutert, wobei ich besonders auf Unterschiede in Bezug auf die Geschlechter hinweisen werde. Das anschließende Beispiel der Minangkabau zeigt eine Gesellschaft die matrilinear aufgebaut ist, doch auch hier wird das andere Geschlecht bei dem Erbangelegenheiten benachteiligt.

3.1. Geteilte Häuser und bauliche Einschränkungen

In der Regel wurden im 18.-19. Jahrhundert nur wenige Bauernhäuser in Österreich neu errichtet. Margareth Lanzinger hat hierfür die Stadt Innichen im heutigen Südtirol – bis 1919 gehörte die Stadt noch zu Tirol – untersucht: „Die Recherchen ergaben ein bezeichnendes Bild: Bautätigkeit spielte im untersuchten Zeitraum bis zum letzten Drittel des 19. Jhs. In diesem Zusammenhang so gut wie keine Rolle. Man kam mit dem vorhandenen Häuserbestand aus beziehungsweise musste damit auskommen. Die Anzahl der Häuser veränderte sich zwischen dem beginnenden 18. Jh. und der Zeit um 1870 kaum.“[1] Dies hieße jedoch nicht, dass die Bewohner der Häuser immer der selben Familie angehörten: Wegen der hohen Sterberate, kinderlosen Ehen bzw. Verzicht auf das Erbe konnte zu einem Wechsel eines Besitzers führen.[2]

In diesem Zeitraum waren vor allem Um- und Zubauten der alten Bauernhäuser begehrt. Die gestiegenen Vorstellungen und Wünsche der Bewohner, aber auch Folgen eines Erbes sowie finanzielle Engpässe waren Gründe für häusliche Umbauten. Trotz stabilen Häuserzahlen konnten hier zusätzliche Haushalte gegründet werden. Während in Innichen Häuser in allen Fällen jeweils nur einmal geteilt wurden, gibt Lanzinger an, dass es in anderen Orten sehr wohl auch öfters geteilte Häuser – sie spricht von sieben, bei einem Beispiel sogar von vierzehn, Besitzern in einem Haus – gegeben hat.[3] Die Mehrzahl der Häuser blieben jedoch ungeteilt. Hausteile konnten auch wieder zusammengelegt werden: Dabei handelte es sich um das sogenannte Einstandsrecht – auch Losung genannt – bei dem eine Teilung rückgängig gemacht werden konnte, indem der Inhaber eines Teiles, bei Verkauf eines anderen Teiles, ein Vorkaufsrecht vor anderen Käufern hatte.[4] „Das Einstandsrecht konnte noch in einem weiteren Fall erhoben werden und zwar von Verwandten des Verkäufers, dann wenn ein Haus an ‚Fremde’ oder entferntere Verwandte veräußert werden sollte. [...]

1 LANZINGER, Margareth: Heirat in lokalen und familialen Kontexten. Innichen 1700-1900. Dissert. Wien 1999. S.176.
2 Vgl. LANZINGER 1999, S.228.
3 Vgl. ebda. S.189.
4 Vgl. ebda. S. 201.

Geschwister, Neffen und Nichten, Tanten und Onkel treten ebenfalls auf den Plan und machen von diesem Vorkaufsrecht Gebrauch, das innerhalb eine Jahres nach dem Verkauf beansprucht werden konnte."[5] Mit Zunahme der Umbauten entstanden zudem immer häufiger illegale Einbauten. Zu diesen gehörte unter anderem besonders der Bau von zusätzlichen Feuerstätten. Speziell bei geteilten Häusern waren sie vermehrt zu finden: „Aufgrund der ansteigenden Anzahl der Inwohner wurden immer häufiger hölzerne Küchen ohne Kamine errichtet, die jedoch aus Sicherheitsgründen nicht erlaubt wären und deswegen wieder abgetragen werden mussten. Ansonsten drohte den Bewohnern eine Strafe."[6] Aus diesem Grund entstand im Jahre 1610 in Innichen – aber auch in weiteren Städten Österreichs – eine Feuerordnung. Ab dem 18. Jahrhundert ging es sogar so weit, dass immer wieder Kontrollgänge von sogenannten „Feuervisitatoren" durchgeführt wurden, um einen unrechtlichen Herdbau zu vermeiden.[7]

Besonders im 19. Jahrhundert wurde an einer Architektur und an Regeln gearbeitet, die dafür sorgen sollten, dass es weniger zu Feuerausbrüchen kommen sollte bzw. diese keinen so großen Schaden mit sich brachten. Die 1819 von Erzherzog Johan gegründete k.k. Landwirtschaftsgesellschaft war aus diesem Grund ins Leben gerufen worden. Sie entwickelten zudem einen Baustil – das Erzherzog-Johann-Haus (siehe Abb.25) – der diesen Vorstellungen entspräche. Das Ziel war es für einen gesünderen Wohnstil zu sorgen, der größere Fenster, die Abschaffung der Rauchstuben und Ziegel- statt Strohdächer forderte.[8]

Abbildung 25 | Beispiel für ein Erzherzog-Johann-Haus

3.2. Genderspezifische Erbrechte

Bei einem bäuerlichen Erbe handelte es sich vorrangig um den Grund und Boden, während das Haus hierbei eine sekundäre Rolle spielte. Wie auch in verschiedenen weiteren Gesellschaften, hatte sich auch unter den Bauern das Einzelerbenrecht durchgesetzt – das sogenannte Anerbenrecht. „Entscheidend dafür war meist das grundherrliche Interesse, einer Zersplitterung der Bauerngüter entgegenzuwirken und die Leistungsfähigkeit der Höfe gegenüber der Herrschaft zu erhalten. Neben dem Anerbenrecht des Ältesten finden sich bei Bauern auch häufig Erbregelungen zugunsten des jüngsten Sohnes. Sie haben den Vorteil, dass der Vater den Hof länger bewirtschaften kann und erst später ins Ausgedinge gehen muss. Als dritte Form kommt dann auch das Erbrecht des Tüch-

5 Ebda. S.201-202.
6 Ebda., S. 177.
7 Ebda., S.178.
8 Vgl. PÖTTLER, Viktor Herbert: Wohnen und Bauen auf dem Lande zur Zeit Erzherzog Johanns. In: KLINGENSTEIN, Grete: Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. Graz 1939. S.139-151.

tigsten vor, wobei dieser vom Vater oder vom Grundherren ausgewählt werden kann.“[9] Weiters gab es zudem noch die Möglichkeit das Gut über die Tochter an den Schwiegersohn weiter zu geben. In der Regel kam es aber weder bei Besitztransfer innerhalb der Familie noch bei Käufen bzw. Verkäufen zu Besitzteilungen.

Margareth Lanzinger hat in ihrer Dissertation über die Erbrechte von Töchtern und Söhnen sehr ausführlich geschrieben.[10] Grundsätzlich legt sie folgendes Grundschema fest: „Als erstes ist der älteste Sohn erbberechtigt. Wenn kein Sohn vorhanden ist, erbt die älteste Tochter. Sind der oder die Älteste weggezogen, bereits verheiratet, haben sie aus anderer Quelle ein Haus oder aus irgendwelchen sonstigen Gründen kein Interesse am Erbe, geht es an den nächstjüngeren oder die nächstjüngere. Kinderlose Ehepaare überlassen ihr Erbe in der Regel einem Neffen oder einer Nichte. – selbes Prinzip wie vorhin – Erster Anwärter wäre demnach der älteste nicht versorgte Sohn des ältesten Bruders des Besitzers oder der Besitzerin. [...] Wichtig ist festzuhalten, daß, wer auch immer im Endeffekt dann das Erbe antritt, das Anerbenmodell die grundlegende Orientierung bietet.“[11] Den restlichen Geschwistern, den sogenannten ‚weichenden Erben’, standen unter anderem die Möglichkeiten offen im Haus zu bleiben und als Inwohner ihren Geschwistern zu helfen den Hof aufrecht zu erhalten, selbst einen Erben/ eine Erbin zu heiraten, auf das Erbe von Verwandten zu hoffen oder einen anderwärtigen Beruf zu beginnen.

Abbildung 26 | Hochzeitskiste aus dem Südburgenland

Auch Gerhard Kisser erzählte vom Erbschema im ärmlichen Südburgenland: Da die dort wohnenden Kleinbauern kaum etwas besaßen, konnten sie auch nie viel vererben. Töchter erhielten eine kleine beschnitzte Spanholzkiste (siehe Abb.26) mit selbstgewobenen und selbstbestickten Tüchern von ihrer Mutter. Der älteste Sohn erbte alles, die anderen mussten mit leeren Händen sich ein neues zu Hause suchen.[12]

Eheverträge wiederrum wurden vor allem deswegen geschlossen, um dem zurückgebliebenen Ehepartner nach einem Todesfall ein unabhängiges Leben mittels Wohnrecht und Erbe zu sichern. Genaue Einzelheiten über diese Regelungen hingen einerseits von der finanziellen Situation des Paares ab, andererseits auch von der Lebensphase, in welcher dieser Ehevertrag aufgesetzt wurde, da ein jüngeres Paar noch weniger detaillierte Zukunftsvorstellungen hat-

9 MITTERAUER 2009, S. 27.
10 LANZINGER 1999, S.293-296.
11 Ebda. S.86.
12 Vgl. Interview Kisser, am 25.09.2017.
13 Vgl. LANZINGER 1999, S.277.

te als ein älteres.[13] Waren Erbregelungen nach dem Tod der Bäuerin für den Herren oft nicht von Bedeutung, da größtenteils er der Eigentümer des Hofes war, entstanden danach meist keine existenziellen Probleme. Doch besonders bei einer Wiederverheiratung eines älteren Bauern mit einer jungen Frau, war gerade für diese eine gesicherte Zukunft wichtig. Deswegen sind Eheverträge gerade für die Ehefrauen von Bedeutung gewesen, da sie ihnen bestimmte Rechte, materielle Sicherheit, ihr zur Verfügung stehende Räumlichkeiten und eine wichtige Position innerhalb der Familie zusicherten. Es war ebenfalls üblich, dass eine verwitwete Frau, die den übernommenen Besitz nicht weiterführen konnte, nach einer Wiederverheiratung in das Haus ihres neuen Ehemannes zog oder als Eingehäuste weiter lebte. Bäuerinnen waren somit wesentlich mobiler in ihrer Wohnsituation als deren männliche Gegenstücke.

Eine Wiederverheiratung war ebenso geschlechtsspezifisch unterschiedlich, da sie mit anderen Rahmenbedingungen konfrontiert waren. So erzählt Lanzinger, dass in Innichen weit mehr Wiederverheiratungen bei Männern zu finden sind als bei Frauen, welche wiederrum öfters aus Innichen ausheirateten.[14] Während bei Frauen diese Tendenz nicht ändert, sei bei den Männern ein kontinuierliches Abnehmen der Wiederverheiratungen im Laufe des 18. Und 19. Jahrhunderts zu erkennen: „Das Muster, das hier vorliegt, entspricht den in West- und Mitteleuropa in dieser Zeit gemeinhin anzutreffenden Verhältnissen. [...] Auch hinsichtlich des Wiederverheiratungsalters sind genderspezifische Unterschiede deutlich ausgeprägt. Ein verschwindend kleiner Prozentsatz von Frauen heiratet mit 50 und darüber ein zweites Mal. Bei Männern hingegen sind 30% bis 38% in den gewählten Zeitabschnitten in diesem Alter, wenn sie ein zweites Mal heiraten. Bei den Drittehen sind sogar zwischen 50 bis 75% der Bräutigame 50 und darüber und alle, die ein viertes Mal heiraten.“[15]

Weiters existierte im Raum Tirol eine besondere Art der Gütertrennung zwischen den Ehepartnern: „Neben der schon erwähnten Trennung des Vermögens während der Ehe hat diese zur Folge, daß das Erbe beim Tod eines Ehepartners auf die Kinder übergeht, ganz egal wie alt sie zu diesem Zeitpunkt sind. Falls das Ehepaar keine Kinder hat, geht das Erbe an die Blutsverwandten des verstorbenen Teiles.“[16] Durch diese Regelung entstand wieder eine spezielle Position der Witwe, da zumeist der Hof nicht ihr Eigentum war: Es bestand für die Frau nun die Möglichkeit das Gut so lange zu verwalten, bis der rechtmäßige Erbe seine Volljährigkeit erreicht hat oder bis ein festgesetztes Datum erreicht wurde. Im Falle einer Wiederverheiratung übernahm meist der neue Gatte diese Stellung oder konnte das Gut sogar kaufen, um ihn an seinen eigenen Kindern vererben zu können oder ein lebenslängliches Wohnrecht zu sichern.

Für einen Bauer hatte es wiederrum nicht viel Sinn einen Hof oft zu wechseln, da er erst mit den Jahren sein Acker immer besser verstand und über dessen Beschaffenheit und Eigenarten bescheid wusste. Eine Mischung aus Wissen und Erfahrung machten seine landwirtschaftlichen Erfolge aus und diese konnte er sich nicht innerhalb kurzer Zeit neu aneignen.

14 Vgl. Ebda. S.292.
15 LANZINGER 1999, S.292-293.
16 Ebda. S.184

Dass Architekturen auch eine gewisse Zugehörigkeit zu einer Familie entwickelten, lässt sich aus der Tatsache ableiten, dass Familiennamen – aber auch Vornamen und Berufe – zugleich auch als Bezeichnung für Haus- und Hofnamen verwendet wurden, sei diese nun nur in mündlichem Gebrauch oder sogar schriftlich. Genau so konnte es jedoch aus andersrum passieren, sodass die Besitzer eines Hauses/ eines Hofes im Alltag damit bezeichnet wurden. „Es ist auch heute noch so, daß die Ortsbewohner viel schneller wissen, um wen es sich handelt, wenn man einen Hausnamen zur Identität einer Person angibt, als wenn man den offiziellen Vor- und Nachnamen nennt. Haus- und Hofformen sind schon aufgrund des gehäuften Vorkommens vieler Familiennamen eindeutiger."[17] Statisch müssten sie jedoch nicht bleiben: Namen können sich beispielsweise durch Besitzerwechsel auch verändern. Bei Hofbezeichnungen, welche sich aus Topographischen Gegebenheiten ableiten lassen, sieht dies jedoch schon schwieriger aus. Zudem sind auch Kombinationen aus den bisherigen Namensgebern zu entdecken.[18]

3.3. Exkurs: Vergleich zu den Wohnverhältnissen der Minangkabau

Während sich das Leben der österreichischen Bauern in den letzten Jahrhunderten sehr verändert hat, leben die indonesischen Minangkabau bis heute ein äußerst traditionelles Leben, das vor allem durch ihre matriarchale Lebensführung gekennzeichnet ist. Da sich ihre Lebensweise nicht viel verändert hat, sind ihre Umgangsformen miteinander, die traditionelle Architektur und ihre Sprache noch nicht verloren gegangen und sind deswegen sehr gut zu erforschen. Auch hier kann man erkennen, wie sich ihr alltägliches Leben in ihrer Baukunst und Wohnform wiederspiegelt und wie wichtig ihnen dies auch ist.

Die Minangkabau sind eine ethnische Gruppe, die auf der Insel Sumatra, der zweitgrößten Insel Indonesiens, ansässig sind. Zudem sind sie mit über drei Millionen Angehörigen die größte Kultur die dort sesshaft ist. Ihr Gebiet erstreckt sich entlang der Westküste, wobei um den Vulkan Merapi der größte Teil von ihnen wohnt. Durch die Lage am Äquator, nutzen die Bewohner das angenehme Klima und die fruchtbare Erde auf dem heiligen Berg. Wegen der häufigen Erdbeben durch diesen aktiven Vulkan und denen in der näheren Umgebung, entwickelte sich auch eine darauf abgestimmte Architektur bei den Minankgabau.

Im 14. und 15. Jahrhundert beschlossen die Minangkabau – hauptsächlich aus Reisbauern bestehend – ihr eigenes Reich zu gründen, welches von einem hinduistisch-javanischen Vasallenstaat abstammt.[19] Weiters sind die Minangkabau die wohl bekannteste matrilineare und matrilokale Kultur der Welt. „Mater" – Latein für Mutter, und „lineal" – für Linie, bedeutet somit, dass alle Kinder zu der Familie der Mutter gehören und „locus" – Ort – der Mann auch in die Familie der Frau einheiratet. Doch leben sie auch nach den ungeschriebenen Gesetzen des Adat, dem Gewohnheitsrecht, das seit Generationen weitergegeben wird. Islam ist indes ihre praktizierende Religion, der wiederum patrilinear ausgerichtet ist. Er wurde während des 13. und 14. Jahrhunderts durch Händler, die aus

17 Ebda. S.230-231.
18 „Das Lahn-Müller-Haus ist ein Haus mit Mühle an der sogenannten Schuelerlahn." – LANZINGER 1999, S.232.
19 Vgl. MÜLLER, Christoph: Architekturtradition. Traditioneller Wohn- und Siedlungsbau in der Provinz Nordsumatra. Wien 2005. S. 503.

Indien kamen verbreitet. „In Südostasien konvertierten zuerst Kaufleute und Händler zum neuen Glauben, deren Handelspartner selbst Moslems waren. Aus ihrem Umfeld ging die weitere Islamisierung aus und fand in allen Gesellschaftsschichten Eingang.“[20] Zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert wurde er auch bei den Minangkabau eingeführt, wodurch ihr Reich in Folge von Konflikten in einzelne Fürstentümer zerfallen ist. Je nach Stamm haben sich deswegen Variationen von den Gesetzen entwickelt, je nachdem welche Schwerpunkte die jeweiligen Stämme gesetzt haben.

Das traditionelle Wohnhaus der Minangkabau wird „rumah gadang“ genannt, was „großes Haus“ bedeutet. Es hat einen rechteckigen Grundriss und ist durch seine auffällige Dachform bekannt (Abb.27). Das Haus wird dem Glauben nach in die drei Sphären „Unterwelt – Menschenwelt – Götter-/Ahnenwelt“ unterteilt – architektonisch: „Untergeschoß – Wohnebene – Dachebene“. Auch besteht eine deutliche Hierarchie der Frontseite zu den restlichen drei, da diese als einzige repräsentativ und symmetrisch gestaltet ist, während die restlichen Seiten sehr unattraktiv aus einfachen Bambusmatten bestehen und im Gegensatz zur Frontseite, die über große Fenster verfügt, nur indirektes Licht zulassen. Hier wird somit schon durch die Außenhaut deutlich gemacht, welcher Teil des Hauses für Besucher und welcher nur für die Bewohner gedacht ist.

Während das offene Untergeschoß aufgrund vom mythologischen Aspekt nur als Stall oder Lagerraum genutzt wird, ist der vom Boden abgehobene Wohnraum des Skelettbaus[21] genau definiert (Abb.28), weswegen auch die Lage des Eingangs nicht variieren kann: Der semi-öffentliche Eingangsbereich und eigentlicher Hauptraum wird „ruang tongah“ genannt. Es ist der größte Bereich des Hauses; hier dürfen sich die Gäste aufhalten. Um dessen niederen Rang zu visualisieren ist er etwa 50cm tiefer gelegt als

Abbildung 27 | Außenansicht eines Wohnhauses der Minangkabau

20 Ebda. S. 40.

21 Ein normales Wohnhaus besitzt durchschnittlich 30 Pfosten: Auf einem Raster stehen sechs auf der Längsseite und fünf auf der Schmalseite - dies machen etwa 9x6m Grundfläche aus. Je nach Wohlstand der Besitzer und der Anzahl der Familienmitglieder kann die Größe des Hauses und somit die Anzahl der Pfosten variieren. – Vgl. DOUBRAWA, Irene. LEHNER, Erich. RIEGER-JANDL, Andrea: Village Architecture in Sumatra. Wien 2016. S.81.

die übrigen Räume. Linker Hand befindet sich der „anjuang“, der Schlafplatz der am jüngsten verheirateten Tochter. Die kleineren Räume, welche an der Rückwand entlang führen, sind die restlichen privaten Schlafräume der verheirateten Frauen, die „biliak“. Nach dem Rang in der Familie aufsteigend, liegt man näher an dem Herd, der sich im rechten, hinteren Bereich des Hauses befindet. Die „biliak“ werden durch den „ruang ateh“, der erhöhten Ebene, erschlossen. Hier schlafen zudem die unverheirateten Frauen auf Matten.[22] Die einzelnen Schlafräume werden von feststehenden Wänden voneinander und mit Vorhängen vom Hauptraum getrennt. Da sich auf der Rückseite des Hauses keine Fenster befinden, sind die privaten Räume sehr dunkel und werden wenn dann nur von dem Durchscheinen durch die Bambusnetzfassade belichtet.[23]

Die Küche im rechten Teil des Hauses sei schon immer ein separater Teil des Hauses gewesen, da das Kochen für so viele Personen viel Platz benötige, doch gegessen wird im Hauptraum des Gebäudes.[24] Auch dieser Teil wird „labuah“

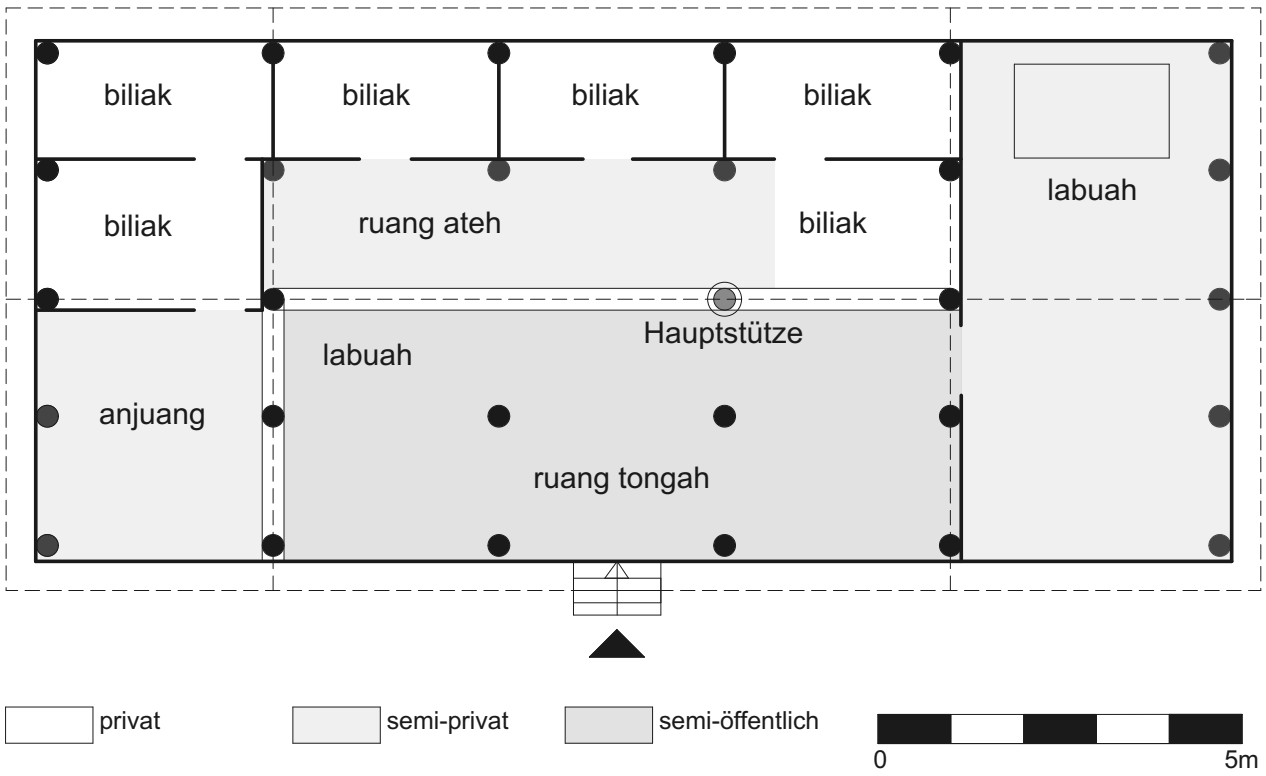


Abbildung 28 | Grundriss mit innerer Aufteilung

22 Vgl. ebda. S.81.
23 Vgl. ebda. S.106.
24 Vgl. ebda. S.112.

genannt und befindet sich in der linken hinteren Ecke vor dem „ruang ateh“ des „ruang tongah“. Sanitärsräume gibt es in den traditionellen Wohnhäusern keine. Gewaschen wird sich im nahe gelegenen Fluss oder in öffentlichen Sanitäranlagen des Dorfes. Als Toilette dient lediglich ein Loch im Boden im hinteren Bereich des Hauses.[25]

Wenn Gäste in das Haus eingeladen werden, beschreibt der Adat genau, welche Personen sich wo aufhalten dürfen: Auf dem „ruang ateh“ dürfen primär natürlich die verheirateten weiblichen Familienmitglieder, dazu noch die Schwiegersöhne und besondere Gäste, wie die Brüder der Mutter oder der Chief des Clans – „datuk“ - sitzen. Die restlichen Gäste finden im „ruang tongah“ Platz, wobei hier die männlichen Gäste auf der rechten Seite und die weiblichen auf der linken Seite des Raumes Platz nehmen.[26]

Für die traditionellen Bauten der Minangkabau bestehen also strenge Regeln, wie der Innenraum aufgeteilt sein muss, welcher ihr Hierarchiewesen unterstützt. Diese Bauregeln lassen keine Missverständnisse zu und sorgen für Gleichberechtigung unter den Bewohnern. Gleichzeitig wird eine Individualität der Wohnverhältnisse unterbunden, sodass ein sozialer Unterschied gerade mal an der ungleichen Anzahl der Schlafräume und somit Größe der Wohnhäuser erkennbar ist, aber nicht an anderen Merkmalen, wie aufwändigere Ausformungen der Inneneinrichtung oder weiteren Räumlichkeiten. Weiters erleichtert diese Gleichmäßigkeit der Häuser die Gebäudeplanung. Da die Bauvorgaben so gut wie immer gleich sind, ist eine langwierige Planung davor nicht nötig.

Das matriarchale Leben der Minangkabau hat auch viel mit dem Glauben an Mutter Natur zu tun. Die Wichtigkeit der Mutter der Familie spiegelt sich auch in der Architektur deren Häuser wider: Wie schon erwähnt schläft das Oberhaupt der Familie dem Herd am nächsten. Stirbt ein Familienmitglied oder heiratet eine Tochter, wird der Schlafplatz um eines weiter näher zum Herd gewechselt. Die frisch verheiratete Tochter schläft nun mit ihrem Ehemann im linksseitigen Schlafzimmer. So sollen Streitigkeiten innerhalb der Familie vermieden werden und kann symbolisch auch als Lebenszyklus gesehen werden. Unverheiratete Männer schlafen ab dem achten Lebensjahr zusammen im „surau“, einem separaten Gebäude, in dem der Koran und religiöse Werte besprochen werden – eine Art Moschee und Koranschule sozusagen. Verwitwete oder geschiedene Männer haben jedoch auch die Möglichkeit in einem Zimmer neben der Küche zu schlafen.[27]

Abbildung 29 | Minangkabau-Hochzeitspaar

25 Vgl. ebda. S.90
26 Vgl. ebda.S.115.
27 Vgl. Ebda. S.109.

Wir sehen also, dass der wohl größte kulturelle Unterschied zwischen den Minangkabau und den österreichischen Bauern wohl die matriarchale Gesellschaftsform ist, die eben schon bei der Wohnform, aber auch bei der Erbfolge ganz anders strukturiert ist: Während Frauen beim Erbe bevorzugt behandelt werden, erhalten männliche Nachkommen nicht einmal einen Titel oder dergleichen vererbt: „Die Gesetze änderte sich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts und man erließ ein Gesetz, dass nun auch den Söhnen ermöglichen sollte, den Harta Pencaharian, den während der Ehe erworbenen Besitz zu erben."[28] Auch hier entstehen also Veränderungen im Bezug auf die Gleichberechtigung der Geschlechter. Insgesamt muss jedoch auch gesagt werden, dass die Frauen nicht die endgültigen Entscheidungen für wichtige Angelegenheiten treffen, denn das fällt in den Aufgabenbereich der Männer. Auch Michaeal Mitterauer ist diese Besonderheit schon aufgefallen: „Matrilinearität und Matrilokalität können Ausdruck einer relativ guten Stellung der Frau sein, die Beherrschung der Öffentlichkeit liegt jedoch auch in derart strukturierten Gesellschaften bei den Männern. Die verschiedenen Systeme männlicher Vorherrschaft sind in ihrer graduellen Ausprägung sehr unterschiedlich und reichen bis zu nahezu egalitären Formen."[29]

Auch hat die Globalisierung zu einer Veränderung der traditionellen Bauweise der Minangkabau Häuser geführt: Neben den alten Wohnhäusern zwängen sich immer mehr modernere Gebäude, deren Wände aus Beton bestehen und die einstige Dreiteilung des Hauses ist nicht mehr vorhanden. Doch sind die Minangkabau nach wie vor sehr stolz auf ihre traditionelle Bauweise, weswegen es auch untersagt ist sein Haus absichtlich niederreißen zu lassen. Die traditionellen Häuser werden heutzutage meist als Gästehaus oder für Veranstaltungen verwendet. Selbst der Chief wohne nicht mehr in dem traditionellen Chief-Haus, sondern nur mehr dessen Verwandte. Auch werden dort noch immer die Dorfversammlungen abgehalten und nicht in seinem neuen Haus oder einem eigenen neu errichteten Gebäude.[30]

Sind die alten Häuser für die heutigen Familien zu klein, findet man die Variante eines Zubaus aus modernen Materialien an dessen Rückseite oder seitlich davon, oder es wurde ein separates Haus daneben dazu gebaut.[31] Weiters gibt es noch die Möglichkeit, dass die Minangkabau neue Häuser mit einem traditionellem Aussehen bauen. Sie verwenden hierfür teilweise neue Materialien, achten aber darauf, dass es den Anschein eines traditionellen Hauses behält. Der Unterschied ist jedoch ziemlich bald erkennbar, da beispielsweise alle vier Seiten des Hauses künstlerisch dekoriert wurden oder die Anzahl der Dach-Hörner nicht zu der ursprünglichen Tradition passt: Denn je angesehener die Familie ist, desto mehr „Hörner" darf das Dach haben. So sind Architekturen mit bis zu fünf von ihnen zu entdecken.

Die Häuser der Minangkabau sind ein sehr gutes Beispiel, wie Architektur das traditionelle Leben einer Familie unterstützen und auch die Hierarchien in der Familie – höher liegende Ebenen – und im Dorf – größere Häuser mit imposanteren Dächern – widerspiegeln kann ohne dabei seine Grundstruktur zu verändern.

28 MÜLLER 2005. S.203
29 MITTERAUER 2009, S.55.
30 Vgl. DOUBRAWA 2016. S.246.
31 Vgl. ebda. S.245.

4. DAS ÖSTERREICHISCHE BAUERNHAUS UND SEINE RÄUMLICHE GLIEDERUNG

Abbildung 30 | Vierkanter Grundriss

In diesem Kapitel geht es um die räumlichen Gegebenheiten auf einem traditionellen Bauernhof. Die ehemalige österreichische Landarchitektur wird analysiert, indem kurz auf die Geschichte ihrer Bautradition eingegangen wird und schließlich auf die einzelnen Räumlichkeiten und den Wandel ihrer Nutzung und ihres Aussehens. Weiters werden geschlechtsspezifische Raumzuordnungen und Hierarchien am Bauernhof einer Betrachtung unterzogen. Ein Exkurs in das südliche Burgenland soll weiters auch die einfachen Verhältnisse armer österreichischer Bauern vorstellen. Dass bestimmte genderbezogene räumliche Konstellationen nicht nur in Österreich zu finden waren, sondern auch in anderen Kulturen, wird in einem letzten eingeschobenen Exkursen beschreiben.

Österreichische Schlösser und Herrenhäuser im 16. -19. Jahrhundert

Wohn- und Lebensformen des Adels dienten nicht nur den bürgerlichen Schichten als Vorbild, sondern fanden auch in den bäuerlichen Strukturen ihren Niederschlag. Das Thema der geschlechtlichen Separation wird in der Aristokratie zu dieser Zeit besonders streng genommen. So findet man in Schlössern, Herrenhäusern oder Landhäusern eine scharfe architektonische Trennung für die Bediensteten zu den vornehmen Bewohnern. Es wurden beispielsweise eigene Treppenhäuser und Eingänge eigens für den jeweiligen Stand – manchmal sogar nochmals geschlechtlich getrennt – entworfen, damit das Personal ihre Arbeitgeber möglichst unauffällig bedienen konnte. „Die Hierarchie der Raumnutzung ging teilweise so weit, daß dem Dienstpersonal lediglich der Raum zur Fortbewegung zugesprochen wurde, der eigentlich gar kein Raum war – das Innere der Wände.“[1] Unter anderem im Schloss Schönbrunn sind diese Gänge noch heute zu entdecken. Ab dem 18. Jahrhundert wurden besonders die Land-

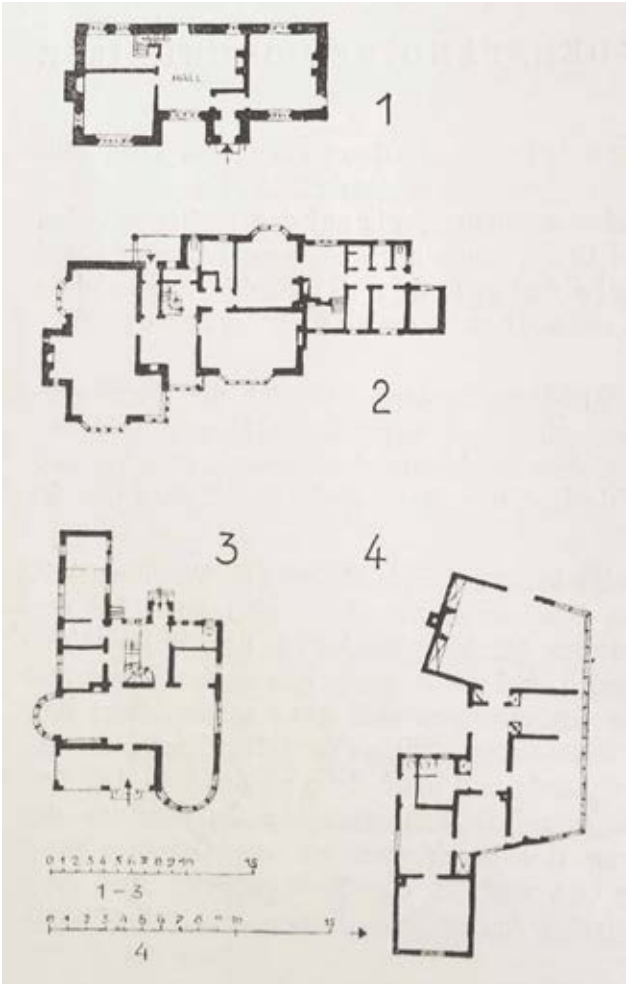


Abbildung 31 | Alte englische Grundrisstypen: 1. altes ländliches Landhaus, 2. Englisches Landhaus aus dem 19.Jh., 3. Landhaus am Attersee um 1910 , 4. Landhaus am Attersee um 1930.

1 KUHLMANN , Dörte: Raum, Macht & Differenzen. Genderstudien in der Architektur. Wien 2012[4]. S.7.

häuser der Oberschicht, als Repräsentation ihrer Macht, neu ausgebaut und angepasst. So erhielten Männer und Frauen zudem ihre eigenen ‚Damen- und Herrenzimmer' – in England sogenannte Drawing- und Dining Rooms – wo sich die Frauen- und Männergesellschaften nach dem gemeinsamen Essen zurückziehen konnten, um private beziehungsweise geschäftliche Gespräche zu führen. Die Dienstboten bekamen hingegen einen eigenen Dienstbotenflügel, bei dem jedoch genau darauf geachtet wurde, dass dieser nicht in die privaten Gemächer der Herrschaften blicken konnten.

Diese gut dokumentierten und noch heute gut ersichtlichen, architektonischen Hierarchiesysteme waren zur damaligen Zeit die gängige Form, wie mit Personal und Standesunterschieden umgegangen wurde. Dies führt nun zu der Frage, ob dieses Hierarchiesystem nicht nur in städtisch oder höfisch geprägten Situationen zu finden war, sondern sich auch in ländlichen Gebieten und vernakulären Situationen durchsetzte. Denn auch die vernakuläre Architektur scheint Hierarchiestrukturen zu kennen, die jedoch wegen verschiedenster Einflüsse nicht einheitlich waren.

Österreichische Hauslandschaften

In Österreich sind die ortstypischen Bauernhausformen in Hauslandschaften eingeteilt, die sich innerhalb einer bestimmten Region immer wieder finden lassen, so dass in jedem Bundesland mehrere Hauslandschaften zu finden sind. Eine genaue Definition und Abgrenzung zwischen den politischen Bundesländern ist hierbei nicht möglich, da zahlreiche umfassende Mischtypen und Varianten der Architektur existieren, sodass sogar über die Landesgrenze hinaus noch Vorkommen und Versionen dieser bestehen können. „Die Ziehung einer harten Grenzlinie zwischen Hauslandschaften ist insofern nicht möglich, da es vor allem im Alpenvorland und in den östlichen Flachlandgebieten Vermischungen von zwei bis drei Gehöftformen gibt, vor allem Hakenhof, Streckhof, Zwerchhof, Dreiseit- und Vierseithof im Tullnerfeld, Weinviertel, Waldviertel und im Burgenland."[2]

4.1. Entstehung und Entwicklung des österreichischen Bauernhauses

Wie die ursprünglichen, prähistorischen Bauernhäuser in der Region Österreich ausgesehen haben, ist durch fehlende archäologische Funde und schriftliche oder bildliche Überlieferungen nicht eindeutig feststellbar. Laut Hermann Wopfner[3] dürften jedoch auch jene Gebäude ihren Anfang in Einraumhäusern gehabt haben: So sollen die ersten Ansiedler in Dachhütten gewohnt haben - sogenannte „Grubenhütten" - die wegen ihrer Kegelform nur wenig Platz zum aufrechten Stehen gaben, sodass dem entgegenwirkend ihr Boden etwas ausgehoben wurde. Dies sorgte zusätzlich für mehr Wärme im Inneren des Zeltes. Doch schon in Urzeiten sollen schon Hütten aus Flechtwerk und Pfosten, Trockenmauern und Blockwänden existiert haben. Grundsätzlich waren diese Einraumhäuser ohne Fenster, doch mit einem Loch im Dach, welches als Rauchabzug über der mittig gelegenen Feuerstelle diente. Hier wurde also gekocht, geschlafen und gewohnt, wobei Block

2 MILAN, Wolfgang. SCHICKHOFER, Günter: Bauernhäuser in Österreich. Umbaubeispiele – praktische Tips. Graz (u.a.) 1992. S. 10.
3 WOPFNER, Hermann: Das Tiroler Bauernhaus. Aus: Ein Buch für das Tiroler Haus. Innsbruck 1923.

und Mauerwerkhütten mit der Zeit immer mehr die einfachen Zelte verdrängten. Später kam dazu, dass man vor dem Eingang noch ein Vorhaus baute, um Wind und Wetter vom Hausinnere abzuhalten. War dies zunächst nur mittels einem weiterführenden Vordach mit Stützen der Fall, wurden später noch Wände dazu gebaut. Dieser seitlich angebaute Hausgang, vorerst sichtlich durch andere Baumaterialien vom restlichen Haus gekennzeichnet, wurde in Südtirol „Laabe" genannt, wodurch sich später das uns gut bekannte Wort „Laube" entwickelte.[4]

War es zuvor üblich gewesen, dass auch das Vieh im Wohnraum untergebracht war, entstanden nun neben dem langgestreckten Blockhaus einzelne Wirtschaftsgebäude wie Speicher, Stall, Scheune, Dörrhaus oder Bäckerei, sodass sich sogenannte „Streu-, Gruppen- oder Haufenhöfe" entwickelten. Jede Funktion hatte somit ein eigenes Gebäude. Diese Vielhaussysteme hatten zwar bei Bränden den Vorteil, dass nicht gleich der ganze Hof auf einmal in Gefahr war, doch mussten die BewohnerInnen doch weite Wege am Tag hinter sich bringen, was besonders im Winter nicht gerade angenehm war. Durch die Besatzung der Römer kam die Nutzung von Kalk als Bindemittel beim Mauerwerksbau ins Land, sodass daraufhin die Wohnhäuser und die Stallungen damit gebaut wurden. Weiters sind auch die Anforderungen an das Haus selbst gestiegen, denen zufolge zumindest ein Schlafraum zu dem einfachen Wohnraum dazu gebaut wurde.

„Beim älteren Hausbestand können wir also davon ausgehen, daß die Wohnhäuser in der Mehrzahl auch Wirtschaftsfunktionen zu erfüllen haben – nicht nur im ländlichen, sondern durchaus auch im städtischen Bereich. Es sind demnach im allgemeinen kombinierte Wohn-Wirtschaftsbauten."[5] So entstanden im Hochmittelalter die zwei Konstellationen der Wohnstallhäuser oder Wohnspeicherhäuser - je nach dem größeren wirtschaftlichen Anteil neben der Wohnfunktion unter einem Dach benannt. Die Ausführung von Ersterem war in Mitteleuropa jedoch die am häufigsten verbreitete Version. Über die Verbin-

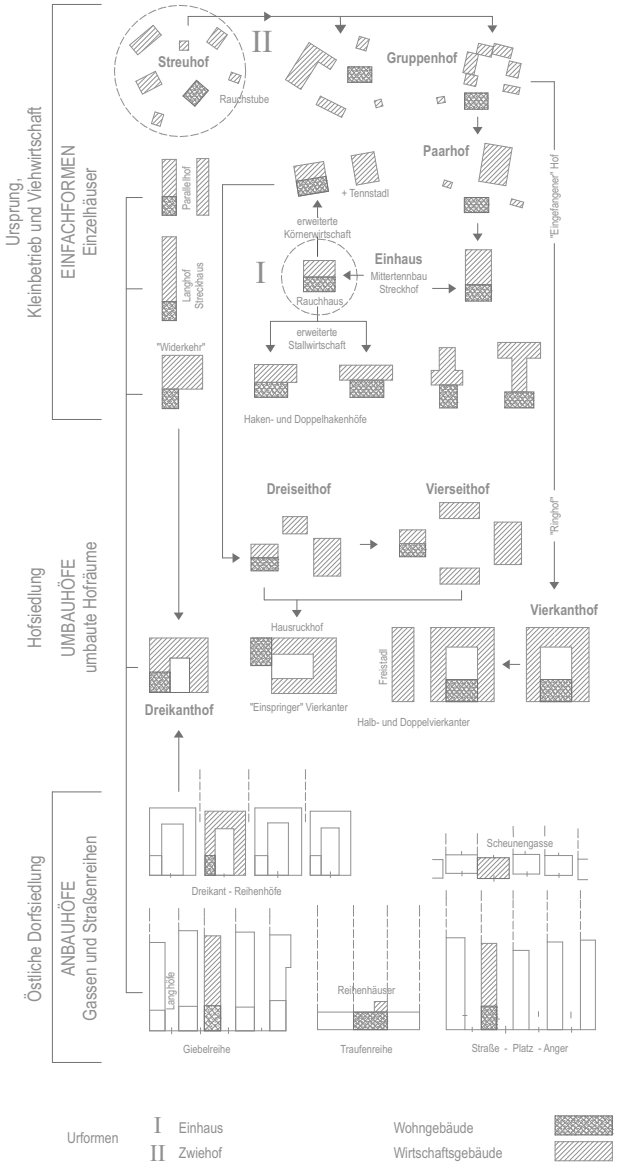


Abbildung 32 | Die Gehöftbildung

4 Vgl. ebda. S.9.
5 BEDAL, Konrad: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Bad Windsheim 1944. S.89.

dungen zwischen den einzelnen Funktionen selber wird dabei jedoch noch nichts ausgesagt. Im Spätmittelalter wurde zudem noch die Gebäudeform des dreiteiligen Wohnspeicherhauses entwickelt, bei dem der Speicher zusätzlich unterkellert wurde und mit einem Flur zum Wohngebäude verbunden.

Um 1500 entstanden immer mehr Einhöfe[6] und Vierkanter, letztere besonders in Flachlandgebieten von Nieder- und Oberösterreich und dem Burgenland, da durch Einfälle der Türken und Verwüstungen durch den Dreißigjährigen Krieg die Bewohner, das Saatgut und das Vieh besser geschützt und verteidigt werden sollen. Diese Form des räumlichen Zusammenschlusses ist jedoch auch von der Topographie, dem Klima und der Bodenbeschaffenheit beeinflusst: „Die Modi dieses Zusammenrückens sind verschieden und führten, vor allem und sinnvollerweise in schneearmen Gegenden, zur Hofbildung, deren vollendetster Repräsentant der Vierkanter geworden ist. Dort, wo der im Hof liegende Schnee zum Hindernis werden könnte [...], werden andere Organisationsformen gesucht, die zu T-, Doppel-T und kreuzförmigen Anlagen geführt haben."[7] Weitere Veränderungen des Äußeren erhielten die Höfe in Bezug auf die Baumaterialen: Strohdächer wurden durch Holz, dann durch Ziegeldächer aus Ton, später sogar Beton, ersetzt; immer mehr Teile des Hauses wurden vermauert und die Fenster vergrößert. Schließlich wich die ehemals weiche Putzhaut des Lehmhäcksels zuerst Kalk- und später dem Zementputz.

In der Zeit von Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. wurde die Landwirtschaft besonders gefördert, sodass viele – vor allem aber wohlhabende Groß- - Bauern ihre Häuser aufstockten, Räume anbauten und Räumlichkeiten edler gestalteten, sodass sogar vereinzelt die Ställe und Kellergewölbe Stuck und Malereien erhielten.[8] 1848 brachte das Ende des Feudalsystems und eine wirtschaftliche Freiheit für die Bauern. Zu dieser Zeit entstanden erneut neue Bauten bzw. Umbauten an den Höfen. Doch diese rege Bautätigkeit hatte mit den 1930er Jahren ein Ende: Die Weltwirtschaftskrise und die beiden Weltkriege sorgten auch bei den Bauern für schwere Zeiten. 1960 trat Österreich der EFTA bei und „Modernisierung und Technisierung steigern die Produktivität. Ab Mitte der 1970er sorgen stark reglementierte Agrarpreise dafür, dass sich der Lebensstandard der bäuerlichen Familien dem der übrigen Bevölkerung nähert."[9]

6 „Bei den Einhöfen, [...] sind die betriebswirtschaftlichen Funktionen des Wohnens, Bergens und Einstallens unter einem Dach in einem Hauptgebäude zusammengefaßt, das daher stets ein „Mehrzweckgebäude" ist. Zu diesem Hauptgebäude können natürlich Nebengebäude, wie Backöfen, Getreidekasten, Wagenhütten treten, ohne daß hiedurch [sic?] der Charakter des Einhofes verwischt wird." – CONRAD 1980, S.46.

7 KRÄFTNER, Johann: Österreichs Bauernhöfe. Eine Dokumentation der letzten Zeugen einer versinkenden Baukultur. Innsbruck 1984. S.10.

8 FÜRST Isolde: Neues Leben in alten Höfen. Innovative Nutzungsbeispiele von traditionellen Vierkantern, Linz 2014.

9 Ebda., S.29.

4.2. Die Haupthofformen in Österreich

Wie beschrieben, sind in Österreich unterschiedliche Formen und Typologien vernakulärer Beispiele aus verschiedensten Zeiten an Bauernhöfen erhalten geblieben. Durch topographische Gegebenheiten, klimatische und kulturelle Einflüsse und diverse Bodenbeschaffenheiten finden sich in den jeweiligen Bundesländern vermehrt bestimmte ortstypische Gehöftformen. So sind in Hügel- und Berglandschaften vor allem Haufen- oder Paarhöfe zu finden, während in Flachlandgebieten, wegen ihrer benötigten großen und flachen Ebene, besonders Vierkanter und Einhöfe anzutreffen sind.

Das lokale Klima hat ebenfalls einen Einfluss auf die Architektur des Gehöfts, da in jenen Gegenden, in denen vermehrt Regen zugegen ist, zugleich auch mehr überdachte Wege und Gänge – sogenannte „Gredn" – zu finden sind. Zudem ist zu erkennen, dass gerade auf der sogenannten „Wetterseite", meist der Westseite, kaum Fenster angebracht wurden, um undichte Stellen in der Gebäudehülle zu vermeiden. Weiters war auch das Baumaterialvorkommen in der Umgebung dafür ausschlaggebend, in welcher Bauweise der Bauernhof errichtet wurde. Wurden in Waldgebieten wie beispielsweise in Vorarlberg die Gebäude noch hauptsächlich in Holzkonstruktionen errichtet, und Mauerwerk lediglich für dekorative Zwecke genutzt, so spezialisierten sich andere Gegenden auf die Konstruktion mit Bruch-, Kalkstein oder Natursteinmauerwerk. So war das Know-how der jeweiligen Bauweisen regional recht unterschiedlich.

Außerdem hatten auch Einkommen und Lebensumstände einen tragenden Einfluss auf die Architektur: Klein- und Mittelgroße-Bauern konnten sich nur schwer einen riesigen Einhof oder gar einen Vierkanter mit den vielen Räumlichkeiten und Gesinde leisten. Für sie waren möglichst kleine Häuser mit bescheidenem Aufbau und Wartungsaufwand geeigneter, deren Konstruktion und Baumaterialien zudem anspruchsloser waren.

Allerdings spielte auch die Art der Bewirtschaftung des Hofes – also ob er der Landwirtschaft, der Viehzucht oder dem Weinbau zugeordnet war – eine Rolle. Dementsprechend mussten zusätzliche Gebäude errichtet oder angepasst werden bzw. waren verschiedene Grundrisse von Nöten. Wichtig ist zudem zu erwähnen, dass die Hofformen sich aus der Anreihung der einzelnen Räumlichkeiten im Grundriss entwickelten – also quasi nach dem modernen Prinzip ‚form follows function'.

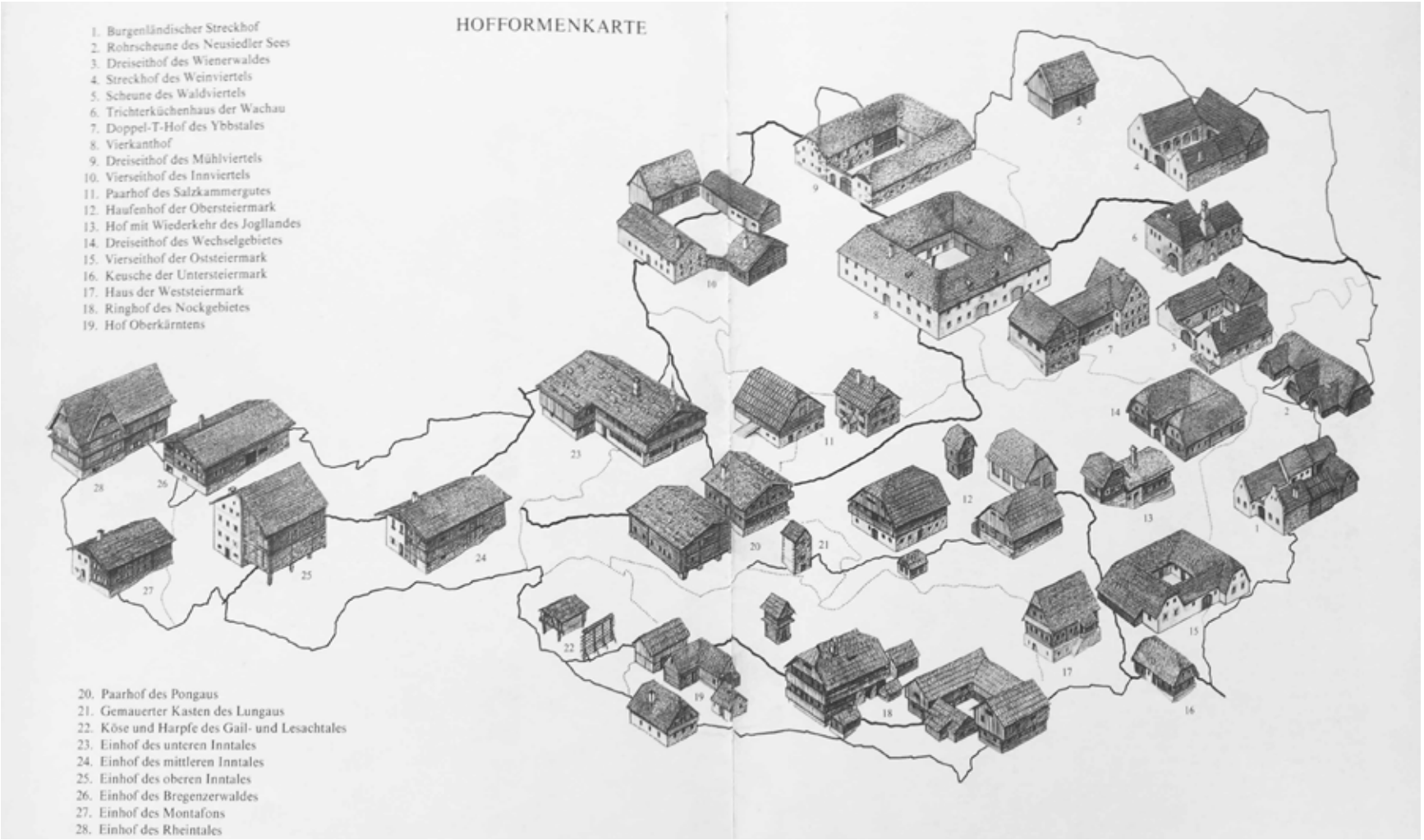


Abbildung 33 | Hofformenkarte von Österreich

Streckhof

Der Streckhof bildet in diesem Vergleich der unterschiedlichen Typologien die einfachste Form eines Grundrisses, da alle Räumlichkeiten schlicht hintereinander gereiht werden. Wohntrakt, Stall und Scheune werden von Außen betreten und durch eine ‚Trettn' – der in manchen Fällen sogar zu einem Arkadengang erweitert wurde – seitlich miteinander verbunden (siehe Abb.34 links oben). Weitere Wirtschaftsbauten waren in kleinen Nebengebäuden auf dem Grundstück verteilt. Die der Straße zugewandte Giebelseite hat nur in wenigen Fällen ein Fenster. Streckhöfe sind eine weit verbreitete Wohnform gewesen, doch besonders häufig in den östlichen und südlichen Gegenden des Landes zu finden. Dort waren lange, nicht zuletzt durch Erbteilung bedingt sehr schmale, Grundstücke vergeben worden, die eine raumgreifende Architektur nicht zuließen.

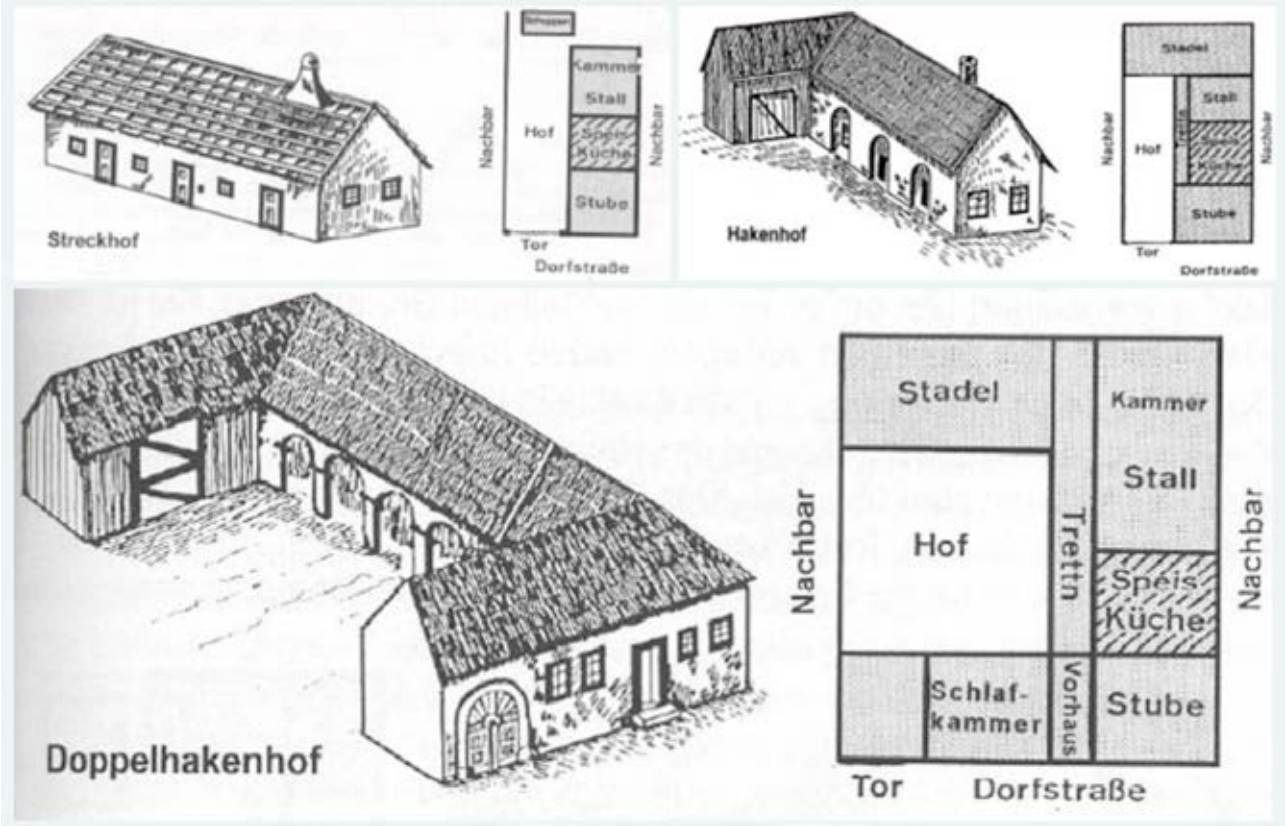


Abbildung 34 | Entwicklung eines Steckhofes zu einem Doppelhakenhof

Zwerchhof und Hakenhof

Sie sind in gewisser Weise Varianten der Weiterentwicklungen des Streckhofes. Ab dem 17. Jahrhundert entwickelte sich beim Zwerchhof straßenseitig ein Quertrakt – „zwerch umi“, also querliegend - um mehr Raum für den Wohnbereich und eine überdachte Einfahrt in den Hof zu schaffen. So entstand auch eine durchgängige Traufenfront entlang der Straße (Abb.35), wobei auch die Fassade oft mit Sgraffitodekorationen geschmückt wurde und auf die Proportionierung der Fensteröffnungen geachtet wurde. Der Hakenhof hingegen hatte auf der Rückseite des Streckhofes einen quergestellten Trakt hinzubekommen, um dem Stadel mehr Raum zu geben (Abb.34 rechts oben). Auch bei der eingangs zitierten Familie Stechauner wurde diese Hofform gebaut. Wurden diese zwei Konstellationen vereint, sprach man von einem „Doppelhakenhof“(Abb.34 unten). Als Baumaterialien wurden hauptsächlich ungebrannte Lehmziegel verwendet, die mit Erde und „Ghack“ – gehacktes Stroh – vermischt wurden. Da es damals noch keine Normen für die Größen der Ziegelsteine gab, waren auch Variationen dieser vorhanden, sodass auch größere Quaderstöcke aus dem selben Material zur Verwendung kamen.

Abbildung 35 | Straßenansicht eines Zwerchhofes

Abbildung 36 | Hofansicht eines Zwerchhofes

Mittertennhof

Der vor allem in den hügeligen Landschaften von Tirol und Salzburg vorkommende Baustil, ist auch in Teilen von Oberösterreich zu finden. „Von der Tenne aus geht eine Tür zur Linken in den Stall. In der linksseitigen Tennenwand tun sich einige Löcher auf, durch die das Futter, das auf der Decke des Stalles aufgehäuft und von hier in die Tenne herabgeworfen wird, in den „Barn" (Raufe) zur Fütterung des Viehes geschoben werden kann. Alte Häuser dieser Art finden wir in der Gegend um Innsbruck, in Außerfern und zwar um Heiterwang, dann außerhalb Tirols in der Nordschweiz, im südlichen Baden, im Elsaß und weit entfernt von uns in Friesland (Nordwestdeutschland)."[10] Der Wohnraum wird somit von der Tenne – eine Verkehrsfläche für landwirtschaftliche Erntefahrzeuge – etwa mittig getrennt. Er ist einer der Varianten von Einhöfen, bei denen sowohl Stallungen und Wirtschaftsräume, als auch Wohnräume unter einem einzigen Dach befinden, wobei der Wohnraum gut erkennbar aus Mauerwerk gebaut wurde und die Stallungen aus Holz.

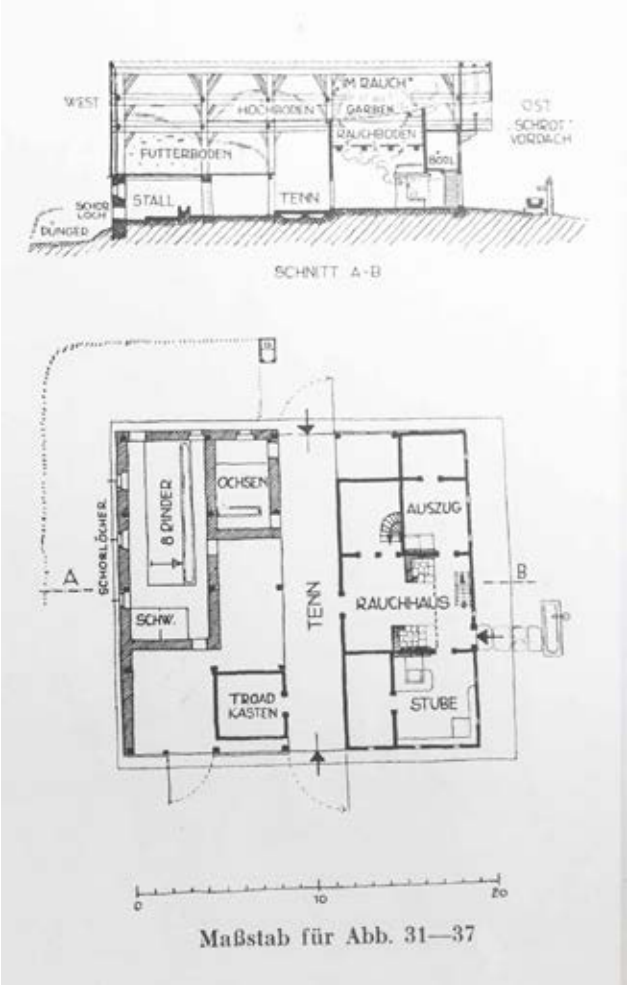


Abbildung 37 | Grundriss und Schnitt eines Mittertennhofs

Doch auch hierbei entstanden mit der Zeit neue Versionen: „Weil es doch manchen Nachteil mit sich brachte, wenn der Hausgang zugleich als Tenne und Futtergang dient, hat man einen eigenen Hausgang gebaut, die Tenne in den Stadel, also in den ersten Stock verlegt und den Stadel durch eine Stiege oder durch in den Boden angebrachte Futterlöcher mit dem darunter befindlichen Stall verbunden. Lag das Haus in einer Ebene, so mußte man eine besondere Auffahrt in die Tenne, eine sogenannte Tennbrücke, schaffen."[11] Bei Hanglage hatte man letzteres Problem natürlich nicht; man konnte von der Hangseite her direkt in die Tenne gehen, was den Arbeitern auch einiges an Arbeit abnahm, da man Stroh und Heu nicht mehr über Treppen oder ähnlichem transportieren musste.

10 WOPFNER 1923. S.12.
11 Ebda. S.13.

Dreiseithof und Dreikanter

Ein Dreiseithof besteht aus drei Gebäudeteilen, die einen mittleren Hof bilden und nur mit einer Mauer miteinander verbunden sind. Bei einem Dreikanter sind, wie der Name schon verrät, die drei Gebäude mit einander verbunden/ verkantet während eine Mauer den dadurch gebildeten Innenhof schließt. Da man zunächst durch das Tor in der Mauer gehen muss, um in die Gebäude zu gelangen, nennt man den Baustil auch ‚Tormauerhof'. Ein prägnantes Merkmal dieser Architektur ist das Gibelpaar an der Vorderseite des Hofes (siehe Abb.38).

Abbildung 38 | Außenansicht eines Dreikanters

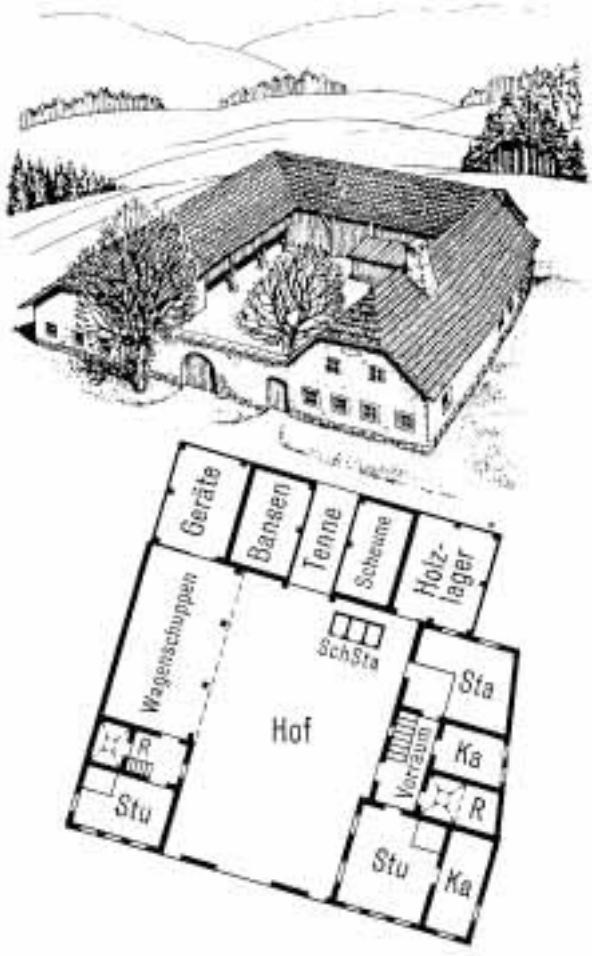


Abbildung 39 | Aussehen und Grundriss eines Dreikanters

Vierkanthof

Er ist die wahrscheinlich voluminöseste Ausformung eines Gehöfts. Im Gegensatz zum Vierseithof sind alle Gebäudeteile miteinander verbunden, bildet also einen von allen vier Seiten umschlossenen Innenhof. Er ist vor allem im östlichen Teil des Landes zu finden und hat eine einheitliche Fassade, besitzt somit eine durchgehende Firstlinie und ist von seiner Umgebung völlig abgeschlossen. Das Ideal eines Vierkanters ist einen quadratischen Innenhof zu haben. Laut Heckl sei er der „vollkommenste höchstentwickelte Abkömmling des primären Haufenhofs“[12]. Ein Vorbild sollen ihm die regelmäßigen Anlagen von Schlössern und Stiften gewesen sein. Als Grundrissvorlage wird ihm das „bajuwarische Haus“ nachgesagt, da auch hier ein mittig liegender, durchgängiger, gewölbter Flur aufliegt. Im Obergeschoss befindet sich die „Hohe Stube“, weitere Kammern und der Schüttboden. Der Rossstall wurde von dem Kuhstall getrennt und war oft über die Küche begehbar. Im rückliegendsten Teil befindet sich die Scheune. „Wird die Fassade des Wohnhauses von den regelmäßig angeordneten, mit weißen Faschen gerahmten Fenstern und dem Material des sichtbaren Ziegels bestimmt, sind es an der Rückseite die Tore, die in vielen Fällen wie auch die Untersicht der Dachtraufen bemalt waren.“[13] Weiters kann hier auch das „römische“ Mauerwerk bewundert werden, welches aus abwechselnden Schichten von Ziegeln und runden Flussschottersteinen errichtet wird.

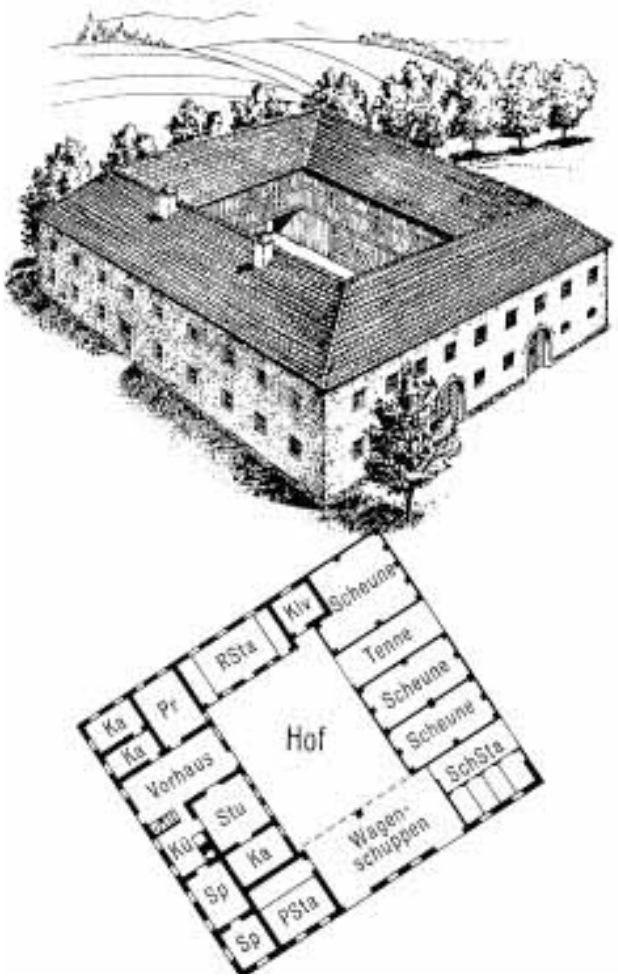


Abbildung 40 | Aussehen und Grundriss eines Vierkanthofes

12 HECKL, 1949, S.68.
13 KRÄFTNER 1984, S.43.

Haufen-/ Streu-/ Gruppenhof

Die bereits erwähnten Streuhöfe sind vor allem in alpinen Bereichen des Landes zu finden und verfügen neben den vier Haupträumlichkeiten – Wohnhaus, Stall, Stadel, Scheune – über weitere Nebengebäude, es ist also eine Sammlung aus sogenannten „Einzweckgebäuden“, wobei auch „Variationen von Zusammensetzungen wie Wohnspeicherhäuser oder Stallscheunen [vorkommen], indes immer eine Trennung von Wohnbereich und Stall [vorhanden ist].“[14] Dabei lässt sich keine bestimmte Organisation der Gebäude zueinander feststellen. Das Hauptgebäude ist fast immer ein Rauchhaus mit einem durchgängigem Mittelflur – „Labn“. „Die Entwicklung zu dieser Wohnraumerweiterung ging in der Regel so vor sich, daß man in der Verlängerung des Vorhauses, also der „Labn“, im rechten Winkel zum alten Wohnhaus einen Wiederkehr anbaute und darin die Kachelstube unterbrachte.“[15]

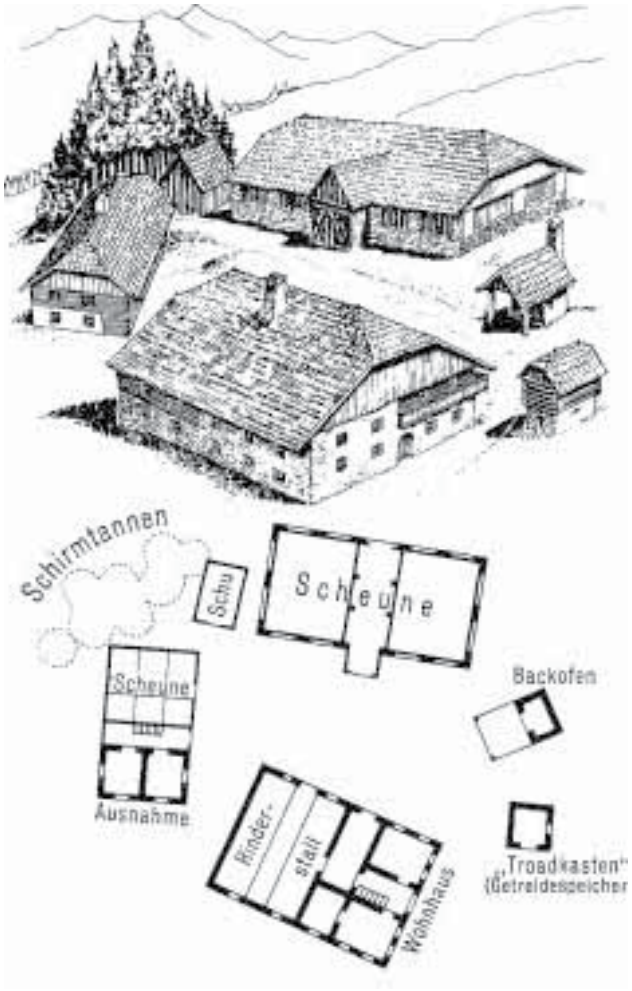


Abbildung 41 | Aussehen und Grundriss eines Haufenhofes

Abbildung 42 | Haufenhof in Stübing aus Kärnten

14 CONRAD, Kurt: Die bäuerlichen Hauslandschaften Salzburgs; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.46.
15 PÖTTLER, Viktor Herbert: Haus und Hof in der Steiermark; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.137.

Abbildung 44 | Paarhof aus Südtirol

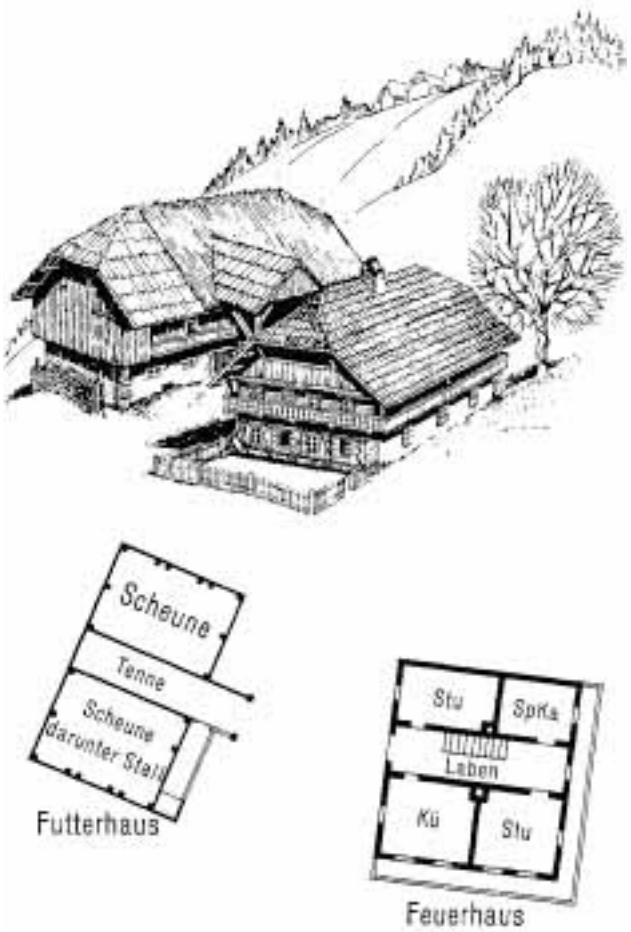


Abbildung 43 | Aussehen und Grundriss eines Paarhofes

Paarhof/ Zwiehof

Der Paarhof ist durch das – nahezu – parallel zueinander Stehen des Wohnhauses und dem Stall oder der Scheune gekennzeichnet. Wohn- und Wirtschaftsräume sind somit voneinander getrennt und stellt somit die einfachste Form eines Gruppenhofes dar. Dementsprechend sind sie besonders in hügeligen Landschaften wie im Norden der Steiermark, in Oberkärnten, im salzburgerischem Pongau und Pinzgau, im westlichen Tirol und speziell im Montafon Gebiet in Vorarlberg zu finden. Vorwiegend ist diese Zusammensetzung firstparallel talabwärts ausgerichtet.

4.3. Räumlicher Aufbau eines Bauernhauses

Den Kern eines Bauernhauses machten natürlich die Wohnräume – auch Hausstock genannt - des Bauern aus, zu denen vor allem das Vorhaus, die Küche und die Stube gehörten. Auch die Schlafräume, Abstell- und Speisekammer gehören zu diesem Trakt. Wichtig ist zudem, dass diese Wohnräume immer durch zumindest einen Flur von den Wirtschaftsräumen getrennt waren. Die Wirtschaftsräume sind vor allem die Stallungen, in denen das Vieh untergebracht wurde, die Scheune, in dem sich alle Geräte für den Ackerbau befinden, und der Speicher, wo das Getreide aufbewahrt wurde.

Vorhaus/Flur

Wie der Name schon sagt, bildete das Vorhaus den Eingangsbereich des Bauernhauses, war also der erste Raum den man im Haus betrat und diente primär als Verkehrsachse, da er zu jedem wichtigen Raum des Hauses führte und barg zudem auch oft die Treppe, die ins Obergeschoß oder auch in den Keller führte. In den meisten Fällen war er ferner eine direkte Verbindung zum Innenhof beziehungsweise zum rückwärtigen Teil des Hofes. Belichtet wurde er von jeweils einem Fenster neben oder einem Oberlicht ober der Eingangs- und der Hoftür. Das nicht beheizte und eher dunkle Vorhaus diente an heißen Sommertagen auch als Esszimmer oft auch als Arbeitszimmer.

Abbildung 46 | Foto eines Vorhauses

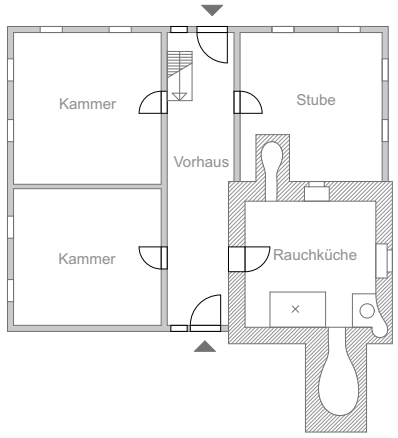


Abbildung 45 | Grundriss eines typischen Hausstocks

Küche/ Rauchstube

Hier wurde sowohl gekocht als auch gegessen, wobei die Essecke immer diagonal der Kochecke lag. Hatte die Küche zunächst nur ein Loch in der gewölbten Decke als Rauchabzug – sogenannter Trichterkamin siehe Abb. 47 -, kam später die Erfindung des Rauchabzugs: Der Raum wurde so hoch gebaut, dass der Rauch des offenen Herdes nur etwa das obere Drittel des Raumes einnahm und durch eine Luke über der Rauchstubentür in den sich im Vorhaus befindenden Rauchhut (Abb. 48) entweichen konnte und durch den hölzernen Rauchschlot ins Freie gelang. Neben der Luke und den Rauchfenstern, konnte die Köchin zudem den oberen Teil der zweigeteilten Stubentür öffnen, um noch mehr Rauch entweichen zu lassen, ohne eine all zu starke Zugluft zu erzeugen.

Der Boden bestand entweder aus Holz, Stein, Ziegel oder gestampften Lehm. Der Backofen befand sich meist hinter dem Herd und war seitlich davon beheizbar. Wegen dem dunklen Rauch, der immer in der Küche stand und den

Abbildung 47 | Trichterkamin

Abbildung 48 | Rauchabzug über dem Kücheneingang in der „Labn".

schwarzen Wänden und Decken wurde sie auch „schwarze Küche" genannt. Zudem besaßen einige Bauernhäuser eine zusätzliche Futterküche, in der die Nahrung der Tiere vorbereitet wurde. Sie stand in einer direkten Verbindung zu dem Stall, manchmal auch zu der normalen Haushaltsküche.

Die Abspaltung rauchfreier Stuben und Kammern wurde laut Dimt[16] im ausgehenden Mittelalter vorgenommen. Auch der Gedanke an einen

16 Vgl. DIMT, Gunter: Die Hauslandschaften Oberösterreichs; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.69.

noch spezifischen Rauchabzug im Küchenraum wurde weiter entwickelt. Bis dahin war die Verwendung des sogenannten „Rauchhauses“ sehr beliebt. Bei dem Wohnhaus ohne Kamin konnte der Rauch der offenen Feuerstelle[17] durch die Schindeldecke entweichen (siehe Abb.50 rechts). Die „Rauchkutte“ ist der später hinzugefügte Rauchfang über der Feuerstelle, der den Rauch in den Rauchabzug einleitete (siehe Abb.50 links). Der gewölbt-blecherne „Funkenhut“ sorgte über dem Feuer, dass die aufsteigenden Funken wieder zurückprallten und der Rauch unter das Dach umgeleitet wurde. Eine „Rauchküche“ besaß eine gewölbt- gemauerte Decke mit einem Rauchabzug über der offenen Feuerstelle. Ende des 16. Jahrhunderts wurden Öfen und Herde neu entworfen, um beim Verbrauch vom Holz zu sparen. So entstanden die sogenannten „Sparherde“ und „Sparöfen“.

Auf manchen großen Bauernhöfen lässt sich sogar eine zweite Küche finden, die sogenannte ‚Futterküche’. Dort wurde die Nahrung für die

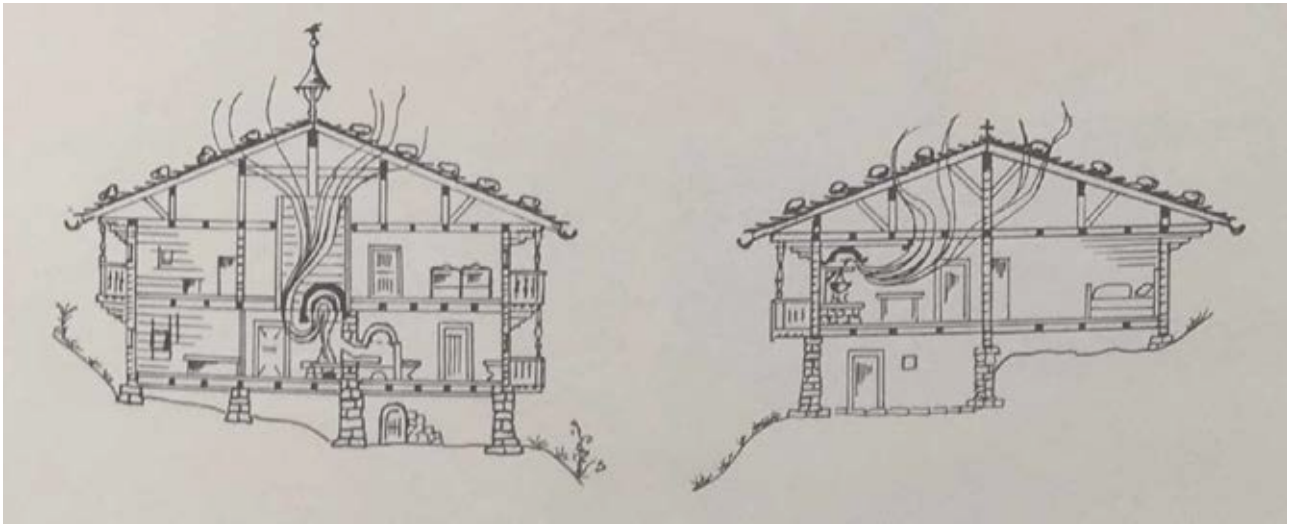


Abbildung 50 | Querschnitt eines Rauchhauses und einer Rauchküche.

Abbildung 49 | Herd in einem Bauernhaus

Abbildung 51 | Essecke in einer Rauchküche

17 Vgl. POHLER, Alfred: Alte Tiroler Bauernhöfe. Innsbruck 1984. S.178.

Tiere hergestellt beziehungsweise vorbereitet und hatte meist eine direkte Verbindung zu dem oder einem Stall, manchmal auch zu der normalen Haushaltsküche.

(Rauchfreie-) Stube

War die Küche lange Zeit das Herzstück des Hauses, die als Aufenthalts- und Arbeitsraum genutzt wurde und in der man der Wärme wegen – und weil es lange Zeit noch keine weiteren Zimmer gab – zudem auch noch gemeinsam schlief. Um 1200 wurden diese Aufgaben dank der Erfindung der Hinterladenfunktion beim Küchenherd in die daneben zugebaute Stube verschoben. Der Hinterladen barg eine Verbindung zwischen dem Backofen und dem Stubenofen, sodass auch die Stube nun warm, dafür rauchfrei war. Außerdem war es auch möglich, dass man auch dann einheizen konnte, wenn nicht gerade gebacken wurde. Da man jedoch auch während der warmen Jahreszeit backte, waren eigene Backöfen wieder außerhalb des Hauses oder erkerartig über die Küchenwand hinausgebaut.

Die Stube wurde somit der neue Wohnraum der Familie, wodurch allerdings der ehemalige Herdraum einen Teil seiner Bedeutung verlor, denn nun wurde er nur mehr als Küche benutzt. Mit Brettverschlag, dem sogenannten „Getäfel", wurde die Stube wiederum noch einladender gestaltet. Sie war grundsätzlich an eine südliche Ecke des Hauses gebaut worden, um das meiste Sonnenlicht über die beiden Fensterwände zu erhalten, zwischen denen der Esstisch aufgestellt wurde. Auch hier ist die Sitzecke – der „Herrgottswinkel" (Abb. 52) – diagonal gegenüber des Ofens eingerichtet worden. In das „Kemm", ein „Mauerloch in der getäfelten Wand, welche die Küche von der Stube trennt, das eine kaminartige Verbindung mit der Küche"[18] besaß, wurde ein kleines Feuer aus Rienspänen entzündet, womit die Stube schließlich beleuchtet wurde. Hier traf sich nun die Familie zum gemeinsamen Zusammensitzen, Essen, Lesen, Spinnen und schlafen. Die Stube diente oft auch als Repräsentationsraum, sodass sich hier die schönen Möbel befanden und Tramdecken kunstvoll geschnitzt wurden.

Abbildung 52 | Herrgottswinkel in der Stube

18 WOPFNER 1923. S.19.

Hohe Stube

Sie ist besonders oft bei Vierkantern zu sehen und ist der Repräsentationsraum des Hauses schlechthin: Sie ist immer im Obergeschoss gelegen und diente nicht als Wohnraum, sondern nur zu repräsentativen Zwecken, weswegen sie sonst immer abgesperrt war.[19] Hier wurden die kostbarsten Gegenstände der Familie aufbewahrt, wie Möbel, Geschirr, Uhren oder religiöse Wertgegenstände, meist Objekte, welche die Braut als Aussteuer erhalten hatte. Um dem Raum noch mehr in Szene zu setzten wurden auch die Wände und Decken bemalt oder geschnitzt. Nicht jede Bauernfamilie verfügte über solche Schätze, somit war so eine hohe Stube nur in reichen Haushalt vorhanden. Da sie jedoch nicht beheizt wurde, ist die Bezeichnung „Stube" eigentlich falsch, da dieser Ausdruck nur warme Zimmer charakterisiert.

Abbildung 53 | Hohe Stube

19 KRÄFTNER 1984, S.43.

Schlafkammern/ „Gstübele“

Schliefen die Bewohner des Hofes zunächst alle gemeinsam in der Küche/ der Stube baute man nachträglich immer mehr Räume an das Gebäude ran, sodass nach und nach auch diese immer differenzierter gestaltet wurden: So hatte zunächst nur das Bauernpaar ihre eigene Kammer – das „Gstübl“ oder „Gstübele“ –, meist neben der Stube.

In erster Linie waren dies unbeheizte kleine Kammern die einfach möbliert waren. Erhielten als nächstes ihre Kinder Schlafkammern, während Knechte und Mägde noch längere Zeit in den Ställen oder in der Stube schliefen, bis auch sie ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts ihre eigenen Schlafmöglichkeiten erhielten. Dies geschah dann mittels Dachbodenausbau oder durch eine Aufstockung des Hauses. Bauernhäuser konnten nun bis zu drei Etagen besitzen. Dieses Obergeschoß ist in vielen Teilen des Landes indes erstmals nicht aus Mauerwerk gebaut worden, sondern aus einem Ständerwerk, das mit Brettern verschalt wurde. Dies konnte sich jedoch mit der Zeit auch ändern. Diese zusätzlichen Räume wurden von Bauern wie im vorherigen Kapitel bereits beschrieben, auch an Häusler und Inwohner vermietet.

Abbildung 54 | Schlafkammer des Bauernpaares

Stallungen

Die früheren Bauernhöfe hatten mehrere Ställe, da sie verschiedenste Tiere unterbringen mussten, wie Pferde, Kühe, Hühner und Schweine. Jedes dieser Tiere hatte einen Nutzen und war deswegen sehr wichtig für den Bauern. Die teuersten Tiere seien jedoch die Pferde gewesen, von denen man etwa pro 10ha eines hatte. Dies unterstützt somit die Hierarchieliste aus Kapitel zwei, bei dem der Rossknecht eine sehr hohe Position besaß, da eben auch seine Tiere so wertvoll waren. Über die differenzierten Aufgabenbereiche der Dienstboten und ihren Tieren wurde dabei ebenfalls berichtet.

Abbildung 55 | Stall

Abbildung 56 | Scheune

Speicher und Scheune

Sie waren beide reine Aufbewahrungsorte. Der Speicher – auch Stadel genannt – war zum aufbewahren des gemähten Getreides, während die Scheune - auch Wagenhütte oder Schuppen genannt - alle Gegenstände wie Wägen, Werkzeuge oder Maschinen die der Bauer für seine Wirtschaft brauchte beherbergte. Beide Gebäudeteile waren wenig aufwendig ausgeführt und meist in Holzbauweise errichtet.

Ausgedinge

Es war üblich, dass das alte Bauernpaar auf reicheren Höfen durch das damalige Fehlen von Altenheimen diese Dependancen – sogenannte „Ausgedinge“ – erhielt, denn oft genug hatten sie, wie in Kapitel drei geschildert, weiterhin das Wohnrecht, und der Hof war bis zu dessen Tode an seinen Nachfolger nur geliehen.[20] Hier konnten zudem auch weitere Mägde und Knechte, sowie unverheiratete Töchter mit unehelichen Kindern untergebracht werden – alles „Unerwünschte“ wurde somit aus dem ansehnlichen Bauernhaus verdrängt und in Nebengebäuden beherbergt. Auf Abb.58 ist das Ausgedinge – dort als Brunnenkeusche tituliert – aus dem Stübinger Freilichtmuseum vom „Laarer Hof“ abgebildet und ist eine kleinere Ausführung des eigentlichen Wohnhauses nebenan. Es ist im Inneren etwas simpler eingerichtet als das Vorbild, verfügt andererseits sogar über einen kleinen Stall im Erdgeschoß, der sowohl von Außen, als auch aus dem Vorhaus betretbar ist.

Abbildung 58 | Ausgedinge/ Brunnenkeusche in Stübing aus Kärnten

Nebengebäude

Als Nebengebäude dienten weitere Gebäude mit spezifischen Funktionen wie zum Beispiel zusätzliche Scheunengebäude, oder Gebäude mit besonderen Funktionen wie das Presshaus, in dem die Pressmaschinen für den Weinbau untergebracht sind, das Selchhaus in dem das Fleisch zum Selchen aufbewahrt wurde, ein freistehender Backofen oder eine kleine, hofeigene Kapelle.

Abbildung 57 | Freistehender Backofen aus Kärtnen

20 Vgl. SIEDER 1987, S.65.

4.4. Geschlechtsspezifische Raumbezüge im Bauernhaus

Aufgrund verschiedener gesellschaftspolitischer oder ökonomischer Parameter veränderten sich die Räumlichkeiten der Bauernhöfe im Laufe der Zeit viele Male. Die Ansprüche der Bewohner auf Separation und Privatheitnahmen zu, sodass sie letztlich nicht mehr alle gemeinsam in einem Raum auf Strohsäcken übernachteten, sondern schrittweise immer differenziertere Räume erhielten und soziale Gliederungen mehr oder weniger ablesbar wurden. Zuweilen sogar sprunghaft, wurde der „ganze Haushalt" in verschiedene Gruppierungen aufgeteilt, wobei das Gesinde oder die Alten teilwiese eben in eigene Nebengebäude abgesondert wurden.

Gleichzeitig wurden auch bestimmte Funktionen mit Zimmern und Personen gekoppelt, wie beispielsweise Küche mit Kochen und der Frau. Dass sich hier jedoch nur Frauen aufhielten ist nicht richtig, zumal in den meisten Küchen auch gemeinsam gegessen wurde und am Abend sich hier zumindest die Kernfamilie zusammenfand. Man kann höchstens behaupten, dass sich immerhin temporär im Laufe eines Tages hier nur Frauen aufhielten. War dieser Raum zumindest von ihnen geprägt, war er andererseits doch von patriarchalen Regeln unterworfen, die man beispielsweise in der Sitz- und Essordnung erkennen konnte.[21] Als zur Gänze für sich beanspruchte Räume für nur ein jeweiliges Geschlecht sind zunächst die Schlafkammern der Dienstboten zu

Abbildung 60 | Schlafstatt eines Dienstboten im Stall

Abbildung 59 | Magd im Nachthemd nachts bei einer kranken Kuh

21 Vgl. E-Mail Egbert Pöttler, am 29.9.2017

nennen, da besonders hier auf eine Trennung der Geschlechter geachtet wurde. Laut Norbert Ortmayr ging dies sogar so weit, dass so manche Bäuerin bis spät in die Nacht hinein auf den Stiegen vor der Mägdekammer saß, um aufzupassen, dass sich kein Knecht hinein schlich.[22]

Michael Mitterauer beschreibt in seinem Buch „Familie und Arbeitsteilung", dass besonders bei größeren Bauernhöfen, durch ihre stark differenzierte Arbeitsteilung, die Ställe des Kleinviehs wie Hühner- und Schweinestall, aber auch der Kuhstall, vorrangig weiblich geprägt waren. „Daß es sich beim Kuhstall um einen besonders abgeschirmten weiblichen Raum handelte, hat wahrscheinlich nicht nur mit der Zuständigkeit der Frauen für die Milchwirtschaft zu tun. Genauso wie Bauernsöhne und Knechte im Pferde- und Ochsenstall, hatten vielfach Bauerntöchter und Mägde bei den von ihnen betreuten Tieren ihr Nachtquartier. (Vgl. Abb.60) Das ergab sich nicht nur aus dem Raummangel, sondern auch aus Notwendigkeiten der Tierwartung am Abend oder in der Nacht (Vgl. Abb.59). Der Stall als Schlafstätte lediger Jugendlicher wur-

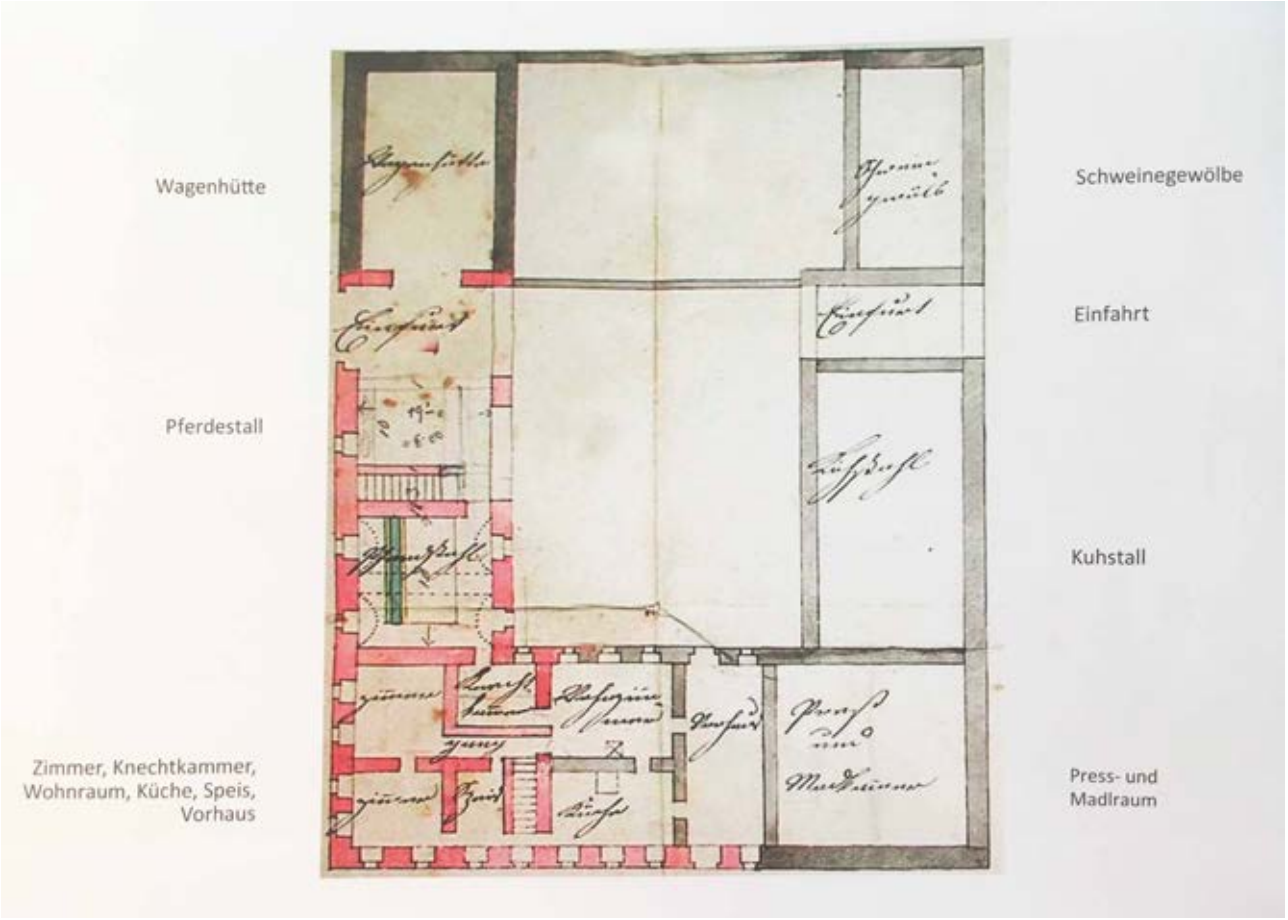


Abbildung 61 | Grundrissplan vom "Untermayrhofer" in Bad Hall aus dem Jahre 1858.

22 ORTMAYR, Norbert: Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918-1938. in: EHMER, Josef (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien/ Graz, 1986. S. 393.

de daher wohl auch aus Gründen, die über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hinausgingen, gegenüber dem anderen Geschlecht abgeschirmt."[23]

Isolde Fürst zeigt dazu in ihrem Buch einen Grundrissplan eines Vierkanthofes aus dem Jahre 1858 (Abb.61) auf dem sehr gut die Positionen der jeweiligen Schlafkammern des Gesindes zu sehen sind: Knechtekammer auf der linken Seite, Menschakammer auf der rechten. Diese Trennung passt zudem zu der Aufgabenteilung der jeweiligen Geschlechter: Hatten die Knechte vor allem mit Pferden und der Feldarbeit zu tun, sodass deren Stall und der Schuppen sich ebenfalls auf der linken Seite des Gehöfts befinden, liegen die Ställe der Kühe und der Schweine auf der Seite ihrer zuständigen Dienstboten – der Mägde. Die Architektur dieses Hofes ist somit genau an die Arbeitsbereiche ihrer Bewohner angepasst.[24]

Ein weiterer Bereich für Geschlechtertrennung waren auch die sogenannten „Holzknechthütten" und „Köhlerhütten" (Abb.62), die unter

Abbildung 62 | Holzknechthütte und Köhlerhütte aus der Steiermak

23 MITTERAUER, Michael: Familie und Arbeitsteilung: historischvergleichende Studien. Wien/Köln/Weimar 1992. S. 73.
24 Vgl. FÜRST 2014. S.44.

anderem in der Steiermark des Öfteren zu finden waren. Wie der Name schon verrät, lebten die Holzknechte und Köhler hier in Blockhütten, wenn sie im Wald zu tun hatten und der Heimweg zu lang war. Holzknechthütten mussten mehrere Personen gleichzeitig unterbringen, weshalb hier entlang drei Seiten des Raumes Schlafpritschen aufgestellt wurden, die mit Laub Reisig oder Farnkraut gefüllt waren. Mittig gelegen war die Kochstelle als offener Herd mit umgebenen Holzbänken errichtet worden. Bemerkenswert ist zudem die Dachkonstruktion: „Der Hüttenraum ist nach oben hin durch eine aus Rundhölzern leicht gewölbte Decke abgeschlossen, die über den giebelseitigen Rauchluken stärker gekrümmt ist“[25], während sich darüber ein steiles Satteldach befindet, das giebelseitig offen ist. Ein Köhlenmeiler brauchte wiederum von nur einer Person bedient zu werden, weswegen in der dazugehörigen Wohnhütte auch nur ein Bett, ein Schrank, Tisch und eine Kochstelle zu finden waren. Da dies keine Arbeiten für Frauen waren, konnten hier auch nur Männer vorgefunden werden.

Nicht unbedingt mit Bauernhäusern verbunden, jedoch ebenfalls in Österreich zu finden, waren anderwärtige geschlechtsspezifische räumliche Trennungen: „Hierher gehört etwa die in alpinen Bergbaugebieten verbreitete Anschauung, dass eine Frau im Berg Unglück bringe. Eine Parallele dazu bildet die Tabuisierung der Jagd in skandinavischen Gebieten, in denen Frauen prinzipiell davon ausgeschlossen wurden, weil sie das Jagdglück stören oder ‚eine Büchse zuschanden machen.“[26] Diese strikten Trennungen wurden somit durch Volksglauben gesichert und durften somit nicht einmal in Ausnahmesituationen übertreten werden.

Gleichzeitig muss hier gesagt werden, dass Räume in einem Bauernhaus nur selten eine einzige Funktion hatten: „Eine Kammer beispielsweise ist selten der einzige Raum zum Schlafen: dazu dienen daneben auch Stube, Diele, selbst der Stall (z.B. für Knechte); Und die Kammer selbst wurde außer zum Schlafen auch zur Vorratshaltung benützt. Daraus folgert notwendig: eine bloße Benennung von Räumen als Stube, Küche oder Kammer genügt nicht, sondern es müssen genauere Aufgabenbestimmungen für die einzelnen Wohnräume angestrebt werden, ohne die vergleichende Studien und Funktionsanalysen unmöglich sind. Ausgangspunkt für die Hausforschung darf nicht das Wort, sondern muß die Funktion sein.“[27] Auch beim Vierkanter auf Abb.61 ist zu lesen, dass die Menschakammer zugleich auch als Pressraum verwendet wurde.

Darüber hinaus hatten die Schlafkammern kein einheitliches Schema, wo sie sich genau im Haus befanden. „Also das ist in Tirol komplett anders, in Salzburg komplett anders wie da. Also das sind mal Grundvoraussetzungen.“ – meinte auch schon Gerhard Kisser. Nicht nur Bundesländer, auch Hauslandschaften selbst konnten sich in dieser Hinsicht von einander unterscheiden. Jene Kammer des Bauernpaares konnte sich im Erdgeschoß neben einer anderen Kammer oder der rauchfreien Stube befinden, als scheinbar willkürlicher Zubau oder überhaupt erst im Obergeschoß gefunden werden. Zumeist aus Platzmangel waren gerade Kammern gute Ausweichräumlichkeiten für zusätzlichen

25 PÖTTLER, Viktor Herbert: Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. Stübung 1985. S.66..
26 MITTERAUER 2009, S.45.
27 BEDAL 1944, S.92.

Stauraum oder temporäre Umnutzungen. Dies machte auch eine einseitige Nutzung für nur ein Geschlecht nur schwer möglich, wohl aber für eine bestimmte soziale Gruppe.

„In diesem Umfeld der existentiellen Bedrohtheit und der damit verbunden Leistungspflicht, die Männer wie Frauen gleichermaßen betroffen hat, um den Bestand der Familie abzusichern zu können [sic!], verbunden mit der lange Zeit anhaltenden Abhängigkeit von Ängsten und Mythen (auf Grund von fehlenden naturwissenschaftlichen Erklärungen) spielten die genderspezifischen Gedanken einer konsumgesättigten Neuzeit wohl überhaupt keine Rolle im Bauerhaus. Ansätze können sich natürlich im bürgerlich, herrschaftlichen Bereich finden, wo die angesprochenen Existenznöte in viel geringerem Ausmaß oder gar nicht vorhanden waren."[28] Daraus ist nochmals zu schließen, dass genderspezifische räumliche Trennungen abhängig von der Vermögenslage der Besitzer waren.

4.5. Hierarchie und Inszenierung

Bis in die frühe Moderne wurde Symmetrie in der Architektur als ein Zeichen für Schönheit und Macht gedeutet. Sie hat jedoch auch den Nachteil, der seit der Moderne kritisiert wurde, dass sie nicht immer funktional vom Vorteil ist, in der Regel eher hinderlich.

Hierarchie bedeutet in der Architektur, dass gewisse Elemente einander über- bzw. untergeordnet sind. Dies kann aufgrund von Form, Funktion, Materialität, Farbe oder anderen Merkmalen inszeniert und akzentuiert werden, um eine unterschiedliche Wertigkeit dadurch auszudrücken. In der Architektur werden solche Wertigkeiten durch die Gestalt, Proportionen und Lage innerhalb einer Struktur verkörpert, auch zuweilen durch kleine Details, Dekorationen etc. Zudem kann man eine Hierarchie innerhalb eines Gebäudes zuweilen in der horizontalen Richtung oder in der Vertikalen oder beiden erkennen.

So hat zunächst die Größe der Räume eine wichtige Rolle. Stubenküchen bzw. Stuben sind traditionellerweise größer geplant als untergeordnete Kammern, nicht allein wegen der Anzahl an Menschen, die man darin unterbringen musste, sondern auch wegen der prestigebezogenen Funktion dieser Räume: So sind öffentliche repräsentative Räume in der Regel größer als sogenannte private Räume. Englische Herrenhäusern wurden bis ins 17. Jahrhundert nach einem additiven Raumsystem geplant, so dass die Räume „privater" oder „privilegierter" wurden, je tiefer man in das Gebäude eindrang . War diese Form der Herrschaftsarchitektur auf Bauernhöfen nicht unbedingt möglich, so nutzte man dafür den Effekt von Schwellen, um Raumhierarchien und Raumübergänge zu akzentuieren.

Hohe Türschwellen haben eine verzögernde Wirkung, sodass sie eine Steigerung der räumlichen Bedeutung schaffen.[29] Solche Schwellenräume können beispielsweise auch Treppen darstellen, wie sie nun auch in Bauernhäuser oft zu sehen sind. Doch die wohl bekannteste Insze-

28 E-Mail Egbert Pöttler, am 29.9.2017.
29 Interview Erich Lehner Mai 2017.

Abbildung 64 | Türschwelle einer Innentüre

nierung eines Schwellenraumes oder Schwellenübergangs stellt die Türe mit Türschwelle dar. Schon das Eingangstor zu einem Gehöft wurde oft kunstvoll inszeniert als eine Art Visitenkarte, und vermittelt dem Fremden den ersten Eindruck der Bewohner. Das Eingangstor in der vernakulären Architektur hatte für viele Bauern eine besondere Bedeutung. In seiner hauptsächlichen Funktion sollte das Tor den Hof vor ungewollten Eindringlingen schützen, doch darüber hinaus symbolisierte die Ikonographie in

Abbildung 63 | Muster von Eingangstoren

Abbildung 65 | Steingewände von Eingangstoren

Form von Verzierungen und Schnitzereien zahlreiche Aspekte: „Rauten stehen symbolisch für die Ackerfurchen und damit für Fruchtbarkeit, die man sowohl für die Felder und den Stall, als auch für die Frau wünschte.“[30] Gleiches gilt für Sonnen-, Stern-, Blumen- und Kreuzsymbole. Schuppen und Löwenköpfe hingegen sollten das Böse abwehren, und oft findet sich eine reiche Kombination von mehreren Elementen. Auch die Türklopfer waren kunstvoll gestaltet, sodass man welche in Tierform, floralem Muster oder Werkzeugen finden kann.

Die Toröffnung selbst wurde meist von einem massiven Steingewände (Abb. 65) eingefasst, wobei der Keilstein, wenn nicht schon auf dem Tor, auch christliche Symbole oder die Initialen des Besitzers, die Jahreszahl der Errichtung und die Hausnummer eingemeißelt hatte. Darüber befanden sich entweder Haussegensbilder oder Sinn- und Segenssprüche – sogenannte „Memento-mori-Sprüche“. Noch heute gibt es diese Haussegen-Tradition z.B. beim Brauch der Segnung des Hauses durch die Heiligen drei Könige am Anfang des Jahres. Um der Schwelle

30 FÜRST Isolde: Neues Leben in alten Höfen. Innovative Nutzungsbeispiele von traditionellen Vierkantern, Linz 2014. S.47.

Abbildung 66 | Kunstvoll gestaltete Innentüre

noch mehr mythische Kraft zu verleihen, gab es zudem in manchen Gegenden den Brauch lebendige Tiere, wie Katzen, Hunde oder Hühner, unter dem Grundstein oder der Türschwelle lebendig einzumauern. „Durch Einmauern frischen Lebens in den Fundamenten sollte der dauerhafte Fortbestand des Gebäudes gesichert und vor bösen Einflüssen bewahrt werden."[31] Doch auch Türen im Wohnbereich konnten kunstvoll gestaltet sein. Waren Innentüren normalerweise einfach gehalten, meist Füllungs- oder Kassettentüren, versuchten reiche oder handwerklich begabte Bauern auch diese mindestens zu den Repräsentationsräumen wie der Stube oder der hohen Stube zu verschönern: Schnitzereien, Bemalungen manchmal sogar Intarsien sind dabei zu entdecken.[32]

Weiters ist durchaus von einer Hierarchie der Kammern zu sprechen. So meint Lanzinger, dass die Kammer oberhalb der Stube die beste sei und jene oberhalb der „Kuchl" die zweitbeste. „Denn das sind die Räume, die in den langen, kalten Wintern etwas von der Wärme der beheizten Stube und der Küche abbekommen. Öfters gibt es auch kleine Luken in der Decke, durch die die Wärme in das Zimmer im oberen Stockwerk aufsteigen kann."[33] Die bereits erwähnte „hohe Stube" besaß in diesem Sinne ihren eigenen hohen Stellenwert, da sie nur das Bauernpaar und ausgewählte Personen betreten durften.

Bedal unterscheidet in den Bauerhäusern eine Funktionsstruktur von einer Sozialstruktur. Ersteres beschreibt instrumental die Beschäftigung an einem bestimmten Ort im Haus, während die Sozialstruktur sich mit den dienlichen Umgangsformen befasst, indem die Frage nach den Persönlichkeiten, die an einem bestimmten Ort im Haus miteinander wohnen oder arbeiten gestellt wird. Bedal erläutert: Die „Sozialstruktur des Hauses führt vom Objekt Haus weg, sie leitet zurück zum Menschen, der das Haus gebaut hat und für den es gebaut ist."[34]

31 CERNY, Heimo: Vierkanter. Wahrzeichen des Mostviertels. Wien 2012. S.249.
32 Vgl. FÜRST 2014, S.57.
33LANZINGER 1999, S.221.
34 BEDAL 1944. S.19.

Abbildung 67 | Vierkanter im Freilichtmuseum Stübing

Auch an der Gebäudehülle eines Bauernhauses lassen sich oft Hinweise auf Hierarchien erkennen. Ich nehme hierfür als Beispiel einen historischen Vierkanter, der im Freilichtmuseum in Stübing zu begutachten ist. Er stammt ursprünglich aus Oberösterreich, wurde im 18. Jahrhundert errichtet und bis 1966 bewirtschaftet. Ein Vierkanthof ist wahrscheinlich deswegen die vollkommenste Form eines Bauernhofes, weil er das Quadrat als Grundrissvorlage nimmt, welches vier Symmetrieachsen besitzt und durch seine Symmetrie und dem innenliegenden quadratischen Hof ein Macht- und Schönheitsideal verkörpern soll – vergleichbar etwa mit dem Kreuzgang eines Klosters oder einem symbolischen Garten Eden. Wie wir auf Abb. 67. gut erkennen können, besitzt der vordere Teil des Beispiels – der Wohntrakt - einen anderen Fassadenaufbau als der hintere Teil – in diesem Fall die Scheune. Somit ist gut festzustellen, dass der vordere Teil des Gebäudes einen höheren Stellenwert hat als der hintere. Zumindest die Frontfassade mit seinem Sgraffito im Erdgeschoßbereich und römischen Mauerwerk im Obergeschoß ist spie-

Abbildung 68 | Arkadengang eines Zwerchhofes

gelsymmetrisch und repräsentiert einen wohlhabenden Besitzer. Scheune und Stadel auf der Rückseite erhalten einen einfachen hölzernen Verbau, sodass auch äußerlich die Funktionen ablesbar sind.

Die schon erwähnten Arkadengänge (Abb.68) anstatt der normalen Trettn sollten den Besucher des Hofes zeigen, wie vornehm das Bauernpaar war, da man sich sogleich wie am Hofe dadurch fühlte. Weiters wurden besondere Räume auch durch Wandmalereien verschönert. Dabei wurden Techniken „wie Schablonenmalerei, dem Wickeln, Maserieren und Steinimitation sowie mit der Walzentechnik“[35] verwendet. Daneben existieren auch immer wieder heilige bzw. besondere Gebäudeelemente die aufgrund ihrer Funktion, Lage oder Tradition ihren Status erlangt haben. So kann man in einigen Bauernhäusern vorzugsweise in der Stube eine kunstvolle Zimmermannsrose am Trambalken erkennen. Sie zeigt vornehmlich die Initialen des Besitzers. Hervorgehoben wurde sie manchmal auch durch eine farbliche Fassung aus Ochsenblut. Zudem können auch der ganze Rüstbaum und sogar die einzelnen Balken in Kerbschnitzereien gefertigt sein auf denen dann Sonnenräder, Jahreszahlen oder christliche Monogramme zu sehen sind (Abb. 69).[36] „Der Ursprung dieses Schmucks liegt primär in funktionellen Gründen: alle scharfen Kanten wurden abgefast, um leichte Beschädigung des Holzes hintanzuhalten, andererseits waren Unregelmäßigkeiten in den mit der Axt behauenen Balken auf diese Weise weniger sichtbar.“[37] Über der Rosette wurde das Gebetbuch aufbewahrt und in der Weihnachtszeit dort das Weihnachtsgrün aufgehängt. Im 19. Jahrhundert verdrängten jedoch Dippelbaumdecken diese Art von Decken.

35 FÜRST 2014, S.56.
36 Vgl. ebda., S.57.
37 KRÄFTNER, Johann: Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich. Wien 1987. S. 229.

Abbildung 69 | Schnitzereien auf einem Trambalken

4.6. Exkurs: Das Verhältnis von Groß- zu Kleinbauern – Die Lebensverhältnisse von Kleinbauern im Südburgenland

Dass die Wohnverhältnisse der Bauern in ganz Österreich sehr unterschiedlich sein konnten, will ich mit folgendem Kapitel nochmals vorbringen. So gab es zwar einige Großbauern, die für ihre zahlreichen Felder dementsprechend auch einiges Gesinde bei sich aufnahmen und beherbergten, doch existierten auch einfachere Gesellschaften, die mit ihren geringen Ressourcen einen Haushalt aufrecht zu erhalten versuchten.

Das Bauernhaus im Verhältnis zu Stadthäusern

Es ist zu bemerken, dass sich die Häuser der Stadtleute von denen der Bauern bis ins 16. Jahrhundert nur wenig von einander unterschieden. Gewiss wurden sie hier und da den Verhältnissen angepasst, doch hatten auch sie zunächst kleine Ställe oder ein eigenes Ackerland. Als im 13. Jahrhundert die Städte jedoch immer mehr anwuchsen, wurden die Häuser dementsprechend verändert: Durch den stark wachsenden Wohnungsbedarf wurden Häuser folglich höher gebaut, mit mehr Verzierungen ausgestattet und auch die Innengestaltung wurde immer exklusiver. Handel und Gewerbe traten zunehmend in den Vordergrund, sodass hier die Landwirtschaft und deren Wirtschaftsräume langsam verschwanden.

So wie sich am Lande nun die Schicht von einer bäuerlichen und einer nichtbäuerlichen unterschied entwickelten sich innerhalb der Bauernschaft weitere Unterteilungen: Großbäuerliche Gruppen unterschieden sich von mittleren Bauern und Kleinbauern in ihrer Wirtschaftsweise und ihrem Lebensstil. Das sogenannte „bäuerliche Leben" war somit sehr vielseitig. „Bodenwirtschaft, Einzelhofgebiet oder Dorfsiedlung, groß- und mittelbäuerliche Wirtschaft oder Kleinbauerntum, durch Gesinde erweitere Familienwirtschaft oder gesindelose Bauernfamilie – das sind nur die wichtigsten Kriterien, nach welchen sich „bäuerliches Familienleben" differenzierte."[38]

Soziale Zuweisungen kann man somit schon beim Namen „Bauernhaus" und „Bürgerhaus" erkennen. Konrad Bedal hat die damaligen Bewohner Österreichs in folgende Stände gegliedert:

- „Oberschicht": Schloß, Herrenhaus, Ansitz, z.T. Großbauernhaus; Patrizierhaus, Adelshaus, Großkaufmannshaus

- „Mittelschicht": Bauernhaus (Hufnerhaus u.ä.); Bürgerhaus; Handwerkerhaus, Ackerbürgerhaus

- „Unterschicht": Taglöhnerhaus (Kate, Söldenhaus, Trüpfhaus), Landarbeiterhaus, Hirtenhaus, Armenhaus; Kleinhandwerkerhaus, Arbeiterhaus (Bude, Gaden, Herberge), Spital.[39]

Diese Zuordnung kann natürlich regionale und zeitlich bedingte Abweichungen und Unterschiede aufweisen. Außerdem kommt es vor,

38 SIEDER 1987, S.16.
39 Bedal 1994, S.84.

dass architektonisch gesehen zwischen zwei der Kategorienbeispiele fast keine Unterschiede vorhanden sind oder auch so gut wie keine Gemeinsamkeiten – so beispielsweise zwischen einem Herrenhaus und einem Bauernhaus. Das Betrachten aller Haustypen einer bestimmten Zeit kann somit Querbeziehungen aufweisen, wie eng oder distanziert das Verhältnis der jeweiligen Schichten damals war.

Die Armenhäuser von Ungarn

Im Zuge meiner Recherchen gelangte ich auch in das „Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf" im Süden Burgenlands, um mich dort mit Herrn Gerhard Kisser, dem Gründer dieses Freilichtmuseums, zu treffen. Dort erfuhr ich mehr über die Lebensumstände in denen die Bauern im 18. und 19. Jahrhundert dort lebten:

Dieser Teil Burgenlands gehörte bis 1921 noch zu Deutsch-Westungarn. Die Felder und Gründe gehörten Adeligen, die diese den unfreien Bauern lehnten. Diese Lehensbauern mussten somit immer einen Teil ihrer Wirtschaft an ihren Lehensherrn abgeben und konnten somit

Abbildung 70 | Lehmhaus aus dem Südburgenland

keinen Gewinn machen und lebten folglich in Armut. Kleine Häuser mit vielen Bewohnern – Eltern mit ihren zehn bis sechszehn Kindern und Großeltern – kennzeichneten die Landschaft. Die Menschen lebten zusammen in ein bis zwei Räumen und waren allein für ihre Wirtschaft zuständig. Zusätzliches Gesinde konnten sie sich nicht leisten.

Selbst beim Bau oder Umbau eines Hauses musste der Lehensherr erst gefragt werden. Mit seinem Einverständnis erst und Hilfe der Nachbarschaft wurde dann das einfache Haus aus Lehm errichtet. Gedeckt wurde das Dach mit dem billigsten Material, das ihnen damals zur Verfügung stand: Stoh (Abb. 70).[40] In Form von Streckhöfen erhielten die Häuser nun eine Stube und eine Rauchküche – in manchen Fällen auch nur letzteres – und einen kleinen Stall, wo die wenigen Tiere untergebracht wurden. Auch hier verband eine Außen verlaufende Gredn die einzelnen Räume miteinander. Die Tür zur Küche machte den Raum wieder äußerlich erkennbar, da sie auch hier zweigeteilt war: Einerseits um den Raum zu belichten und zu belüften, ande-

40 Heutzutage beklagt sich Kisser jedoch über die hohen Kosten, die eine Dachkonstruktion mit Stroh mit sich bringt. Da das Stroh von heute viel kürzer sei als früher, um mit den Maschinen keine Probleme zu bekommen, muss er auf Ausländische Firmen zurückgreifen, die sich auf die Strohherstellung für Strohdächer spezialisiert haben. – Vgl. Interview mit Kisser am 25.09.2017.

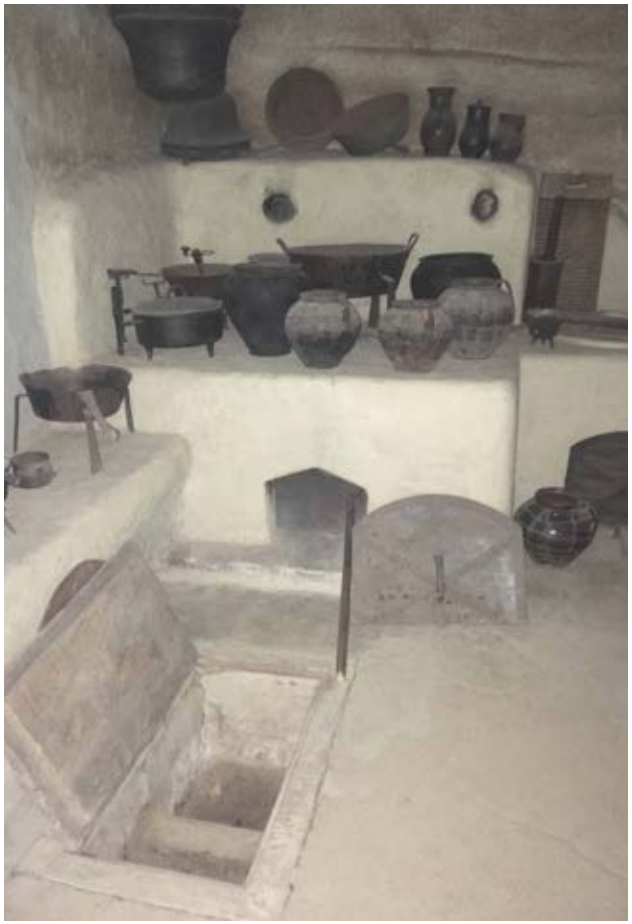


Abbildung 71 | Herd mit unterhalb liegendem Backofen

rerseits verhinderte der unten immer geschlossene Teil der Tür das Eintreten unerwünschter Tiere.

Durch die wenigen zur Verfügung stehenden Räume war eine geschlechtsspezifische Trennung der Bewohner gar nicht möglich gewesen. Im Gegensatz zu den Großbauern, bei denen nach und nach die Schlafkammern immer differenzierter wurden, existierten diese bei den Kleinbauern überhaupt nicht. „Also wenn man von Schlafräumen spricht: Es gab hier nur ein Zimmer meistens. Ein Zimmer wo alle geschlafen haben. Der Großvater hat im Stall geschlafen, die Großmutter in der Rauchkuchl. Und die Kinder in Tischbetten, wo man am Abend die Tischplatten in die Höhe gehoben hat und das Tischgestell auseinandergezogen hat, einen Strohsack draufklopfte und die Kinder rein gelegt.“[41] Selbst die Tiere mussten sich – mit Abtrennungen dazwischen – einen Stall teilen.

Natürlich hat es in der Gegend auch zwei oder drei Großbauern gegeben, doch stellten diese eben nicht die Norm dieses Gebietes dar. Ärmliche Verhältnisse gab es jedoch in vielen Teilen unseres Landes. Dieses Beispiel soll jedoch den drastischen Unterschied zwischen einem Groß- und einem Kleinbauern zeigen: Bauer ist nicht gleich Bauer. Auch hier herrschten hierarchische Unterschiede mit denen die Menschen damals zu leben hatten.

41 Interview Kisser, 26.09.2017.

4.7. Exkurs: Vergleich zu den Wohnverhältnissen des antiken Griechenlands und seine genderspezifischen Raumbezüge

Aus zahlreichen historischen Texten lässt sich nachvollziehen, wie die sozialen Verhältnisse, aber auch die Wohnverhältnisse im antiken Griechenland in etwa aussahen. Philosophen wie Platon oder Sokrates geben an, wie diese im Idealfall auszusehen hatten, anonyme Schriften und archäologische Funde ergänzen dieses Bild: Im antiken Griechenland gab es ein sehr differenziertes Geschlechterverhältnis, bei dem der Mann in der Öffentlichkeit wirkte, und die Frau hingegen, aus Gründen, die ihrer Körperwärme und der fehlenden Körperkraft zugeschrieben wurden, größtenteils im Haus versteckt wurde. Dieser differenzierten Geschlechterbetrachtung wurde in differenzierten architektonischen Strukturen Rechnung getragen, wie in den getrennten Räumlichkeiten –‚andron' (als männlicher Raum) und das ‚gynaikon' (als weibliche Räumlichkeiten) – sodass die Geschlechter ihre eigenen Rückzugsorte hatten.

Seit dem 8. Jahrhundert vor Christus wurden die Häuser im antiken Griechenland zunehmend aus Stein gebaut.[42] Wie ihre Vorgänger waren diese Behausungen einfache quadratische, einstöckige Einraumhäuser – Monospito genannt – und hatten ihren Ursprung in einer Zelle. Erst zwei Jahrhunderte später wurden ein zweiter oder dritter Raum ergänzt. Letzteres findet man meist als sogenanntes „Korridorhaus", da alle drei Räume durch eben so einen verbunden waren.

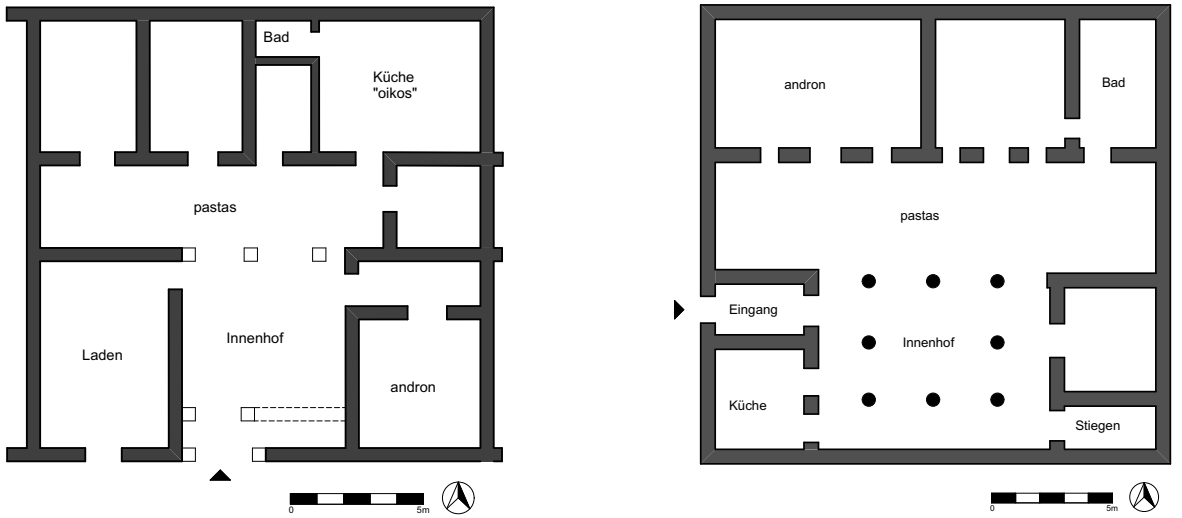


Abbildung 72 | Grundrisse eines Pastas- und eines Peristylhauses (v.links n. rechts)

42 Vgl. SCHMITZ, Winfried: Haus und Familie im antiken Griechenland, München 2007; S.18.

Durch eine Morphologie der Wohnarchitektur entstanden immer differenziertere Grundrisse der Stadthäuser. So entwickelten sich ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. das Pastashaus, das Prostashaus und schließlich das Peristylhaus. Wie auf Abbildung 72 zu erkennen ist, führten diese neuen architektonischen Vorzüge dazu, dass mehr Privaträume eingeplant wurden und eine konkrete Trennung zwischen halböffentlichen/privaten, Herren/Sklaven und männlichen/weiblichen Privaträumen entstand. Zu einem Haushalt in einem Peristylhaus oder ähnlichem gehörten über die engere Familie – Eltern mit Kindern - hinaus noch die Großeltern, unverheiratete Schwestern, Witwen, verwandte Waisen und Sklaven.[43] Wie in den Schlössern und Landhäusern der Aristokratie fast 2000 Jahre später führte diese Architektur zu genderspezifischen Raumtrennungen, dem ‚gynaikon' für die Frauen und dem ‚andron' für die Männer.[44] Architektonisch wurden jene Räume, welche äußerst privat waren, nicht an den Hof angeschlossen bzw. so gebaut, dass sie nicht vom Hof aus einsehbar waren.[45]

Nach dem Untergang des antiken Imperiums entwickelten sich verschiedenste Formen der Volksarchitektur. Wie auch in Österreich sind Einflüsse wie Klima, vorhandene Materialien und technische Kenntnisse ausschlaggebend für den Gebäudetyp gewesen. Durch die starke türkische Herrschaft Mitte des 15. bis Anfang des 17. Jahrhunderts wurden viele griechische Dörfer ausgelöscht und die Menschen verloren ihr Recht auf Eigentum und flüchteten teilweise ins Ausland. Zum Ende dieser Zeit erholte sich das Land wieder und es bildeten sich neue Gemeinden, die durch Zahlungen an die Türken sich Vorteile verschafften, sodass sich der Eigenbesitz so mancher Bauernhäuser zu Prunkbauten entwickelten ohne dass dessen Funktionen dadurch geschmälert wurde.[46]

Laut Alfons Dworfsky ähnelt die Entwicklung der Bauernhäuser der, die auch unsere österreichischen Häuser durchliefen: So war der erste Typus aus dem 18. Jahrhundert dem eines Streckhauses gleich: Er entwickelte sich entlang der Hauptachse und wurde ebenfalls von einem überdachten Außengang erschlossen. Ende des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts erst wurden die Gebäude über die vertikale Achse erweitert, bis Ende des 19. Jahrhunderts beide Achsen gleichwertig erweitert wurden und eine große Anzahl an Varianten entstand.[47]

Doch auch ein Beispiel für ein Kleinbauernhaus hat Dworfsky in seinen Aufzeichnungen festgehalten. Wie auch in Österreich ist die Architektur der Häuser besonders von ihrer Wirtschaftsform beeinflusst worden, dabei scheint ein Vielhaussystem mit einer Umfassungsmauer für die Bewirtschaftung bevorzugt worden zu sein. Auch bei dem Beispiel aus Serrä – Mazedonien –

43 Vgl. ebda. 2007, S.10.

44 Das andron war nur den freien Herren des Hauses vorbehalten, am Innenhof angeschlossen und sozusagen der Veranstaltungsraum. Hier fanden die prächtigen Mahlzeiten statt, bei denen die Herren auf drei Seiten um den gedeckten Tisch auf Couches lagen. Außer Sklavinnen und Hetären wurden hier jedoch keine Frauen erwünscht, immerhin wurde hier über Politik und Philosophie diskutiert, Themen welche ohnehin nicht in den Tätigkeitsbereich des „kalten Geschlechts" fielen. Im gynaikon hatten nun die Frauen ihren eigenen Bereich in dem sie vor ungewünschten Kontakt mit Fremden oder anderen Männern geschützt waren. Die Frauen hatten also einen eigenen Raum, versteckt im Erdgeschoß, oder ihnen gehörte das ganze Obergeschoß oder zumindest der überwiegende Teil davon.

45 Vgl. SCHMITZ 2007, S.42.

46 Vgl. DWORSKY, Alfons: Ländliches Bauwesen. Wien 1988. Oz.1.7, Blatt 1.

47 Vgl. ebda. Oz.1.7, Blatt 2.

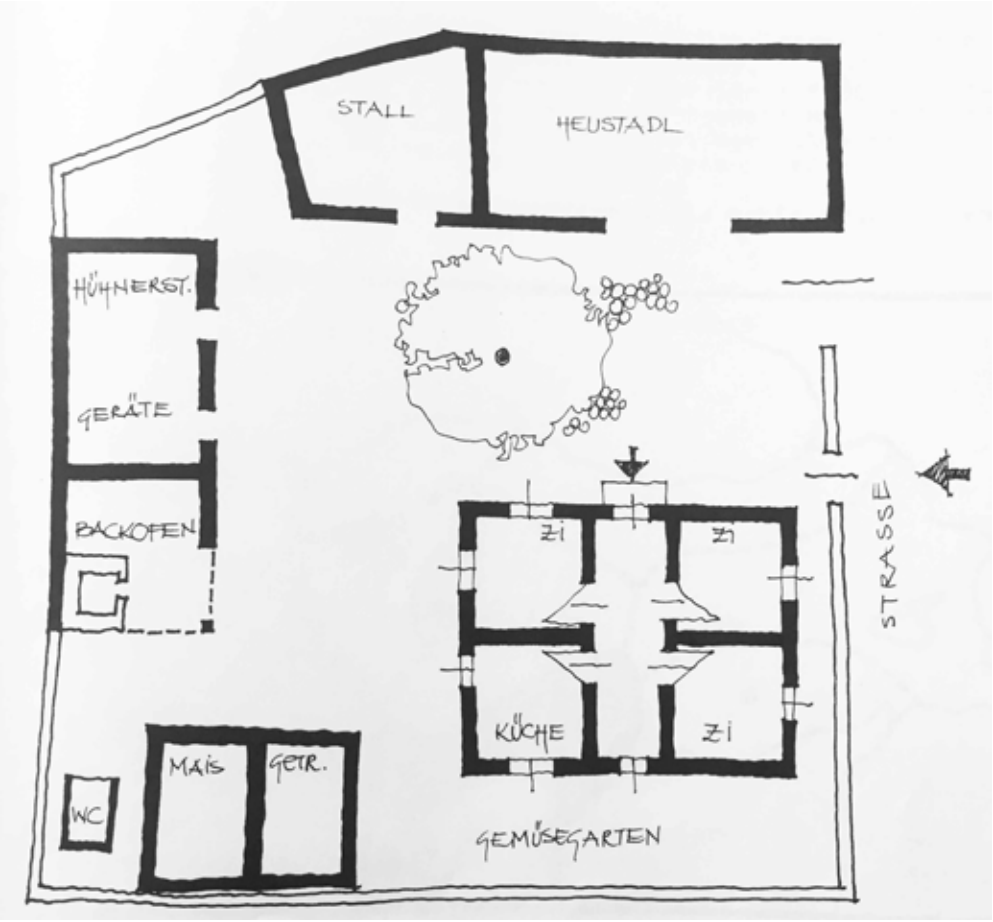


Abbildung 73 | Grundriss eines griechischen Bauernhauses

(Abb.73), welches auf die Produktion von Mais und Getreide spezialisiert ist, wurde das Wohnhaus strikt von den Wirtschaftsgebäuden getrennt, doch schreibt Dworsky nichts über gesellschaftliche Verhältnisse auf so einem Bauernhof. So scheinen auch auf der Skizze des Grundrisses keine bemerkenswerten Differenzierungen auf. Allein das stets patrilinear geprägte Zusammenleben als Dreigenerationenfamilie im bäuerlichen Milieu sei noch immer geläufig.[48]

Charakteristisch für die griechischen Bauernhöfe ist zudem, dass sie unabhängig von ihren Feldern liegen. „Hauptgründe dafür:

a. Die Angst während der türkischen Herrschaft trieb die Leute zusammen in Dorfgemeinschaften.

b. Durch Mitgift oder Erbschaft werden die Felder geteilt und fallen verschiedenen Bauernfamilien zu.“[49]

Als Baumaterialien dienen (Lehm-)Ziegel, wobei die Ecken und Stützen aus großen Ecksteinen gebildet, während das Dach in Holzkonstruktion erstellt wird.[50]

48 Vgl. ebda. Oz.1.7, Blatt 1.
49 ebda.
50 Vgl. ebda.Oz.1.7, Blatt9.

Vergleich zu Österreich

Im Gegensatz zu den antiken Griechen waren die österreichischen Bauern, wie auch die späteren griechischen Bauernhöfe, nicht so sehr auf eine Inszenierung der eigenen Bereiche konzentriert, sondern planten die Räumlichkeiten eher aus praktischen Gründen. Repräsentation kam nur bei manchen Höfen vor und zeigte sich in Form der „höheren Stube“, oder bei griechischen Herrenhäuser in Form von Festsälen. Wohnen wird in allen Fällen strikt von den Ställen getrennt, die Schlafkammern der österreichischen Mägde wurden jedoch streng von jenen der Knechte separiert, doch lebten sie ein nicht so differenziertes Leben wie die antiken Griechen.

Während die Innenhöfe der österreichischen Bauernhöfe vormals nur als Lager für den Misthaufen und als Verkehrsfläche zu den einzelnen Bereichen genutzt wurde, waren die antiken griechischen Innenhöfe nur schlicht gepflastert, dienten aber schon vorher nie als Erholungsort oder Nutzgarten. Diese entwickelten sich erst in spät-hellenistischer Zeit.[51] Der Hof wurde als Versammlungsort der Familie genutzt um Feste zu feiern und den Göttern zu huldigen. An jedem Innenhof grenzte für gewöhnlich auch ein Altar, zur Verehrung der Götter oder eines bestimmten Gottes. Da die Götter eine wichtige Rolle im Leben der Griechen spielten, gab es so gut wie kein Gebäude, das über keinen Altar verfügte, sei es ein Gymnasium, ein Verwaltungsgebäude oder eben ein Wohnhaus.[52] Auch die Häuser aus dem 18. – 19. Jahrhundert verfügen möglichst noch immer einen Innenhof. „Wenn das Haus vierseitig gebaut ist, dann bildet das Zentrum einen unüberdachten Hof. In den Hof öffnen sich die Fenster und die Türen der Zimmer, und der Hof ist das Verbindungsglied der Zimmer untereinander. Im Gegensatz dazu sind die Fenster und Türen zur Straße minimiert.“[53]

51 Vgl. ebda.
Anmerk.: Hellenistisches Zeitalter wird ab dem Regierungsantritt Alexander d. Großen von Makedonien 336 v. Chr. bis zur Einverleibung des ptolemäischen Ägyptens in das Römische Reich 30 v. Chr. gerechnet.
52 Vgl. WALTER-KARYDI 1998. S.27.
53 Dworsky 1988., Oz.1.6. Blatt 4.

Resümee

Die Entwicklung der vernakulären, österreichischen Architektur und ihrem Zusammenhang mit der Rolle der Frau ist ein Thema, dessen Kenntnisse noch sehr gering sind und noch Forschungsarbeit benötigen. Meine Recherchen haben gezeigt, dass das Wissen zum Thema Gender in der vernakulären Architektur Österreichs, im Gegensatz zu den Forschungen diesbezüglich in exotischen Kulturen, noch spärlich ist und der Aufholung bedarf. So war es mein Anliegen einen ersten Schritt in die Geschlechterforschung auf österreichischen Bauernhöfen zu machen und erste Anhaltspunkte und Überlegungen zu dokumentieren.

Dabei ergab sich, dass die Gesellschaft der Bauern von vielen Hierarchien und Regelungen geprägt war. Standesunterschiede und deren Rechte waren genauestens festgelegt, um Lebensweisen und Traditionen zu bewahren. Während der Bauer, seine Frau, Eltern und Kinder eine höhere Position einnahmen, in der sie die Möglichkeit auf eine wohlhabendere Heirat und einen festen Wohnsitz hatten und die Privilegien eines engen Familienmitgliedes genossen, musste das Gesinde immer hart arbeiten, um eine bessere Position in der Arbeiter-Hierarchie zu erreichen, dem dauernden Hofwechsel zu entgehen und gegebenenfalls durch Heirat ein eigenes Heim zu gründen. Erfahrung und Alter spielten in diesem Hierarchiesystem Hinsicht eine große Rolle, doch auch das Geschlecht war hierbei nicht unwichtig. Zwar ist eine räumliche und soziale geschlechtsspezifische Trennung auf den Bauernhöfen im 17.-19. Jahrhundert vorhanden gewesen, wurde jedoch nicht so streng eingehalten wie in städtischen Gebieten. Weiters konnte festgestellt werden, dass dieses System nur bei Großbauern zu entdecken war, ärmlichen Kleinbauern war zusätzliches Gesinde nicht leistbar, sodass sie mehr Kinder bekamen, um ihnen bei der Bewirtschaftung der Güter für ihre Lehensherren zu helfen. Je größer der Bauernhof war, desto differenzierter waren die Berufe und deren Position in der Rangliste. Ähnlich wie bei den Nomaden Zentralasiens war diese Hierarchie auch in der Sitzordnung während des Essens zu erkennen, wobei letztere zudem noch eine strenge geschlechtliche Unterscheidung dabei machten. Ob es jedoch Ähnlichkeiten in Bezug auf die Lage der privaten Räume innerhalb eines österreichischen Bauernhofes gegeben hat oder sogar auf deren Aussehen, muss in weiteren, noch konkreteren Studien untersucht werden.

Zudem wurde festgestellt, dass sich die drei Generationen der Bauernfamilie ebenfalls in einer Hierarchie wieder fanden, in der das junge Bauernpaar meist die höchste Position einnahm und die größte Schlafkammer erhielt. In vielen reichen Gegenden Österreichs bekam das alte Bauernpaar obendrein ihren eigenen Wohnsitz im Ausgedinge, wo sie dem Werdegang ihres ehemaligen Hofes unter der Leitung ihres ältesten Sohnes beobachteten und ihn gegebenenfalls unterstützten. Die unverheirateten Mägde und Knechte wurden hingegen geschlechtsspe-

zifisch von einander getrennt und mussten sich ihre Schlafkammern mit Ihresgleichen teilen, wodurch sie wenig Privatsphäre hatten. Eine geschlechtergetrennte Arbeitsaufteilung kam besonders deswegen zu stande, weil man Männern jene Arbeiten zuteilte, die mit Körperkraft und Ausdauer zu tun hatten, während Frauen die eintönigen, einfacheren Aufgaben erhielten wie Haushaltsführung, Kleinvieh- und Kinderversorgung. So wurden Ablenkungen durch das andere Geschlecht oder gar sexuelle Übergriffe vermieden und die Vorzüge der jeweiligen Person ausgeschöpft. Die häufigen Schwangerschaften der Bäuerin waren ebenfalls Grund dafür, dass sie sich hauptsächlich mit den weniger belasteten Arbeiten beschäftigte.

Besonders interessant könnte überdies auch weitere Forschungen in Bezug auf die baulichen Voraussetzungen und Regeln von (Groß-) Bauernhäusern werden. Während meiner Recherchen sind mir dabei nur wenige untergekommen, doch bin ich mir sicher, dass es solche gegeben hat. Orale Verbreitung von architektonischen Vorgaben oder gar Trends sind niedergeschrieben sicherlich nicht einfach zu finden, doch hat ein Zeitzeuge sie möglicherweise doch unbewusst aufgezeichnet.

Die traditionelle Landarchitektur Österreichs entwickelte sich schließlich aus Einflüssen seiner topographischen Lage, des Klimas, Erfahrungen und funktionellen Ansprüchen der Bewohner. Es wurde nur gebaut, was auch wirklich gebraucht wurde und auch so, dass es seine Funktion bestmöglich erfüllte: „Vielmehr ist man von der Funktionalität der Räumlichkeiten und der Arbeitsorientiertheit der Bewohner ausgegangen, die eine klare Definition und Zuordnung der Hausstrukturen in einem überaus sparsamen, bescheidenen und durch einen permanenten Überlebenskampf im Umfeld einer mitunter sehr fordernden, gnadenlosen Natur und einem nicht minder unberechenbaren Sozialgefüge gezeigt hat."[1] – meinte auch Egbert Pöttler. Durch Veränderungen dieser Ansprüche, Modernisierungen und soziale Bedürfnisse wie einer rauchfreien Stube oder geschlechtergetrennte Schlafkammern erfuhren die alten Bauernhäuser so manche Umbauten, denn wegen Geldmangel wurde damals eher dazu gebaut als, wie es heute üblicher ist, abgerissen und neu gebaut. Additive Bauweisen sind uns auch bei den Wohnverhältnissen der antiken Griechen und Chinesen sowie der Minangkabau aufgefallen: Bei einer Vermehrung der Familienmitglieder wurde zusätzlicher Wohnraum durch eine horizontale – in manchen Fällen auch eine vertikale – Erweiterung des Baubestandes vorgenommen. Im Gegensatz zu den meisten österreichischen Bauernhöfen achteten andere Kulturen dabei auch weiterhin auf deren äußerliche Symmetrie. So wurden die chinesischen Hofhäuser, wenn genügend Platz vorhanden war – möglichst an der Längsachse spiegelsymmetrisch erweitert. So konnten mehrere Innenhöfe hintereinander entstehen. Ähnlich funktioniert es bei den Minangkabau, die jedoch an der Querachse ihren Wohnraum erweitern.

Bezüglich der Bauweise der Höfe unterschieden sie sich in unserem Lande vor allem durch die unterschiedlichen Klimaverhältnisse vom alpinen Raum und dem Flachland. So findet man in Hügellandschaften vor allem Gebäude in Holz-

1 PÖTTLER , E-Mail am 29.09.2017

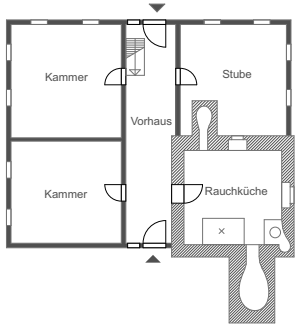
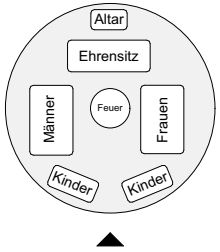
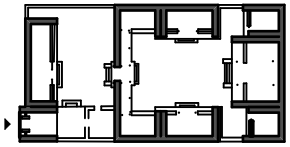
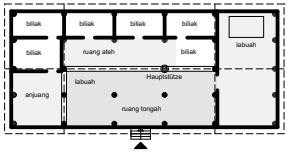
	Österreichisches Bauernhaus	Jurte der Nomaden in Zentralasien	Antikes chinesisches Hofhaus	Wohnhaus der Minangkabau	Griechisches Bauernhaus
Grundrisse					
Bauzeit	16. - 19. Jh.	etwa 13. Jh. bis heute	1. Jh. v. Chr.	14. Jh. bis heute	~19. Jh.
Material	Holz, Bruchstein, Mauerwerk	Holz, Filz, Leder	Holz, luftgetrocknete Lehmziegel	Holz, Palmfasern	(Lehm-)Ziegel, Holz, Stein
Klima	gemäßigtes Klima	kontinentales Klima (sehr heiß und sehr kalt)	kontinentales Klima	Äquatorialklima	mediterranes Klima
Einfluss von Religion auf die Architektur	-	-	+	-	-
Genderspezifische bzw. hierarchische Räume/Bereiche	~	+	+	+	-
Hierarchie in der Gesellschaft	+	+	+	+	?
Patriarchal geprägte Gesellschaft	+	+	+	-	+
Symmetrie in der Architektur	~	+	+	+	-

Abbildung 74 | Gegenüberstellung aller Exkurse mit dem österreichischen Bauernhaus

bauweise, von denen einige zumindest partiell Gebäudeteile aus festem Mauerwerk besitzen, während man im östlichen Gebiet des Landes vorwiegend in Lehm- und Ziegeltechnik gebaut hat. Lehm war auch bei vielen anderen der Beispiele Hauptbestandteil der Architektur, da es gerade für kontinentales Klima hervorragende klimatisierende Eigenschaften aufweist. Leichtbauweise ist hingegen besonders bei den Kulturen gefragt, die mit regelmäßigen Umziehen, Erdbeben und tropischen Wetter konfrontiert sind, wie eben Nomaden, und Minangkabau.

Eine Trennung der Geschlechter oder getrennte Rückzugsräume wie bei den alten Griechen waren hier somit nicht zu finden. Doch ist bei den wohlhabenderen Bauern ein anderer Kult entstanden, der ihnen Prestige verlieh: die hohe Stube. Durch eine persönliche Auslese entschied das Bauernpaar wer diesen sonst verschlossenen Raum, mit seinen edlen Möbeln und Kostbarkeiten, im Obergeschoß des Hauses betreten durfte. Bemalungen der Innenwände und Schnitzereien an den Balken und der Eingangstüre machten diesen Raum noch bemerkenswerter. Familien die über keine hohe Stube verfügten, versuchten immerhin ihre rauchfreie Stube durch eben solche Verschönerungen zu etwas Besonderem zu machen. Eine interessante Frage für zukünftige wissenschaftliche Auseinandersetzungen wäre beispielsweise noch, ob ein Zusammenhang mit der hohen Stube und der Schlafkammer des Bauernpaares bzw. des Gesindes bestand, also ob bei Vorhandensein einer hohen Stube im Obergeschoß sich automatisch auch die Schlafkammern der genealogischen Familie in dessen Nähe befanden und die des Gesindes wiederrum im Erdgeschoß. So würde es unter anderem der Kultur der Minangkabau ähneln: Je näher die Schlafkammer dem Herd bzw. der hohen Stube liegt, desto wichtiger sind deren Bewohner.

Moderne Entwicklung

Die Nutzung, aber auch das Aussehen der alten Gehöfte hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Der Wandel der Lebensweise der Menschen hatte Einfluss auch auf deren Existenz: Wurde ein Bauernhof früher noch von der engeren Familie und mehreren Dienstboten, teilweise auch noch Inwohnern oder Häuslern als Untermieter, bewohnt, um die Bewirtschaftung am Laufen zu halten, so benötigen die Bauern heutzutage weit weniger Hilfe. Durch die Industrialisierung kann nun beispielsweise weit mehr Ackerfläche von nur einer einzigen Person bearbeitet werden als früher, als man für die selbe Fläche noch mehrere Personen benötigte. Auch bei der Familie Stechauner ist diese Veränderung klar erkennbar: Hatten sie zunächst noch Unterstützung von drei Dienstboten, können sie die Arbeit nun alleine verrichten, wobei sie sich mittlerweile auch auf nur eine Wirtschaft beschränkt haben.

Diese Entwicklung, zu einer modernen, technischen Gesellschaft führte insgesamt zu einer

großen Veränderung der Lebensweise: Lebten vor rund 200 Jahren noch sehr viele Menschen am Land fast autark auf ihren Grundstücken, hatten eigene Schweine und ein kleines Feldstück zur Verfügung, verbreitete sich die Lebensform, wie wir sie aus den Städten kennen immer mehr auch auf die ländlichen Gebiete. Lebensmittel werden nun in Supermarktketten gekauft. Die Anzahl der Bauern wiederrum ist drastisch gesunken: Waren es bis ins 18. Jahrhundert noch etwa 80% sind es in den 1970er Jahren nur mehr etwa 10% der österreichischen Bevölkerung gewesen[2] – Tendenz sinkend! Die Demographische Entwicklung zeigt also eine Verstädterung des Landes, nicht nur im Bezug auf die immer stärker anwachsenden Städte, sondern auch im Verhalten aller Bewohner.

Eine Morphologie der Arbeitsteilung entwickelte sich auch hinsichtlich der Zuständigkeiten von Männer und Frauen. Durch die Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert gelang es vielen Frauen ihre Gleichberechtigung in Themen wie Wahlrecht, Arbeitsrecht und Bildung zu erreichen. Neben den Zentren der Frauenbewegungen in Groß Britannien und den USA, machten sich auch in Österreich viele Frauen für Ihre Rechte stark.[3] So standen auch Frauen aus ärmlichen Verhältnissen Türen in der modernen Arbeitswelt offen, sodass auch ihnen ein eigenständiges Berufsleben und auch eigene Wohnungen möglich waren.

Auch in der Landwirtschaft haben sich die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen im 20. und 21. Jahrhundert verändert: Gaben die beiden Weltkriege vielen Bäuerinnen einen Anstoß selbst den Pflug zu führen, war vor allem die stetige Weiterentwicklung der Technologie dafür verantwortlich, dass eine Arbeitsteilung aus funktionalen Gründen nicht mehr nötig ist – Ob diese in der Realität trotzdem noch wie früher verteilt werden ist eine private Angelegenheit. Durch die Mechanisierung ist es den Frauen nun möglich auch Aufgabenbereiche zu übernehmen, die früher ausschließlich den Männern vorbehalten waren. Mit Hilfe eines Traktors ist auch ihnen möglich die Felder zu bearbeiten und sie brauchen sich darüber hinaus nicht mehr um Pferde oder Ochsen zu kümmern. Natürlich sollte auch heute eine schwangere Frau auf schwere körperliche Arbeit jeglicher Art verzichten, sodass diese Zeit der physischen Pause auch weiterhin gültig ist.

„Mit der wachsenden Zahl von Neben- und Zuerwerbsbetrieben hat die Bäuerin immer mehr landwirtschaftliche Arbeit wahrzunehmen. Vielfach liegt die eigentliche Betriebsführung in ihrer Hand. Dazu kommt, daß sich der traditionelle Arbeitsbereich der Frau nicht verringert hat; im Gegenteil: Mit steigenden Lebensstandardansprüchen nimmt die Hausarbeit zu und gleicht sich den städtischen Verhältnissen an.“[4] Und auch hier ist die Kinderaufsicht noch immer im Aufgabenbereich der Frau geblieben.

2 Vgl. SIEDER 1987, S.19.

3 Anmerk.: Die erste Frauenbewegung in Österreich hatte 1848 seinen Anfang. Am 28.8. dieses Jahres wurde der „Wiener Demokratische Frauenverein“ im Salon des Volksgartens mit Baronin Karoline von Perin als Präsidentin gegründet, als Protest gegen die Tage zuvor bekannt gegebene Lohnreduktion, von der vor allem Arbeiterinnen betroffen waren. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten sich immer mehr Frauenvereine, die überwiegend die Themen der Gleichberechtigung in der Arbeitswelt, des Frauenwahlrechts und das Recht auf Bildung beinhalteten. Die zweite „neue“ Frauenbewegung fand in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts statt. So entstand sie als „Opposition gegen die patriarchale Selbstverständlichkeit der praktizierten (männerdominierten) Politik.“ [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Neue_Frauenbewegung] Projekte dieser Bewegung sind bis heute karikative Zwecke, Frauenhäuser und kulturelle Einrichtungen. Besonders die Abschaffung der Strafbarkeit bei Schwangerschaftsabbrüchen war in den 70er Jahren ein Schwerpunkt ihrer Forderungen.

– Vgl. https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Frauenbewegung

4 MITTERAUER 1992, S. 31.

Insgesamt muss sich in Zukunft die Wissenschaft vermehrt auch architektonisch-soziologische Fragen in der heimischen vernakulären Architektur stellen, um Theorien und Vergleiche zu anderen Kulturen noch besser zu verstehen und zu untersuchen. Da die Lebensweise sich immer rascher verändert ist das Analysieren von alten aber auch neuen Gegebenheiten umso wichtiger, um sie für die Zukunft zu sichern.

Anhang

Interview mit Herrn Gerhard Kisser am 25. September 2017

Kisser: Durch das Museum kenne ich mich hauptsächlich mit den Häusern aus dem 18. und 19. Jahrhundert aus. Die Gebäude hier stammen auch alle aus dem ehemaligen Deutsch-Westungarn und waren die Armenhäuser von Ungarn, bis 1921 der Teil des Landes zu Österreich dazu kam. Eigentlich hätte auch Ödenburg die Hauptstadt von Burgenland werden sollen – Burgenland übrigens wegen den Städten Pressburg, Ödenburg und Wieselburg – ist dann aber doch zu Ungarn gehörig geblieben und so ist eben Eisenstadt die Hauptstadt geworden.

Die Felder gehörten hauptsächlich Adeligen, die Bauern waren also Lehensbauern, der Grund gehörte ihnen also nicht. Wenn sie ein Haus bauen wollten, mussten sie erst fragen, ob sie es dürfen. Das Hausbauen war dann eine gemeinschaftliche Tätigkeit, die Nachbarn haben dabei alle geholfen.

Die Gebäude waren üblicherweise mit Roggenstroh gedeckt. Schulen, Kirchen und so weiter haben mitunter auch Holzschindeln gehabt. Die Gebäude waren eigentlich sehr, sehr klein für die Familiengrößen - Ich kanns jetzt nur sagen von 1700 an in etwa, ja?

Das älteste mir bekannte war ein Fragment von einem Haus von 1711. Irgendwo in Moschendorf wird behauptet sie haben Häuser aus dem 17. Jh. Tatsache ist, es sind auch immer wieder Häuser abgebrannt, und die angekohlten Balken waren resistent gegen Holzschädlinge. Und die hat man, wenns nicht ganz verkohlt waren, hat man die Balken durchaus wieder eingebaut, wenn man sich ein neues Blockhaus hingestellt hat. - Also in Moschendorf haben sie irgendeinen Balken eingebaut der die Jahreszahl – was ned – 1680 gehabt hat, und dann behaupten sie das Haus ist aus dem Jahr, also aus dem 17. Jahrhundert; Na wunderbar - stimmt aber ned...

Die Leute waren sehr bescheiden, es gab also keinen Strom – logischerweise - selbst Petroleumöl und so weiter, musstest du kaufen. Also hat man als Lichtquellen hauptsächlich Kienspäne verwendet. Das sind harzige Hölzl, die hat man sich runter geschnitten, da gibt es eigene Schneidmesser oder man hat sie abgehackt. Am besten und harzigsten sind die Wurzelstöcke von Fichten und Föhren und den Tannen und so weiter, die haben das meiste Harz und das brennt relativ lang. Dann hatte man eben so ein Stangl, so ein Finger dick, wenn man das angezündet hat, hat das so zehn Minuten gebrannt, das hat man in eigenen Kienspanhalter eingeklemmt und das waren die Lampen. Also Petroleumlampen gab es hier im 18. Jh. kaum, außer bei wohlhabenden Bauern, die sich auch das Petroleum leisten konnten. Öllampen hat man ja eigentlich schon seit der Römerzeit, nur hat man eben kein Geld gehabt. Man hat das also nicht zahlen können, und das billigste war

dann eben ein harziges Hölzstückchen. So gab es auch Kienspanluster: eine Metallscheibe geschmiedet von der Decke hängend dann hatte man ein offenes Lagerfeuer auf dem Tisch gehabt. [...]

Die Fenster waren extrem klein, weil Glas sau teuer war. Das Glas war früher nur mundgeblasenes Glas. [...] Deswegen war Glas auch sau teuer und die Fenster eben sehr klein. Bevor man überhaupt Fenster mit Glas hatte, hat man Holzschuber gehabt, innen und außen. Kein Glas. [...]

Die Türen extrem nieder: vor 200 Jahren waren die Leute ned um einen halben oder dreiviertel Meter kleiner wie heute. Die waren ein paar Zentimeter kleiner, aber die niederen Türen, die teilweise nur 1,40m oder 1,50m haben - Kellertüren und so weiter - haben den Sinn gehabt: einen rein termischen Grund. Also dass im Winter, wenn geheizt wurde, dass es warm ist und im Sommer unter dem Strohdach, und Holzhaus; dazu muss man sagen Außen und Innen waren die Wände mit Lehm verputzt/verschmiert. Dazu nutzte man ein Gemisch aus Lehm und Strohhexel. Das Stroh hat man dazu gegeben, weil diese kurzen Strohstückeln verhindern - wennst einen reinen Lehm nimmst, der macht Risse, die oft zwei Zentimenter breit sind – und wenn du die Strohhalme drinnen hast, dann ist der Riss nur mehr einen halben Zentimeter breit. Den hat man dann wieder mit der Hand verschmiert bis es trocken war und dann hast Außen und Innen einen reinen Lehmputz gehabt. Den Lehm hat man zusätzlich noch einen Kuhdung – also Kuhscheiße – dazu gemischt, ob mit Stroh – wurscht – und dieser Kuhdreck hatte eine Leimbindende Wirkung. Auch auf den Gängen vorm Haus, die sogenannte „Greden", den Boden hat man mit Kuhdreck auch verschmiert. Und einmal im Jahr sind die Gredn - also sie sind eh permanent mit dem Besen aufgekehrt. Die Zustände der Greden, da hat man Rückschlüsse auf die Qualität der Hausfrau geschlossen – also völlig deppat!

Ich hab da drüben [im Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf] ein Haus, das können wir uns auch kurz anschauen, es hat ein einziges Wohnzimmer, eine Küche mit einer offenen Feuerstelle und daneben war der Stall – aus. Also drei Räume, nicht einmal Zwischentüren, man hat von einem zum anderen raus gehen müssen, und da sind Familien groß geworden, die zehn/ zwölf/ vierzehn Kinder gehabt haben, oder noch mehr. Naja, die Maria Theresia hatte ja auch 16 Kinder. Sind aber glaub ich nur, also in der Jugend sind schon fünf gestorben... Aber es war auch am Land so. Und die haben wenns ums Erben ging, natürlich kaum etwas besessen, also die Töchter wenns geheiratet haben, habens meistens irgendeine kleine Spanholztruhe bekommen mit handgewobenen G'schirrtücherln oder Handtücherl/ Leinentücherl - die Bäuerinnen haben trotz des schlechten Lichtes relativ schöne Handarbeiten gemacht - und das wurde dann als Brautgeschenk mitgegeben. Der älteste Sohn hat üblicherweise das Haus geerbt, die anderen mussten gehen. lach

Ab Beginn des 19. Jahrhunderts, also besonders aus der Gegegend, dem Südburgenland, sind sehr viele Leute ausgewandert, aus wirtschaftlichen Gründen, waren also reine Wirtschaftsflüchtlinge. Also mindestens 200.000 Personen

haben dieses Gebiet verlassen. Ab 1850... Also der erste Gerersdorfer ist erwiesenermaßen aus Gerersdorf 1870 ausgewandert. In Güssing gab es bis in die Zwischenkriegszeit, also bis knapp vor dem zweiten Weltkrieg, Auswanderungsbüros. Das war wie ein Geschäft. Von den Schifffahrtslinien, die haben eigene also wie ein Reisebüro. Da bist eini gegangen und hast halt als Unterdeckpassagier deine Reise nach New York gebucht. Und du bist wirklich unter Deck mit Kindern und einer Holzkisten gegangen. Manchmal sogar öfters hin und her mit der selben Kiste. [...] Ein Großteil der Auswanderer sind nach Amerika gegangen. – Nach wie vor ist Chicago eigentlich die stille Hauptstadt des Burgenlandes, weil dort leben 30.000 Burgenländer, also das Dreifache von Eisenstadt. Und, in Pennsylvania, Ellentown und New York, dort sind sehr, sehr viele Burgenländer. Es gibt überall burgenlandisch-amerikanische Gesellschaften. [...]

Also was soll ich jetzt zu den Familien sagen, ich hab nur die Häuser gesehen. Und diese extreme Armut und das Umgehen mit den wenigen Resourcen die man zur Verfügung hatte, das hat mich einfach fasziniert das weiter zu tun. Also da fangst an: Bei mir hat es angefangen, ich hab ein Wochenendhaus am Land gesucht, und ich wollte nie ein Museum bauen wollen, aber dann ist immer ein Haus nach dem anderen dazu gekommen und dann waren es sechs, dann hab ich einen Namen dafür gesucht, dann hab ich es erst mal „Ensemble Gerersdorf" genannt und noch lang nicht Freilichtmuseum. – Freilichtmuseum, das ist so nach 20 Jahren dann dazu gekommen. Naja, dann kommen auf einmal Leute her, bewirtest sie, es war ja am Anfang alles gratis... naja egal. Ich hab es alles ja privat organisiert. Na und irgendwann ist auch mir das Geld ausgegangen und dann bin ich zum damaligen Landeshauptmann Stix gegangen und hab ihn gefragt: „Was soll ich tun? Verkaufen will ichs ned." Und dann hat er gesagt: „Weißt was, mach einen Verein und dann können wir dir helfen." Weil als Privatperson gibt es eben null Förderungen. Es hat, ja, „Almosen" gegeben. Insgesamt hab ich - was weiß i – 5% vom Denkmalamt oder von der Landesregierung gekriegt, wenn ich ein Strohdach neu decken musste, das damals schon sehr, sehr teuer war. Also die Strohdächer das früher das Billigste sind heute albsolut teuer. Also ein kleines Strohdach kostet heute um 20-50.000€. Und das musst du alle 20 Jahre investieren. Und jetzt weißt du, als ich von 46 Jahren damit angefangen habe, sind manche Häuser mittlerweile schon drei mal neu gedeckt worden. Weil ein Strohdach eben nur 20 Jahre hält. Dann ist es abgewittert und dann musst du es komplett erneuern. Was früher das Billigste war, ist heute extrem teuer geworden, vor allem weil das lange Roggenstroh nicht mehr angebaut wird, heute hast nur mehr kurzes Getreide, damit du mit dem Mähdrescher drüber fahren kannst, Stroh brauchen sie ja ned, das wird dann eingerottet und die Geschichte hat sich. Also muss man auf Firmen zurückgreifen, die sich darauf spezialisiert haben, derartige Dächer zu erneuern/ zu machen. Das sind Firmen aus Polen und Holland. Also Stroh kommt großteils aus dem Ausland – früher hab ichs aus Slovenien importiert ... – [...]

Also ich kann nur das erzählen, was ich gesehen habe.

Also früher gab es eben offene Feuerstellen, keine Tyrolia-Herde, die offene Feuerstelle war mit Sicherheit im 17. Und 18. Jahrhundert in Stubenhäuser gehabt. Es waren oft nur ein einziger Raum wo in einem Eck am Boden eine offene Feuerstelle war, also wirklich am Boden. Dann war ein bissl versetzt ein „Dachl" oder ein Holzkamin raus oder nur ein Rauchloch über der Tür. Bei dem einen Haus was ich abgetragen hab, war nur ein Rauchloch über dem Kamin und aus dem hab ich dann schließen können, wie das ursprünglich ausgeschaut hat und dass es mit Sicherheit ein Rauchstubenhaus war und dass es im Laufe des 18. Und 19. Jahrhunderts erweitert wurde um mehrere Bauten – um ein Kammerl und einen Stall und so. Du merkst viele Dinge erst beim Zerlegen. [...] Heute tust du es fotografieren, am Anfang von den 70er Jahren hab ich kaum fotografiert, weil jeder Film hat man zahlen müssen mit 40 Schilling und dann die 36 Bilder entwickeln lassen mit 10 Schilling, das heißt für einen Film hast du 400 Schilling ausgegeben. – Heute knipst du mit deiner digitalen Kamera, da ist es wurscht ob du 200 Bilder machst, und löscht sie danach und die Geschichte hat sich. Nur früher hast du sparen müssen. Da hat das alles noch Geld gekostet. [...] Da ich Grafiker bin, hab ichs dann halt gezeichnet – war einfacher.

Ich kanns nur erahnen, weil ich war im 18. Jahrhundert noch nicht auf der Welt. Aber aus den Relikten, die man eben auf den Dachböden, obwohl die Leute einen Großteil der Dinge weggeschmissen haben, muss ich immer wieder dazu sagen, ich verstehe auch die hiesige, die örtliche Bevölkerung. Kein Einziger hat mir auch nur bei einem Handgriff geholfen – die haben nur geschimpft über mich: „Der deppate Wiener verschandelt unsern Riegelberg mit den schiarchen Zigeinerhitten!" - Das hab ich jahrelang gehört. Also das war DAS Thema hier im Ort. Die waren stolz darauf, dass sie endlich ein Auto haben, dass sie nach Wien fahren konnten, die UNO-City haben sie mit gebaut. [...] Es waren Rauchfangkehrer die auf die Dachböden durften und die Sachen gesammelt haben und gemeint haben, des Zeug könnte ja ich haben. Wie die alten Töpfe oder so. Die alten Dachböden sind mit der Zeit also immer leerer geworden. Es war natürlich enorm schwierig auf die Dachböden der Bewohner zu kommen, um die alten Sachen zu bekommen. [...]

Bozsing: *Was mir während meiner Recherchen aufgefallen ist, ist dass die Schlafräume von den Bewohnern kein wirkliches System hatten...*

Kisser: Also das ist in Tirol komplett anders, in Salzburg komplett anders wie da. Also das sind mal Grundvoraussetzungen. Wir sind hier in Ungarn, im ehemaligen Deutsch-Westungarn. Und hier war es ganz anders, viel ärmlicher wie überall anders. Niederösterreich ist komplett anders. [...] Also man muss es unterscheiden, man kann es nicht verallgemeinern. Also wenn man von Schlafräumen spricht: Es gab hier nur ein Zimmer meistens. Ein Zimmer wo alle geschlafen haben. Der Großvater hat im Stall geschlafen, die Großmutter in der Rauchkuchl. Und die Kinder in Tischbetten, wo man am Abend die

Tischplatten in die Höhe gehoben hat und das Tischgestell auseinandergezogen hat, einen Strohsack draufklopfte und die Kinder rein gelegt. Ich hab selber mit meinem Bruder in einer Bettbank schlafen müssen. Wo man immer Angst gehabt hat, dass in der Nacht der Deckel zufallen könnte...

Aber ich weiß es nicht, wie man im 18. Jahrhundert geschlafen hat. Ich kann es nur aus Relikten nachvollziehen. Dass man Strohsäcke gehabt hat war mal klar. Dass man nur Handleinen verwendet hat, war auch klar. Dass in jedem Haus eine Spinnnadel war, dass man Leinen und Spinnmaterial selber machen musste, dass die Weber – gabs einen im Dorf, es gab immer spezielle Handwerker, das gibt es ja heutzutage gar nicht mehr. [...] Man kann immer nur aus irgendwelchen Dingen die man findet Rückschlüsse ziehen. Also die vielen Schlafräume hatten wir nicht. Wir hatten ein Zimmer, da wars halt so, dass ein Doppelbett in der Mitte gestanden ist, und auf der Seiten beim Ofen noch ein zweites Bett und die Kinder haben am Tisch oder in Bettbänken geschlafen. Ich kann nur von den Gebäuden sprechen, die ich hier hab. Diese Häuser sind ja extrem klein, sehr finster, nieder und Lehmboden und Lehmwände ... Früher war es auch nicht üblich dass die Wände weiß waren. Ich habe ein Gebäude, das hab ich bewusst lehmfarben belassen, das ist von 1794. Weil als die Leute das aufgestellt haben, haben sie noch gar keinen Löschkalk gehabt. Der ist erst ab dem 20. Jahrhundert, da war bei jedem Haus eine Kalkgrube und man hat angefangen das Haus jedes Jahr zu weißingen. Mit dem eigenen Löschkalk. [...] Die haben dann später angefangen den Saustall auszuweißingen, weils angeblich die Insekten und Bremsen und Gelsen ferngehalten hat von den Schweindl. Ich hab auch ein Haus, wo sie die Decken geweißingt haben – eine Holzdecken – was überhaupt nicht üblich war. Aber die Wände hat man immer weiß gestrichen, irgendwann, dann bist du immer wieder mit dem Pinsel an die Holzdecken angekommen, dann warens 10cm, dann war es egal – „ich mal die ganze Deckn weiß!"

Früher war nichts weiß, sondern es war alles reine Lehmfarbe. Man hat mit Lehmwasser, alle paar ja, bist über die Fehlstellen gegangen, wenn die Katzen auf die Dachböden gegangen sind, dann hast die Katzenkratzspuren im Lehm gehabt. Dann hast du den Lehm auch mit Kuhdung gemischt, dann war es gemischt – bräunlich/grau – in allen Lehmfarben. Es gibt blauen Lehm, gelben Lehm... Wenn man einen Brunnen gegraben hat, ist man immer auf eine Stelle mit perfekten Lehm gestoßen. [...]

Bozsing: *Glauben Sie, dass die Häuser die Sie hier haben, alles Familienbetriebe waren oder hatten die irgendwelches Gesinde?*

Kisser: im Gegenteil: Die waren wohl selbstständig, aber eben Lehensbauern, wie gesagt, und haben ihren Zehent abliefern müssen, dass sie einen kleinen Gemüsegarten bewirtschaften durften, aber die Grundstücke waren sehr, sehr klein. Dann gab es natürlich auch Bauern, die - man hat ja früher nur in Joch gemessen – haben ja um die 20 Joch Felder gehabt, und die Felder

waren winzig, also schmale und viele Grundstücke verteilt, später war auch mal ein Wald dabei, wo du dir auch das Brennholz rausgeschnitten hast, aber man hat nur das gehabt, was man selber gebraucht hat. Und ned mehr. Selbst die Ernte, Mehl und die ganzen Getreidesorten – Kukuruz kommt später aus Amerika, ist ja nicht hier heimisch gewesen – du hast gehabt Gerste, Hafer, Roggen, Weizen, aus. Dann ist irgendwann natürlich auch Leinen – Leinsamen – dann hast Hanfstauden gehabt – Hanf ned zum rauchen, sondern aus den Hanfstauden haben sie die Stricke gemacht, da gibt's eigene Strickmaschinen, [...]. Die haben alles selber gemacht. [...] Das sind Dinge die mich hier so fasziniert haben, wie man mit dieser Armut umgegangen ist. [...] Es hat alles irgendwo einen Sinn gehabt. Und als dieses Maschinenzeitalter gekommen ist, hat sich ja gewaltig viel verändert, besonders im 19. Jahrhundert. Mit der ersten Eisenbahn und und und ... mit der ganzen Industrialisierung hat sich vieles geändert. Man muss immer ausgehen „vor der Industrialisierung und nacher". Und ich rede immer von vor der Industiralisierung. Und es gibt wirklich äußerst wenig Literatur darüber.

[...] Ich hab versucht alle Häuser die der Franz Simon mühsam ausgemessen hat zu finden, und bin dann aber draufgekommen, dass in den 80er Jahren bereits 70% zerstört waren. Die gibt es nicht mehr. Der Franz Simon war für mich wie ein guter Freund. [...]

Bozsing: *Weil Sie vorhin schon über die Industrialisierung gesprochen haben, erzählen Sie doch mal, was Ihrer Meinung nach eigentlich ausschlaggebend dafür war, dass die Bauerngesellschaft so zurückgegangen ist. Immerhin war bis Anfang des 20. Jahrhunderts jeder dritte Einwohner Österreichs ein Knecht oder ein Bauer, und jetzt sind es ja nur mehr etwa 3%. Wie ist es so schrittweise zurückgegangen?*

Kisser: Also i war nie ein Bauer. Ich bin grade mal in die erste Klasse Volksschule am Land zur Schule gegangen. Ich kann es nicht beurteilen. Ich weiß nur, dass sogar im Südburgenland gab es immer ein paar die aufgelassen wurden. Ich weiß nur dass viele aus Güssing gependelt sind, um die UNO-City zu bauen, als Maurer, als Hilfsarbeiter, Verputzer, ... und dass [...] sie in der Früh busweise am Montag um zwei Uhr in der Früh von daheim losgefahren sind, um um sieben Uhr in der Früh am Arbeitsplatz zu sein. Und am Freitag auft Nocht oder zu Mittag sind sie wieder nach Hause gefahren, und haben dort dann noch ihre kleine Landwirtschaft betrieben. Haben einmal im Jahr noch ein Schweindl geschlachtet hatten vielleicht noch eine Kuh, um selber die Milch zu haben – der Milchpreis ist gewaltig in den Keller gegangen. Die Milchbauern, die früher 20-30 Küher hatten schaffen es nicht mehr, weil das Futter mehr kostet und der Tierarzt mehr kostet, EU-Vorschriften, du musst eigene Anlagen haben um den Mist automatisch wegzubringen. ... [...] Es gibt enorme Vorschriften, die es den Landwirten, die sich damit beschäftigen immer schwerer machen. [...]

Und hier in Gerersdorf weiß ich , dass es nur mehr zwei oder drei Bauern gibt. Und es gibt natürlich Großbauern, aber die nennen sich nicht Bauern, sondern die fahren min Ranchro-

ver daher, haben Quadratkilometer zusammen gepachtet, haben Silos gebaut und machen fast dem Lagerhaus Konkurrenz, weil sie so groß geworden sind. Und auch das Bauen hier am Land ist so, dass die Dorfbevölkerung geht zurück und die Gemeinden versuchen die eigene Dorfbevölkerung im Dorf zu halten – und wie macht man des? Man versucht einen preiswerten Wohnraum zu schaffen [...] Also es wird nach wie vor ausgependelt.

Bozsing: *Haben sie noch irgendwelche Wünsche an die Forschung hat?*

Kisser: Naja wünschen kann man sich viel, aber ob es in Erfüllung geht...

E-Mail von Herrn Egbert Pöttler vom 29.09.2017

Sehr geehrte Frau Bozsnig!

Mit großem Interesse freue ich mich auf die Ergebnisse Ihrer Diplomarbeit, denn ich muss nach einigen Jahrzehnten in der Hausforschung und Ethnologie doch feststellen, dass sich eine vergleichbare Fragestellung oder klar erkennbare Strukturen zu diesem Thema im bäuerlichen Bereich kaum gestellt haben.

Vielmehr ist man von der Funktionalität der Räumlichkeiten und der Arbeitsorientiertheit der Bewohner ausgegangen, die eine klare Definition und Zuordnung der Hausstrukturen in einem überaus sparsamen, bescheidenen und durch einen permanenten Überlebenskampf im Umfeld einer mitunter sehr fordernden, gnadenlosen Natur und einem nicht minder unberechenbaren Sozialgefüge gezeigt hat.

In diesem Umfeld der existentiellen Bedrohtheit und der damit verbunden Leistungspflicht, die Männer wie Frauen gleichermaßen betroffen hat, um den Bestand der Familie abzusichern zu können [sic!], verbunden mit der lange Zeit anhaltenden Abhängigkeit von Ängsten und Mythen (auf Grund von fehlenden naturwissenschaftlichen Erklärungen) spielten die genderspezifischen Gedanken einer konsumgesättigten Neuzeit wohl überhaupt keine Rolle im Bauerhaus. Ansätze können sich natürlich im bürgerlich, herrschaftlichen Bereich finden, wo die angesprochenen Existenznöte in viel geringerem Ausmaß oder gar nicht vorhanden waren.

Man muss wohl auch von einer ganz klaren Verteilung der sozialen Rollen ausgehen, dieaus der kulturellen Entwicklung über Jahrtausende entstanden war und sich erst durch Wohlstand und Bildung der Neuzeit in Frage stellen ließ. Das Bauernhaus war zusätzlich vom Patriachat und vom dies fördernden Katholizismus sowie anderen glaubensbedingten Regeln, in deren Abhängigkeit Glück, Schutz und das „ewige Leben" angestrebt wurden, geprägt, so dass die

Rolle der Frau im Gegensatz zu positiven Entwicklung heute, überhaupt nicht zur Diskussion stand.

Nicht zuletzt verdanken wir dieser Zeit das Bild von der Frau am Herd, denn das war ganz klar ein von den Frauen geprägter Arbeits- und Wohnbereich, der allerdings auch patriachalischen Regeln (Sitz und Eßordnungen) unterworfen war.

Die meisten Bauernhäuser des alpinen Raumes bestanden über Jahrhunderte aus nur einem Wohn- und Schlafraum, in dem eine Großfamilie ihr Auskommen finden musste, so dass es de facto weder weiblich- noch männlich dominierte Räume gab, sondern die ganze Familie geschützt werden musste.

In größeren Höfen fanden sich später die sogenannten „Menschakammern", ein Schlafraum der den Töchtern und eventuell den Mägden des Hofes als schützendes Schlafzimmer vorbehalten blieb.

Die Symbolik in den Häusern richtete sich dabei nicht nach geschlechtsspezifischen Symbolen, denn dies war irrelevant, sondern versuchte vielmehr Schutzsymbole aus dem Aberglauben, Glauben oder der Natur aufzugreifen. Auch musste der Hof schon gut abgesichert sein, um sich mit der Luxusfrage des Dekors überhaupt auseinandersetzen zu können.

Mann konnte ohne Frau keinen Hof erfolgreich führen und Frau nicht ohne Mann. Ein symbiotisches Verhältnis mit klaren (d.h. nicht unbedingt mit fairen) Balanceverhältnissen, wobei die Frauen auf Grund der höheren und mitunter früheren Mortalität im Kindbett leichter „ersetzbar" sein mussten, um den Hof und die Familien am Laufen zu halten. In Kriegszeiten verschoben sich diese Parameter natürlich wieder, denn hier gilbt [sic!] es noch in der Mitte des 20. Jh. Bilder von Frauen, die alleine die schwere Feldarbeit mitunter auch ohne Zugtier zu bewerkstelligen hatten.

So muss man die vernakuläre Architektur der vergangenen Jahrunderte wohl eher aus den existentiellen Nöten, den primären funktionalen Zwängen und Bedürfnissen, sowie den sozialen und religiösen Regeln – kurz den historischen Bedürfnissen der einstigen Bewohner heraus zu verstehen suchen, um auch die Beantwortbarkeit von Fragestellungen überprüfen zu können, die wir aus unseren heutigen Perspektive glauben, stellen zu müssen. Gendering war schlichtweg kein existentielles Thema dieser Zeit und damit auch nicht für die Analyse dieser Bauten.

Hoffend, dass Ihnen diese Gedanken und Fakten bei Ihrer weiteren Arbeit behilflich sein können, wünsche ich Ihnen viel Erfolg für Ihre gewählte Aufgabe und verbleibe mit freundlichen Grüßen aus Stübing

Egbert Pöttler

Quellennachweis

Literaturverzeichnis

AIGNER, Anita: Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung. Bielefeld 2010.

BARDENHOFER-PAUL, Sabine J.S.: „A Museum, wo a gaunzes Dorf ausgstöllt is!". Der Sammler Josef Haubenwallner und sein Dorfmuseum Mönchhof. Diplomarbeit. Wien 2009.
BAUER, Kurt: Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land. Wien/ Köln/ Weimar 20144.

BEDAL, Konrad: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Bad Windsheim 1944.

CERNY, Heimo: Vierkanter. Wahrzeichen des Mostviertels. Wien 2012.

CONELL, Raewyn: Gender. In World Perspective. Cambridge 2010.

CONRAD, Kurt: Die bäuerlichen Hauslandschaften Salzburgs; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und
Umbaubeispiele. Graz 1980. S.46-47.

DIMT, Gunter: Die Hauslandschaften Oberösterreichs; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.68-69.

DOUBRAWA, Irene. LEHNER, Erich. RIEGER-JANDL, Andrea: Village Architecture in Sumatra. Wien 2016.

DWORSKY, Alfons: Ländliches Bauwesen. Wien 1988.

FÜRST Isolde: Neues Leben in alten Höfen. Innovative Nutzungsbeispiele von traditionellen Vierkantern, Linz 2014.

GIRTLER, Roland: Echte Bauern. Zauber einer alten Kultur. Wien 2002.

HARLFINGER, Reinhold: Die bäuerliche Baukunst im Burgenland; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.120-121.

HAYDEN, Dolores: The Grand Domestic Revolution. The Massachusetts Institute of Technology 1981.

HECKL, Rudolf: Die Grundformen des ländlichen Bauens. O.O. 1949.

ILG, Karl: Die Haus- und Hofformen in Tirol; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.28-29.

JAGOSE, Annamarie: Queer theory. Eine Einführung. Berlin 2001.

JORMAKKA, Kari [Hg.], KUHLMANN, Dörte: Building gender. Architektur und Geschlecht. Wien 2002.

KLAAR, Adalbert: Haus- und Hofforschung in Niederösterreich; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.89.

KRÄFTNER, Johann: Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich. Wien 1987.

KRÄFTNER, Johann: Österreichs Bauernhöfe. Eine Dokumentation der letzten Zeugen einer versinkenden Baukultur. Innsbruck 1984.

KRISTEVA, Julia: Die Chinesin. Die Rolle der Frau in China. München 19762.

KUHLMANN, Dörte: Raum, Macht & Differenz. Genderstudies in der Architektur. Wien 2005.

LANZINGER, Margareth: Heirat in lokalen und familialen Kontexten. Innichen 1700-1900. Dissert. Wien 1999.

LEHNER, Erich: Elementare Architektur. Traditionen des Bauens in außereuropäischen Kulturen. Wien 2014.

LIESENFELD, Gertraud: Das Dorfmuseum von A bis Z: Das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel. Volkskultur zum Anfassen. Wien 2010.

LINCK, Gudula: Frau und Familie in China. München 1988.

MILAN, Wolfgang. SCHICKHOFER, Günter: Bauernhäuser in Österreich. Umbaubeispiele – praktische Tips. Graz (u.a.) 1992.

MITTERAUER, Michael: Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: EHMER, Josef (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien/ Graz, 1986. S.185-325.
MITTERAUER, Michael: Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien. Wien/Köln/Weimar 1992.

MITTERAUER, Michael: Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven. Wien 2009.

MOSER, Oskar: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. Klagenfurt 1974.

MOSER, Oskar: Im Bewegungsfeld der Kärntner Hauslandschaften; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.163-164.

MÜLLER, Christoph: Architekturtradition. Traditioneller Wohn- und Siedlungsbau in der Provinz Nordsumatra. Dissert. Wien 2005.

ORTMAYR, Norbert: Knechte. 1992 Wien, Köln, Weimar.

ORTMAYR, Norbert: Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918-1938. in: EHMER, Josef (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien/ Graz, 1986. S.325-417.

PAAR, Heinrich: In den Dreißigerjahren, in: BAUER, Kurt: Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land. Wien/ Köln/ Weimar 20144. S.172-176.

POHLER, Alfred: Alte Tiroler Bauernhöfe. Innsbruck 1984.

POLLAK, Sabine: Gender Housing. Geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen, Leben. Wien 2007.

PÖTTLER, Viktor Herbert: Das Österreichische Freilichtmuseum. Erlebte Baukultur aus der bäuerlichen Welt von einst. 1998 Stübing.

PÖTTLER, Viktor Herbert: Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. Stübung 1985.

PÖTTLER, Viktor Herbert: Haus und Hof in der Steiermark; in: SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980. S.137.

PÖTTLER, Viktor Herbert: Wohnen und Bauen auf dem Lande zur Zeit Erzherzog Johanns. In: KLINGENSTEIN, Grete: Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. Graz 1939. S.139-150.

QUINGXI, Lou: Die antike Architektur Chinas; Fakultät Architektur der Qinghua-Universität. Qinghuayuan 1985.

RENDELL, Jane. PENNER, Barbara. BORDEN Iain: Gender Space Architecture. An interdisciplinary introduction. London [u.a.] 2000.

RIEDER, Hans: Das Tagwerk. Leben und Arbeiten am Bauernhof. Bozen 2012.

SCHEURINGER, Rosa: Bäuerinnen erzählen: vom Leben, Arbeiten, Kinderkriegen, Älterwerden. Wien/ Köln/ Weimar 2007.

SCHILLING, Dennis (Hrsg.): Die Frau im alten China. Bild und Wirklichkeit. Stuttgart 2001.

SCHMIDT, Leopold: Ausstellung Wandlungen des ländlichen Wohnens in der Gegenwart. Wien/ Mattersburg 1976.

SCHMITZ, Winfried: Haus und Familie im antiken Griechenland. München 2007.

SENNETT, Richard: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Berlin 1995.

SHAN, Deqi: Traditionelle Wohnhäuser in China. Beijing 2004.

SIEDER, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie; Frankfurt am Main 1987.

SPAIN, Daphne: Gendered Spaces. The University of North Carolina Press 1994.

SPÄTH, Thomas [Hrsg.]: Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis. Stuttgart [u.a.] 2000.

SPIELHOFER, Herrad: In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. Graz 1980.

STARZER, Anna: Die Dienstboten. in: BAUER, Kurt: Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land. Wien/ Köln/ Weimar 20144. S.29-34.

STEPHAN, Inge (Hrsg); von BRAUN, Christina: Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart/ Weimar 2000.

THILO, Thomas: Klassische chinesische Baukunst. Strukturprinzipien und soziale Funktion; Wien 1977.

WAGNER, Mayke: Traditionelles Bauen und Wohnen der Salar in Nordwest-China; in: Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan, 39. Universität Zürich 2008. S.128-234.

WALTER- KARYDE, Elena: The Greek house: The rise of the noble houses in Late Classical time. Athen 1998.

WEBER, Therese (Hrsg.): Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern. Wien (u.a.) 1985.

WINKLER, John J.: Der gefesselte Eros. Sexualität und Geschlechterverhältnis im antiken Griechenland. München 1997.

WOPFNER, Hermann: Das Tiroler Bauernhaus. Aus: Ein Buch für das Tiroler Haus. Innsbruck 1923.

Internetquellen

- https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bauernhäuser_(Spätmittelalter)_ 06.03.2017

- https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Joch_ 12.04.2017

- https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Joch _ 13.04.2017

- https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Frauenbewegung _ 08.09.2017

Quellen aus Interviews

- Martin Amon
  Ehemaliger Museumsführer
  Niedersulz, 03.April.2017

- Franz und Josefa Stechauner
  Agrarbauern
  Himberg, 11.April .2017

- Erich Lehner
  Professor für außereuropäische Architektur an der TU Wien
  Wien, 23.05.2017

- Sabina Riß
  Architektin
  Wien, 18.8.2017

- Gerhard Kisser
  Gründer des Freilichtmuseums Ensemble Gerersdorf
  Gerersdorf, 26.09.2017

- Dörte Kuhlmann
  Diplomarbeitsbetreuung
  Wien, 2016 - 2017

Museumsbesuche

Museumsdorf Niedersulz, am 03.04.2017

Freilichtmuseum Stübing, am 25.04.2017

Volkskundemuseum Wien, am 31.08.2017

Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf, am 26.09.2017

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 | Luftaufnahme aus dem Jahre 1982 auf das Grundstück der Stechauners 8

Franz Stechauner

Abbildung 2 | Funktionsschema des Bauernhofes der Stechauner 9

Ebda.

Abbildung 3 | Eine Bauernfamilie mit ihrem Gesinde 12

http://www.billerantik.de/products/K-K-Monarchie/Photos-aus-der-K-K-Monarchie/K-K-Photo-23-Bergbauernfamilie-in-Goldegg-SALZBURG-GESINDE-KNECHTE-MAeGDE-DIRN.html

Abbildung 4 | Eine Bauernfamilie mit ihrem Gesinde 13

Ebda.

Abbildung 5 | Bauernkinder 15

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1355087 *

Abbildung 6 | Eine alte Bäueri beim Butterrühren 18

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=4504359 *

Abbildung 7 | Bauer arbeitet am Feld 20

http://www.bildarchivaustria.at/Preview/391201.jpg *

Abbildung 8 | Magd bei der Milcharbeit 20

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=656166 *

Abbildung 9 | Magd bei den Hühnern 20

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=687934 *

Abbildung 10 | Frauenarbeit bei der Weinlese 22

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=670588 *

Abbildung 11 | Bäuerin beim Wäsche waschen 23

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=18667090 *

Abbildung 12 | Frau beim Spinnen 23

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=19408622 *

Abbildung 13 | Frauen bei der Mistabfuhr 24

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=352135 *

Abbildung 14 | Kleinhäuslerhaus aus Niederösterreich 28

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Niedersulz. 03.04.2017

Abbildung 15 | Mägde und Knechte 29

http://bento-bernd.blogspot.co.at/2012/06/knechte-und-magde-oder-sohne-und.html *

Abbildung 16 | Hierarchiewesen auf einem großen Bauernhof 30

Abbildung 17 | Beispiel einer Sitzordnung am Esstisch 32

Laut ORTMAYR, Norbert: Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918-1938. in: EHMER, Josef (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation

in ländlichen Gesellschaften. Wien/ Graz, 1986. S.180.
Abbildung 18 | Skelett einer Jurte 33

http://www.gettyimages.fr/detail/photo-d'actualité/usbekistan-uzbekistan-aufnahmedatum-jurte-jurten-photo-dactualité/645851717?#usbekistan-uzbekistan-aufnahmedatum-jurte-jurten-traditionelle-zelt-picture-id645851717 *
Abbildung 19 | Fertig errichtete Jurten 34

https://pixabay.com/de/jurte-zelt-behausung-nomaden-198584/
Abbildung 20 | Sitzordnung in einer Jurte 35

Laut LEHNER 2014, S.23.
Abbildung 21 | Foto eines Innenhofes eines chinesischen Hofhauses 36

http://interieur-feng-shui.de/?p=564
Abbildung 22 | Grundriss eines chinesischen Hofhauses 37

THILO, Thomas: Klassische chinesische Baukunst. Strukturprinzipien und soziale Funktion; Wien 1977, S.12.
Abbildung 23 | Traditioneller Lotusfuß 39

http://www.schuhaddicted.de/schuh-geschichte/lotusfuss-schmerzhafte-tradition-aus-china/ *
Abbildung 24 | Paragraph 42

http://www.wall-art.de/out/pictures/generated/product/2/680_472_80/Deko_fuer_Kanzleien_Paragraphenzeichen_einzel.jpg *
Abbildung 25 | Beispiel für ein Erzherzog-Johann-Haus 44

https://de.wikipedia.org/wiki/Erzherzog-Johann-Haus
Abbildung 26 | Hochzeitskiste aus dem Südburgenland 45

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf. - 26.09.2017.
Abbildung 27 | Außenansicht eines Wohnhauses der Minangkabau 48

http://wikifresh.blogspot.co.at/2014/10/traditional-house-of-minangkabau-people.html
Abbildung 28 | Grundriss mit innerer Aufteilung 49

Laut DOUBRAWA 2016, S.106.
Abbildung 29 | Minangkabau-Hochzeitspaar 50

https://en.wikipedia.org/wiki/File:Minangkabau_wedding_2.jpg
Abbildung 30 | Vierkanter Grundriss 52

FÜRST 2014, S. 44.
Abbildung 31 | Alte englische Grundrisstypen: 1. altes ländliches Landhaus, 2. Englisches Landhaus aus dem 19.Jh., 3. Landhaus am Attersee um 1910 , 4. Landhaus am Attersee um 1930. 53

HECKL 1949, S.90.
Abbildung 32 | Die Gehöftbildung 55

Laut HECKL 1949, S.64.

Abbildung 33 | Hofformenkarte von Österreich 58
KRÄFTNER 1984.
Abbildung 34 | Entwicklung eines Steckhofes zu einem Doppelhakenhof 59
http://www.patzmannsdorf.at/Hakenhof.htm - 20.04.2017.
Abbildung 35 | Straßenansicht eines Zwerchhofes 60
Foto ©SB, Gesehen im Freilichtmuseum Niedersulz. - 03.04.2017.
Abbildung 36 | Hofansicht eines Zwerchhofes 60
Ebda.
Abbildung 37 | Grundriss und Schnitt eines Mittertennhofs 61
HECKL 1949, S.69.
Abbildung 38 | Außenansicht eines Dreikanters 62
Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 39 | Aussehen und Grundriss eines Dreikanters 62
http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.h/h728865.htm; 15.09.2017.
Abbildung 40 | Aussehen und Grundriss eines Vierkanthofes 63
Ebda.
Abbildung 41 | Aussehen und Grundriss eines Haufenhofes 64
Ebda.
Abbildung 42 | Haufenhof in Stübing aus Kärnten 64
Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 43 | Paarhof aus Südtirol 65
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/e/e4/Felder_Hof_Villanders_04.JPG/1280px-Felder_Hof_Villanders_04.JPG *
Abbildung 44 | Aussehen und Grundriss eines Paarhofes 65
http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.h/h728865.htm; 15.09.2017.
Abbildung 45 | Foto eines Vorhauses 66
Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 46 | Grundriss eines typischen Hausstocks 66
Abbildung 47 | Trichterkamin 67
Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Niedersulz. - 03.04.2017.
Abbildung 48 | Rauchabzug über dem Kücheneingang in der „Labn“. 67
Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 49 | Querschnitt eines Rauchhauses und einer Rauchküche. 68
POHLER, Alfred: Alte Tiroler Bauernhöfe. Innsbruck 1984. S.181.

Abbildung 50 | Herd in einem Bauernhaus 68

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 51 | Essecke in einer Rauchküche 68

Ebda.
Abbildung 52 | Herrgottswinkel in der Stube 69

Foto ©SB; Gesehen im Volkskundemuseum Wien. - 31.08.2017.
Abbildung 53 | Hohe Stube 70

http://www.landesmuseum.at/de/video-news/videos-detail/hohe-stube.html
Abbildung 54 | Schlafkammer des Bauernpaares 71

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 55 | Stall 72

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 56 | Scheune 72

Foto ©SB, Gesehen im Freilichtmuseum Niedersulz. - 03.04.2017.
Abbildung 57 | Ausgedinge/ Brunnenkeusche in Stübing aus Kärnten 73

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 58 | Freistehender Backofen aus Kärtnen 73

Ebda.
Abbildung 59 | Schlafstatt eines Dienstboten im Stall 74

LIESENFELD, Gertraud: Das Dorfmuseum von A bis Z: Das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel. Volkskultur zum Anfassen. Wien 2010. S.64.
Abbildung 60 | Magd im Nachthemd nachts bei einer kranken Kuh 74

http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1355196
Abbildung 61 | Grundrissplan vom "Untermayrhofer" in Bad Hall aus dem Jahre 1858. 75

FÜRST 2014, S.44.
Abbildung 62 | Holzknechthütte und Köhlerhütte aus der Steiermak 76

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 63 | Türschwelle einer Innentüre 79

Ebda.
Abbildung 64 | Muster von Eingangstoren 79

FÜRST 2014, S.48.
Abbildung 65 | Steingewände von Eingangstoren 79

Ebda.
Abbildung 66 | Kunstvoll gestaltete Innentüre 80

Ebda. S.57.

Abbildung 67 | Vierkanter im Freilichtmuseum Stübing 81

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Stübing. - 25.04.2017.
Abbildung 68 | Arkadengang eines Zwerchhofes 82

Foto ©SB, Gesehen im Freilichtmuseum Niedersulz. - 03.04.2017.
Abbildung 69 | Schnitzereien auf einem Trambalken 83

FÜRST 2014, S.57.
Abbildung 70 | Lehmhaus aus dem Südburgenland 85

Foto ©SB; Gesehen im Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf. - 26.09.2017.
Abbildung 71 | Herd mit unterhalb liegendem Backofen 86

Ebda.
Abbildung 72 | Grundrisse eines Pastas- und eines Peristylhauses (v.links n. rechts) 87

Laut http://klimagerechtesbauen.blogspot.co.at/2013/09/mittelmeerklima-das-antike-griechenland.html und https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ancient_Greek_plan_House_of_Colline_Delos.JPG *
Abbildung 73 | Grundriss eines griechischen Bauernhauses 89

DWORSKY 1988, Oz.1.7 Blatt 9.
Abbildung 74 | Gegenüberstellung aller Exkurse mit dem österreichischen Bauernhaus 93

* Bilder gesehen am 02.10.2017